P. o. angl.
563
a 41

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lese=
geld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, er=lauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abon=nement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn= und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. L[illegible]k,
Fürste[illegible]

[E3]

P. o. angl.
563 o (1
23485.
James

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lese=geld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn= und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindau
Fürstenfelder

P. o. angl.
563 o (1
23485.
Janes

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Lindenausche Bibliothek.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Lindenthaler
Bibliothek.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Busemihl.

Lindenausche Bibliothek.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Lüneburgsche Bibliothek.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

A
is
v
N
Ze
fel

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Landesbibliothek

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Erster Band.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dedication als Vorrede.

An Gustav A. Myers, Esq.

Mein lieber Herr!

Indem ich Ihnen die folgenden Blätter dedicire, werde ich dazu nicht sowohl durch Privatfreundschaft und Rücksicht, als vielmehr durch Achtung vor Ihren Fähigkeiten und durch Respect vor Ihren vielfachen und verschiedenen Talenten bestimmt. Es dürfte einigermaßen anmaßend von mir erscheinen, Ihre Annahme dieses Werkes zu wünschen, oder nach Ihrer Billigung desselben zu streben, während Ihre allgemeine und tiefe Kenntniß fast jedes Zweiges der modernen und alten Literatur Sie zu einer

speciellen und strengen Kritik zu befähigen und zu bestimmen scheint. Aber ich habe immer wenigstens hinsichtlich meiner eigenen Werke gefunden, daß Diejenigen, welche zu der Beurtheilung am besten geeignet waren, sich am meisten geneigt zeigten, gelinde zu urtheilen, und daß Männer von hohem Talent und tiefer Gelehrsamkeit sich herabließen, das zu dulden, wenn auch nicht zu billigen, was von sehr kleinen Kritikern angegriffen oder von Männern verspottet worden ist, die sich Humoristen nannten, aber das Wort „schlechte" vor der Benennung, deren sie sich rühmten, wegließen.

Ihrer guten Laune empfehle ich daher dieses Werk, und will nur einige Worte hinsichtlich des Gegenstandes und der Construction der Geschichte hinzufügen.

Wir haben in gegenwärtiger Zeit Romane sehr verschiedener Art, und ich weiß in der That nicht, wie ich meine gegenwärtige Leistung klassificiren soll. Es ist keine Liebesgeschichte, denn jene große Triebfeder unserer Energie — wenigstens in weniger materiellen Tagen, als diese — hat sehr wenig Antheil an dem Buche. Ich kann es nicht einen Roman ohne einen Helden nennen, weil es ganz den Abenteuern eines einzigen Mannes gewidmet ist. Ich kann es nicht einen Roman ohne eine Heldin

nennen, weil ein Frauenzimmer darin ist, und zwar ein Frauenzimmer, in welches ich selber sehr verliebt bin. Ich kann es nicht unbedingt einen historischen Roman nennen, weil sich mehrere Charaktere darin befinden, die nicht historisch sind, und ich fürchte, ich habe mir einige Freiheiten mit der Chronologie genommen, die, wäre sie eine so spröde Dame, wie einige von den mittelalterlichen Damen, die ich nennen könnte, mir entweder eine Ohrfeige zugezogen, oder so viel Scandal hervorgebracht haben würden, daß mein guter Name auf immer verloren gegangen wäre. Verwünscht seien die Monate und Tage, sie stehen uns immer im Wege; aber indessen, glaube ich, bin ich sehr ehrerbietig und respectvoll mit ihren Großmüttern, den Jahren, umgegangen, und mit gehöriger Rücksicht für den Vortritt und die Rangordnung habe ich keines von ihnen von der gebührenden Stelle verdrängt.

Ich will dieses Buch nicht gerade eine Charakterschilderung nennen; denn ich verstehe jenes Wort nicht genau so, wie das Publicum in der letzten Zeit belehrt worden ist, es zu verstehen. Es kommt kein Bauer, kein Schuhmacher- oder Dachdeckerlehrling in dem ganzen Buche vor, der mit übermenschlich moralischen oder physischen Eigenschaften begabt ist. Es ist keine Person von hohem Stande als

der Typus einer Klasse hingestellt, mit großer Selbstsucht oder mit teuflischen Leidenschaften erfüllt, böse, ohne Beweggrund, herzlos gegen den gesunden Menschenverstand und völlig abgefallen von jener edlen Menschlichkeit, die Gottes beste und heiligste Gabe an das Menschengeschlecht ist. Hier haben wir es nicht mit einem milden und unterwürfigen Liebhaber zu thun, der sich drei Bände hindurch, oder der Himmel weiß, durch wie viele Nummern an der Nase herumführen läßt, um am Ende die Heldin zu heirathen. Ich kann es daher in gegenwärtiger Zeit nicht eigentlich eine Charakterschilderung nennen.

Ich könnte es vielleicht, obgleich der Held ein Engländer ist, eine Schilderung der Zeit Ludwig des Dreizehnten nennen; aber ach! ich habe nicht gewagt, eine vollständige Schilderung dieser Zeiten zu geben. Wir sind so ungewöhnlich rein und anständig in unseren Tagen geworden, daß eine bloße Anspielung auf den Schmutz und die Unschicklichkeit des Zeitalters unserer Urgroßmütter nicht zu dulden ist. Um indessen einige Wahrscheinlichkeit zu behaupten, bin ich genöthigt gewesen, in einem Kapitel auf die Freiheit der Sitten jenes Zeitalters, wovon ich schreibe, anzuspielen; aber es ist nur eine Anspielung gewesen, und auf eine solche Weise geschehen, daß die Wange einer Person, welche ste

in dem Sinne versteht, wie Jemand in jenen Tagen sie verstehen würde, die Fähigkeit zu erröthen müßte verloren haben. Auf jeden Fall kann sie die Reinen nicht beleidigen oder verletzen, noch die Unreinen weiter vom rechten Wege abführen.

Nur in Hinsicht zweier Personen habe ich eine umständliche Charakterschilderung versucht — in Hinsicht meines Helden und des Cardinal von Richelieu. Der Erstere, obgleich nicht völlig erdichtet, muß fast ohne alle Bemerkungen bleiben. Ich wünschte zu zeigen, wie ein junges Herz durch die Umstände abgehärtet werden kann, und wie eine günstige Veränderung es zu mildern und seine besseren Gefühle hervorzulocken vermag. Auf den Letzteren, muß ich gestehen, habe ich viel Studium verwendet, weil ich glaube, daß die Welt im Allgemeinen, und ich selber auch, gegen einen der größten Männer, die je gelebt, ungerecht gewesen. In einem meiner ersten Romane habe ich ihn geschildert, als er ein hohes Alter erreicht hatte — das heißt *sein* hohes Alter, denn zur Zeit seines Todes zählte er noch nicht so viele Jahre, wie jetzt über mein Haupt dahingegangen. Er war damals in dem Feuer der schrecklichsten Umstände geprüft worden, welche vielleicht je ein menschliches Herz angefochten. Nicht nur geprüft, sondern abgehär-

tet, und selbst da, auf seinem Sterbebette zeigte sein Ausbruch der Zärtlichkeit gegen seinen alten Freund Bois Robert, seine Freude an den Künsten und seine Leidenschaft für die Blumen, daß die zärtlichen, und darf ich nicht sagen die edleren Gefühle des Menschen nicht gänzlich von den harten Pflichten des Staatsmannes, oder den nagenden Sorgen des Politikers verschlungen worden waren. Ich stelle ihn jetzt dem Leser in einer viel früheren Lebensperiode vor — jung, kräftig, erfolgreich, glücklich — als die Keime aller jener Eigenschaften, wegen welcher die Menschen ihm Vorwürfe gemacht, oder Beifall gezollt haben, freilich schon entwickelt und zur Reife gediehen waren — als die Strenge, welche ihn später charakterisirte, und die Milde, die er ebenso gewiß zeigte, beide in Anwendung gekommen; wo aber die Dornen noch nicht völlig ausgewachsen, und bevor das weiche Gras des Herzens unter die Füße getreten war.

Alle Menschen haben gemischte Charaktere. Ich glaube nicht an vollkommene Schlechtigkeit oder an vollkommene Güte auf dieser Erde; aber zu verschiedenen Lebenszeiten herrscht der böse oder der gute Geist vor, je nach der Nahrung und Ermuthigung, die er erhält. Wie weit Richelieu sich veränderte, und wann und wie er sich veränderte, würde eine

längere Verhandlung nöthig machen, als hier Platz finden dürfte. Aber Eins darf nicht vergessen werden, daß er im Allgemeinen von seinen Feinden geschildert wurde, und wo sie ihm hohe Eigenschaften und edle Gefühle zugestehen, können wir gewiß sein, daß es mit karger Hand geschah, und Etwas zu dem Tribut des unwilligen Zeugen hinzufügen.

Es dürfte scheinen, als habe ich einige Seiten weiter zurück ein wenig unehrerbietig von den Kritikern gesprochen. Ich beabsichtige es nicht im Geringsten zu thun. Unter ihnen befinden sich einige höchst bewundernswürdige Männer; einige, die dem Publicum einen fühlbaren Nutzen gewährt haben — welche den Geschmack des Publicums geleitet, wenn auch nicht gebildet haben, und vor ihnen habe ich den größtmöglichsten Respect. Ich spreche nicht von den Mitarbeitern unserer größeren und anspruchsvolleren Reviews, obgleich vielleicht eine Masse tieferer Gelehrsamkeit, klarerer und scharfsichtigerer Forschung und ein reinerer kritischer Geschmack in der Literatur der Welt nicht zu finden ist, als die, welche ihre Blätter enthalten, sondern ich spreche von der ganzen Corporation der zeitgenössischen Kritiker, deren kleinere Artikel häufig voll von scharfsichtiger Beobachtung und von ge-

sundem Urtheil sind. Aber es giebt Andere, für die ich die tiefste Verachtung und die entsetzlichste Furcht empfinde. Es ist nutzlos, in einem südlichen Klima, wie das, welches ich bewohne, verhindern zu wollen, von Muskitos gestochen zu werden, oder seine Ohren für ihren musikalischen aber giftigen Gesang zu schließen. Das einzige Mittel, welches irgend einen Erfolg verspricht — wenigstens ist es eben so gut, wie irgend ein anderes — ist, sich auf die Kniee zu werfen und sie demüthig zu bitten, uns zu verschonen. Ich muß daher ehrerbietig die moralischen Muskitos bitten, die um meinen einsamen Pfad zu pfeifen und zu singen pflegen, sich so viel wie möglich Gewalt anzuthun, und obgleich ihr kritischer Eifer auf den höchsten Grad gesteigert sein mag, einen Mann seit dreißig Jahren ruhig auf dem einzigen Wege weiter gehen zu sehen, den er unter den Sümpfen und Morästen der Literatur finden kann, wenigstens die Theile zu verschonen, die der Schneider und Schuhmacher blos gelassen. Mit anderen Worten, ich bitte ste, sich zu erinnern, daß außer den Fehlern und Versehen, für welche ich selber offenbar verantwortlich bin, auch die Fehler meines Schreibers, so wie die meines Druckers zu berücksichtigen sind. Ich gebe zu, daß ich der schlechteste

Corrector auf der ganzen Welt bin, aber ich hoffe ernstlich, daß die Liberalität der Kritik nicht, wie es in der letzten Zeit geschehen ist, Irrthümer des Geistes in dem sehen möge, was offenbar Fehler des Buchdruckers sind, besonders in Werken, die vermöge einer Verabredung zwischen meinem Verleger, Mr. Newby, und dem atlantischen Meere, ich nie eher zu sehen bekomme, als bis das Buch aus der Presse hervorgegangen ist. Aber sollten sie noch entschlossen sein, die ganze Schuld auf die Schultern des armen Autors zu werfen, so kann ich ihnen eben so gut auch eine Entschuldigung dazu liefern. Die beste, die ich weiß, liegt in der folgenden kleinen Anekdote.

Als ich noch ein Knabe war, lebte in Edinburg ein Maler Namens Skirvin, der sich durch Geschmack und Genie und durch seine äußerste Genauigkeit im Portraitiren auszeichnete. Eine sehr schöne Dame von meiner Bekanntschaft saß ihm zu ihrem Portrait in einem niederfallenden Kragen von reichen und schönen Spitzen. Unglücklicherweise war ein Riß in den Spitzen, und seiner Gewohnheit nach zeigte er ihr das Portrait nicht eher, als bis es vollendet war. Als sie das Bild sah, war es ein Portrait nicht nur von ihr, sondern auch von dem Riß. „Ei, Mr. Skirvin,“

sagte sie, „ich denke, es wäre doch nicht nöthig gewesen, den Riß mit zu malen.“

„Ei, Madame,“ antwortete der Maler, „da hätten Sie ihn vorher ausbessern sollen.“

G. P. R. James.

Richmond in Virginien
im Mai 1858.

Erstes Kapitel.

Es war eine dunkle und stürmische Nacht — eine sehr dunkle Nacht in der That. Keines Hundes Nase, mag es nun ein Dachshund, ein Hühnerhund oder Newfoundländer sein, war je so dunkel, wie jene Nacht. Die Luken waren alle zu und jede Oeffnung, mit Ausnahme einer einzigen, durch welche die großen krausköpfigen Wogen in das Fahrzeug eindringen konnten, geschlossen.

Welches Fahrzeug? wird der Leser vielleicht fragen. Da das eine vernünftige Neugierde ist — obgleich ich im Allgemeinen wünschte, daß die Leser nicht so ungeduldig wären — so will ich sie befriedigen und die Frage beantworten, und würde ihm auch in fünf Minuten Alles erzählt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte.

Welches Fahrzeug? fragt der Leser. Nun, ein kleines, schwerfällig aussehendes, einmastiges Schiff, von fast tonnenartigem Aussehen, welches während eines langen stürmischen Tages mit einem nicht sehr günstigen Winde gekämpft und sich, als die Sonne niederging, der französischen Küste vielleicht ein wenig zu weit näherte, um sicher zu sein. Die Atmosphäre unten in der Kajüte war heiß und drückend. Wie konnte es auch anders sein, da kein Lufthauch, ungeachtet alles Bramarbasirens und Brüllens des Nordwindes, während des ganzen Tages hatte hereinkommen können. Aber da dies der Fall war und das Athmen in der kleinen Höhle schwierig wurde, hatte sich das einzige Landgeschöpf — Matrosen sind natürlich Amphibien — welches jenes Fahrzeug enthielt, durch den einzigen engen Ausgang, welcher offen gelassen worden, auf's Verdeck begeben.

Die Amphibien hegen immer einen beträchtlichen Widerwillen und eine gewisse Verachtung gegen alle Landgeschöpfe, und die fünf Matrosen mit ihrem Schiffer, welche die ganze Schiffsmannschaft bildeten, welche ein so kleines Fahrzeug erforderte, würden den Eindringling bei ihren Arbeiten wahrscheinlich wieder hinuntergetrieben haben, hätten sie Zeit, Muße oder Licht gehabt, um ihn überhaupt zu bemerken. Aber beinahe zwei Stunden stand er am Spiegel auf der Wetterseite des Schiffes, und hielt sich an dem Boll-

werk fest, obgleich er bis auf die Haut durchnäßt war, sein Hut ihm vom Kopfe geweht wurde, der wahrscheinlich nach Altengland zurücktrieb, und seine Hände von der Kälte und der Anstrengung erstarrt waren.

Es liegt Etwas in der Handlung, der Fluth die Spitze zu bieten, was die natürliche Beharrlichkeit des Vorsatzes erhöht, die in einigen Geistern vorhanden ist, und wenn ich ein sehr gewöhnliches Bild anwenden darf, den Leim verdickt. Nach Verlauf der zwei Stunden kam einer von den Matrosen, der Etwas am Spiegel zu thun hatte, in großer Hast zu der Stelle gelaufen, wo der einzige Passagier sich festhielt, und stolperte fast über ihn. Dann verwünschte er ihn natürlich, wie Leute in der Hast es zu thun pflegen, und rief:

„Geht hinunter! Was zum Teufel thut Ihr hier oben, wo Ihr Jedermann im Wege seid? Geht hinunter, sage ich."

„Ich will nicht," war die Antwort in ruhigem und selbst sanftem, aber sehr entschlossenem Tone.

„Dann werfe ich Euch über Bord, beim —," sagte der Seemann und fügte einen Fluch hinzu, der die Drohung für die Ohren, an die sie gerichtet war, nicht sehr verstärkte.

„Ihr könnt und wagt nicht, es zu versuchen," antwortete der Andere; aber da hörte man die Stimme

des Schiffers, der angestrengt am Steuerruder gearbeitet hatte, ausrufen:

„Laß ihn in Ruhe, Tom.“ Und er rief wohlwollend Verwünschungen nicht nur auf die Augen, sondern auch auf alle Glieder seines Untergebenen herab. „Denke an Deine eigene Arbeit und laß ihn in Ruhe.“

Nun dürfte es wohl der Mühe werth sein zu fragen, welche Art Person diejenige war, die der etwas jähzornige Master Tom über Bord zu werfen drohte und die mit so wenig Ehrerbietung auf die Drohung antwortete. Er konnte selber keine besonders furchtbare Person sein, wenigstens dem Aussehen nach — ein sehr nothwendiger Beisatz zu der Bezeichnung, denn ich habe sehr furchtbare Schlangen gekannt, welche sich als die verächtlichsten Würmer darstellten, die ich je gesehen; und einige von den gefährlichsten Menschen, die man je entweder in derselben Lebenssphäre, oder auf der größeren Bühne der Geschichte gesehen, waren in körperlicher Hinsicht am wenigsten imposant, und die am unbedeutendsten aussehenden Geschöpfe.

Aber, wie ich schon gesagt — denn es ist zu spät, jenen Satz jetzt zu beenden — konnte der einzige Passagier von nicht sehr furchtbarem Aussehen sein, denn Tom war wahrscheinlich zu weise und erfahren, um sich auf einen, wenn auch gleichen Kampf in einer so dunklen Nacht einzulassen, während der Wind heftig

wehete — und das kleine Fahrzeug sich auf die Backbordseite neigte. Doch konnte er nicht ohne innere Kraft sein, wenn ihm auch das äußere Ansehen fehlte, welche ihn ebenso unbekümmert um die Folgen, wie den Anderen machte. Er war nur ein Bursche von fünf Fuß, sieben oder acht Zoll Höhe, von schmächtiger Gestalt und in einer einfachen Matrosenjacke; aber in einem ledernen Gürtel, der seine Taille umgab, steckte ein großes Messer in einer Scheide, dessen Griff, während er noch immer mit der linken Hand das Segel des Bollwerks festhielt, die Finger seiner rechten auf sehr entschlossene und rücksichtslose Weise umfaßten. Wir wissen alle, daß lange Messer sehr nützliche Begleiter und in allen Händen sehr furchtbare Waffen sind. Nun war das Messer in dem schwarzen ledernen Gürtel durchaus nicht gleich einem Matrosenmesser und nicht im Geringsten weniger furchtbar. Da war die geringe Biegung, der starke Griff, die außerordentlich lange Klinge, die federartige Schneide und die scharfe nie fehlende Spitze; so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß das Vertrauen des Jünglings durch die Begleitung eines solchen dienstbaren Freundes sehr verstärkt wurde, obgleich er nicht so groß und stark, wie sein Gegner war, und kaum ein Drittel so schwer. Jünglinge sind indessen immer verwegen, und er konnte höchstens siebzehn Jahre auf der Oberfläche dieser kalten Erde zugebracht haben.

Nun würde dieser ganze Bericht dem geneigten Leser erspart worden sein, wäre nicht ein Charakterzug beim Antritt der Laufbahn irgend einer Person in einem Gedicht, einem Roman, einer Novelle oder Erzählung so viel werth, wie ein halber Band späterer Beschreibung — er würde einfach darum erspart worden sein, weil der kleine Vorfall gerade da endete, wo wir ihn gelassen haben. Der Matrose Tom, wenn gleich ein gewissenloser, bösartiger Kerl, war der Stimme seines Gebieters gehorsam, und nachdem er die Stange ein wenig nach der einen oder der anderen Seite des Fahrzeuges gezogen, welche Seite es war, weiß ich nicht, und es liegt mir auch Nichts daran, kehrte er zu dem Vordertheile zurück, indem er einige Verwünschungen über den Jüngling murmelte und sich dahin aussprach, daß nur er an dieser verwünschten Reise Schuld sei, und daß sie höchst wahrscheinlich Alle zu Grunde gehen würden, weil sie einen solchen Jonas an Bord hätten.

Die Wahrheit ist, Tom hatte seine Geliebte in Plymouth zurückgelassen.

Sobald er fort war, rief der Schiffer den Jüngling ein wenig näher zu sich, und sagte:

„Tom spricht wahr genug, Master Ned. Ihr wäret in jeder Hinsicht unten besser versorgt; ich sehe nicht ein, warum Ihr in einer solchen Nacht, wie diese, heraufkommt."

„Weil ich nicht zu ersticken wünsche, Capitain Tinley," versetzte Master Ned. „Ich möchte lieber erfrieren, als gedämpft werden, lieber vom Wasser aufgelöst werden, gleich einem Stück Salz oder Zucker, als gleich einer Pastete gebacken zu werden. Ueberdies, was schade ich hier; ich stehe Niemanden im Wege, und jener Seehund konnte seine Arbeit ebenso gut thun, da ich hier war, als ohne mich. Aber ich will Euch Etwas sagen, Capitain, wir kommen in ruhigeres Wasser und befinden uns unter dem Winde. Wir müssen bald ein Licht sehen."

„Ei, waret Ihr je vorher hier, junger Herr?" fragte der Schiffer.

„Ja, zweimal," sagte der Jüngling, „und ich weiß, daß, wenn die See sich legt, wie es jetzt der Fall ist, wir nicht weit von der Insel sein können. Ihr werdet bald die Laterne sehen."

„Nun, so seht Euch wohl um," war die Antwort; „Ihr könnt besser sehen, wo Ihr steht, als ich es kann, und es ist so dunkel, daß jene Leute dort vorn es verfehlen könnten. Eine oder zwei Minuten in dieser Nacht können uns retten oder uns versenken."

„Es liegt nicht viel daran, was geschieht," antwortete der junge Mann — ein seltsamer Gedanke für einen Jüngling dieses Alters, wo das Leben am glänzendsten ist; aber es giebt Fälle, wo die Ver-

eitelung aller frühen Hoffnungen — wenn der erste Griff der eisernen Hand des Mißgeschicks so hart gewesen ist, daß es scheint, als habe er den Schmetterling des Herzens todtgedrückt, wenn nicht nur die bunten Farben abgestreift und der weiche Flaum weggekehrt ist, sondern wo das Leben der Hoffnung selbst erloschen scheint.

Glücklicherweise ist es nur auf eine Zeit lang. Es ist Unsterblichkeit in der Hoffnung. Sie kann nicht sterben! Der fabelhafte Phönix der Alten war nur ein Emblem, gleich jeder anderen Mythe, und wenn die Darstellung des Cupido, der einen Schmetterling über einer Flamme verbrennt, ein Bild der Liebe war, welche die Seele quält, so war der Phönix, der aus seiner Asche entsteht, ebenso gewiß ein Abbild der beständigen Wiederauferstehung der Hoffnung. — Ja, aus ihrer eigenen Asche erhebt sie sich zu einem immer glänzenderen Dasein, bis sie sich über die kalte Lethe des Grabes erhebt, und ihre Flügel auf immer zu den elysäischen Feldern ausbreitet.

Es ist ein alter Grundsatz, nie das Wort „sterben“ auszusprechen; und obgleich es Leute giebt, die es aussprechen — ja, und in einem augenblicklichen Wahnsinn dem Worte die Gewalt der Handlung verleihen; warteten sie nur, so würden sie selber finden, daß, obgleich die Umstände unverändert bleiben — die Aussicht ebenso rauh, oder die Nacht ebenso dunkel —

der Sonnenschein der Hoffnung wieder hervorbrechen würde, um zu erheitern, oder daß ihr Stern durch die Dunkelheit funkelt, um sie zu führen.

Der Jüngling fühlte, was er den Augenblick sagte; aber es war nur für die Zeit; und es waren Jahre vor ihm, in welchen er nie wieder so fühlte.

„Capitain, dort ist gewiß ein Licht nach Südwesten," sagte der Jüngling; „das muß das Licht von St. Martin's auf der Insel Rhé sein. Es scheint sehr fern zu sein. Wir müssen der Küste des Festlandes zu nahe kommen."

„Ich sehe es nicht," antwortete der Schiffer; „aber da ist eins gerade im Osten oder einen halben Strich nördlich — was zum Teufel ist das?"

Der Jüngling lief fast mit Gefahr seines Lebens über das Verdeck, denn obgleich Wind und See sich beide gelegt hatten, schaukelte doch das kleine Fahrzeug noch so sehr hin und her, daß er strauchelte und beinahe über Bord gefallen wäre. Er hielt sich indessen noch, war im Augenblicke wieder auf und rief:

„Marans! Das Licht ist die Kirche von Marans! Ihr werdet in zehn Minuten auf dem Sande sein. Ihr müßt beidrehen, wenn Ihr das Schiff retten wollt!"

Es erfolgte viel Verwirrung und Durcheinander-

rennen, und es wurde viel unnöthiger Lärm gemacht, und noch mehr unnöthig geflucht. Der Jüngling, der die Gefahr entdeckt hatte, war der schweigsamste von Allen, aber nicht unthätig, denn er half dem Capitain mit mehr Stärke, als er zu besitzen schien, um die Spitze des Schiffes dem Winde so nahe wie möglich zu bringen; und das Manöver wurde gerade zur rechten Zeit vorgenommen, denn das Senkblei zeigte zu einer Zeit, daß sie gerade am Rande der Sandbank waren, in dem Augenblicke, als das Fahrzeug, dem Steuer besser als Anfangs gehorchend, nach Westen fuhr und die Gefahr vorüber war. In einer halben Stunde — denn ihr Fortschritt ging langsam — war das Licht auf der Insel Rhé deutlich zu sehen, und nach einander erschienen andere Lichter und Landzeichen, welche den Rest der Reise verhältnißmäßig sicher machten.

Noch immer behielt der Jüngling seinen Platz auf dem Verdeck, indem er kaum ein Wort an irgend Jemand richtete, aber mit scharfem Blicke die östliche Küstenlinie beobachtete, welche ungeachtet der Dunkelheit von Zeit zu Zeit sichtbar war. Der Mond begann auch einiges Licht zu gewähren, obgleich er nicht zu sehen war, denn die Wolken waren noch dicht, und ihr rasches Dahinziehen über den Himmel sagte, daß, obgleich die See unter dem Schutze der Insel Rhé alle

ihre Wildheit verloren hatte, der Wind doch mit gleicher Wuth wehete.

Der Jüngling ließ das Bollwerk los und ging langsam an des Capitains Seite, als wollte er mit ihm sprechen; aber der Schiffer sprach zuerst. Er fühlte sich in seiner Eitelkeit auf die Kenntniß seines Berufes ein wenig gekränkt, oder er fürchtete vielleicht, daß sein Ruf durch den Bericht des Jünglings bei Denen leiden möchte, deren Billigung ihm schätzbar war, und folglich war er geneigt, eine Schutzwaffe anzulegen, wo er verwundbar zu sein glaubte.

„Wir sind eben mit genauer Noth davongekommen, Master Red," sagte er, „indessen war es nicht meine Schuld; ich konnte es nicht vermeiden. Es sind zwanzig Jahre, als ich zuletzt an diesem verwünschten Orte war, und die Karte, die man mir gab, ist eine sehr schlechte. Ueberdies könnte der garstige Wind, den wir seit Ushant immer gehabt haben, und diese rabenschwarze Nacht noch dazu, den Teufel selbst verwirrt machen!"

„Ihr habt das Schiff gerettet, Capitain," antwortete der Jüngling, „das ist Alles, womit wir hier zu thun haben." Dann dachte er vielleicht, er könnte ebenso gut Etwas hinzufügen, um des guten Schiffers Entschuldigung zu unterstützen, das Schiff beinahe auf die Sandbank gebracht zu haben, und

rennen, und es wurde viel unnöthiger Lärm gemacht, und noch mehr unnöthig geflucht. Der Jüngling, der die Gefahr entdeckt hatte, war der schweigsamste von Allen, aber nicht unthätig, denn er half dem Capitain mit mehr Stärke, als er zu besitzen schien, um die Spitze des Schiffes dem Winde so nahe wie möglich zu bringen; und das Manöver wurde gerade zur rechten Zeit vorgenommen, denn das Senkblei zeigte zu einer Zeit, daß sie gerade am Rande der Sandbank waren, in dem Augenblicke, als das Fahrzeug, dem Steuer besser als Anfangs gehorchend, nach Westen fuhr und die Gefahr vorüber war. In einer halben Stunde — denn ihr Fortschritt ging langsam — war das Licht auf der Insel Rhé deutlich zu sehen, und nach einander erschienen andere Lichter und Landzeichen, welche den Rest der Reise verhältnißmäßig sicher machten.

Noch immer behielt der Jüngling seinen Platz auf dem Verdeck, indem er kaum ein Wort an irgend Jemand richtete, aber mit scharfem Blicke die östliche Küstenlinie beobachtete, welche ungeachtet der Dunkelheit von Zeit zu Zeit sichtbar war. Der Mond begann auch einiges Licht zu gewähren, obgleich er nicht zu sehen war, denn die Wolken waren noch dicht, und ihr rasches Dahinziehen über den Himmel sagte, daß, obgleich die See unter dem Schutze der Insel Rhé alle

ihre Wildheit verloren hatte, der Wind doch mit gleicher Wuth wehete.

Der Jüngling ließ das Bollwerk los und ging langsam an des Capitains Seite, als wollte er mit ihm sprechen; aber der Schiffer sprach zuerst. Er fühlte sich in seiner Eitelkeit auf die Kenntniß seines Berufes ein wenig gekränkt, oder er fürchtete vielleicht, daß sein Ruf durch den Bericht des Jünglings bei Denen leiden möchte, deren Billigung ihm schätzbar war, und folglich war er geneigt, eine Schutzwaffe anzulegen, wo er verwundbar zu sein glaubte.

„Wir sind eben mit genauer Noth davongekommen, Master Ned," sagte er, „indessen war es nicht meine Schuld; ich konnte es nicht vermeiden. Es sind zwanzig Jahre, als ich zuletzt an diesem verwünschten Orte war, und die Karte, die man mir gab, ist eine sehr schlechte. Ueberdies könnte der garstige Wind, den wir seit Ushant immer gehabt haben, und diese rabenschwarze Nacht noch dazu, den Teufel selbst verwirrt machen!"

„Ihr habt das Schiff gerettet, Capitain," antwortete der Jüngling, „das ist Alles, womit wir hier zu thun haben." Dann dachte er vielleicht, er könnte ebenso gut Etwas hinzufügen, um des guten Schiffers Entschuldigung zu unterstützen, das Schiff beinahe auf die Sandbank gebracht zu haben, und

fügte hinzu: „Ueberdies geht eine starke Strömung zwischen den Sandbänken von Obron und der Landspitze von Rhé und der Durchfahrt von Antioche — ich weiß nicht recht, wie es kommt, aber so wurde mir von einem der Leute gesagt, als ich das letzte Mal hier war."

„Ja, so ist es wohl," antwortete der Capitain. „In der That muß es so sein, denn ohne eine dieser Strömungen hätten wir nimmermehr so weit östlich kommen können. Ich wünschte, es zeichnete sie Jemand auf; denn man kann sie nicht alle im Kopfe behalten. Erzählt dem Herzog, wenn Ihr ihn wiedersieht, von den Strömungen, Master Ned."

„Wozu ist es nöthig, ihm überhaupt Etwas zu erzählen, als daß wir wohlbehalten nach La Rochelle gekommen sind?" fragte der Jüngling. „Wenn wir dorthin kommen — woran jetzt nicht zu zweifeln ist — wird er keine Fragen thun, wie? Und wenn wir nicht hinkommen, mag uns tadeln, wer will, es wird für Euch oder mich wenig Unterschied machen."

Der Schiffer war im Begriff zu antworten, aber gerade in dem Augenblicke brach plötzlich ein Licht auf jener Landzunge hervor, welche ein Boot, welches sich unter der westlichen Küste von Frankreich hält, umsegeln muß, wie der Leser sich sehr wohl erinnert, ehe es den Hafen von La Rochelle erreichen kann;

und der Jüngling faßte ebenso plötzlich den Arm des Capitains und sagte:

„Steuert so nahe Ihr könnt auf jenes Licht zu, Capitain — werft das Blei aus — ankert so nahe Ihr könnt und schickt mich in einem Boot an's Ufer."

„Ei, Master Ned, es wurde mir gesagt, ich sollte Euch in La Rochelle an's Land setzen," entgegnete der Andere.

„Es wurde Euch gesagt zu thun, was ich Euch befehlen würde," antwortete der Jüngling mit solcher Sicherheit, als wäre er ein Cavaleriehauptmann gewesen, indem er die Klausel hinzufügte, „in allen Dingen, die Führung Eures Schiffes ausgenommen. Ich muß an's Ufer dort, wo Ihr jenes Licht seht — so laßt also mein Gepäck heraufholen, bringet das Boot in Bereitschaft, und wenn ich gelandet bin, fahret Ihr weiter nach Rochelle und wartet, bis Ihr mehr höret."

Der Capitain des Fahrzeuges zauderte nicht, zu gehorchen; das Schiff fuhr rasch auf das Ufer zu und näherte sich vielleicht weiter, als es völlig sicher war; das Boot wurde in's Wasser hinuntergelassen und der Jüngling sprang hinein, ohne irgend Jemanden Lebewohl zu sagen. Es ging eine hohe Brandung an der Küste und es bedurfte keiner geringen Geschicklichkeit und Stärke von Seiten der beiden rüstigen Ruderer, ihn in Sicherheit an's Ufer zu bringen; aber

er zeigte weder Furcht noch Bedenklichkeit, obgleich er wahrscheinlich die Größe der Gefahr und des Dienstes kannte; denn als er in das flache Wasser sprang, wo das Boot den Boden berührte, gab er jedem von den Leuten ein Goldstück, und beobachtete sie dann mit ängstlichen Blicken, bis sie ihr Boot wieder durch die Brandung in die offene See gebracht hatten.

Zweites Kapitel.

Welch' eine außerordentliche Welt dies ist! Die Menschen im Allgemeinen gleichen den Schellfischen und sind nur an gewissen zarten Punkten zu berühren, so wie die Krebsaugen in der weichen gelben Haut unter der Kehle eines Alligators — die Achillesferse, welche von den Müttern jener klugen Amphibien vernachlässigt wurden, als sie sie in den Styx tauchten. Aber vielleicht ist es ebenso gut so; denn wenn der Mensch von oben bis unten empfindlich wäre, und einmal anfinge, an alles Elend zu denken, welches um ihn her vorgeht, müßten die Gesichter, die er schneiden würde, entsetzlich anzusehen sein.

Leser, gerade in diesem Augenblicke liegen Tausende in Todesqualen — es darben viele aus Mangel an Nahrung — es giebt ein ganzes Heer von

zarten Herzen, die das Erlöschen der Lebenslampe in den Augen der Geliebten beobachten — es giebt zahlreiche edle und mächtige Geister, welche sich in Zweifeln abmühen, um das tägliche Brod auf den folgenden Tag zu erwerben — wir sind auf allen Seiten von Verbrechen, Thorheit, Kummer, Qual, Scham, Reue und Verzweiflung umgeben, und doch sind wir so heiter, wie ein Grashüpfer, wenn uns nicht Jemand ein Bein ausreißt. Es ist kein Augenblick der Zeit, der nicht tausend Wogen der Qual über die stürmische See des menschlichen Daseins bringt, und doch tanzt Jedermanns leichtes Boot weiter, und der Seemann singt, bis eine von den vielen Wellen ihn überschüttet. Es ist ebenso gut, wie es ist. Einige sind indessen gesegnet oder geplagt, wie es nun sein mag, mit der Fähigkeit, für Andere zu fühlen; und als jener Jüngling seinen Weg vom Strande zu dem kleinen Sandhügel nahm, auf welchem ein Feuer von Fichtenklötzen brannte — mit zwei schweren Reisesäcken über seinen Armen, und bei dem Regen, der von dem starken Winde in sein Gesicht geschleudert wurde — konnte er nicht umhin, an jene obdachlosen Häupter und erkälteten Herzen zu denken, die, wie er wußte, auf der Welt waren.

„Die armen Seelen!“ dachte er, „in einer Stunde werde ich mich warm, trocken und bequem fühlen, und morgen wird dies Alles vergessen sein; aber für sie

giebt es keine Bequemlichkeit und sie haben morgen nichts Besseres zu erwarten."

Warte einen Augenblick, mein Junge! Geh' nicht zu schnell, und rechne nicht ohne Deinen Wirth, weder für Dich, noch für Andere! Freude kann das trübe Auge erhellen, Hoffnung die schmerzende Stirn anfächeln, und Du, nach Allem, was Du selbst in Deinem kurzen Leben gesehen und erfahren hast, wie wagst Du, auf die Ereignisse der nächsten Stunde, ja des nächsten Augenblicks zu rechnen? Er erklomm rüstig, aber langsam den Hügel, denn er war steil und sein Gepäck schwer. Der widrige Wind kämpfte auch den ganzen Weg über mit ihm, und die schweren Regentropfen, die in der letzten Zeit zu fallen begannen, kamen mit kleinen Hagelkörnern gemischt, als wenn sie dem Winde beistehen wollten, ihn zurückzuhalten, bis ihre vereinte Kraft das Leuchtfeuer ausgelöscht habe. Aber das Holz war voll Harz und es brannte weiter, obgleich die Flamme und der Rauch von dem Winde umhergewirbelt wurden, doch erlosch es nicht, bis er endlich auf der Windseite des Feuers stand und sich umsah, als erwarte er den Mann zu sehen, der es angezündet.

Es war indessen Niemand da, und der Jüngling, welcher, wie wir eingestehen müssen, von etwas lebhafter und ungeduldiger Gemüthsart war, und geneigt, zu hastigen Schlüssen zu kommen, bildete sich auf einige Augenblicke ein, daß die, welche er dort hätte finden

sollen, dessen müde geworden, in jener stürmischen Nacht zu warten, und es ihm überlassen hätten, die Freuden oder Schrecken derselben allein zu genießen, oder zu ertragen. Einen Augenblick später aber, als die Flamme sich ein wenig mehr westlich wendete, erblickte er den Boden auf der anderen Seite des Hügels, welcher sich abschüssig zu einer kleinen Schlucht niedersenkte, wo sich ein etwas weniger dürrer Boden zu befinden schien — genug wenigstens, um einige spärliche Kräuter, einige niedrige Büsche und einige verkrüppelte Fichten zu tragen — und dort unter den Letzteren erschien ein kleines ruhiges Licht. Es konnte ein Licht in einem Hüttenfenster sein, und es war es auch ohne Zweifel; denn es schien zu roth für einen Irrwisch.

„Ach! ich kann wenigstens erfahren, wo ich bin," dachte der Jüngling; „aber ich denke, die Leute sind dort, sorgen für ihre eigene Haut und kümmern sich sehr wenig um die meinige."

So denkend begann er hinunterzusteigen, und war noch nicht weit gekommen, als ihn eine Stimme in französischer Sprache anrief. Der Jüngling gab keine Antwort, sondern ging weiter, denn um die Wahrheit zu sagen, war er ein wenig verstimmt von den Ereignissen der letzten drei oder vier Tage.

„Seid Ihr es, Master Ned, sage ich?" wiederholte die Stimme englisch, aber mit sehr starkem fremdem Accent.

„Ja, ja," versetzte der Jüngling, „aber wie zum Teufel dachtet Ihr, daß ich Euch finden sollte, wenn Ihr nicht bei dem Feuer bliebet?"

„O! wir sahen uns gut um," antwortete ein rüstiger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, der ihm entgegen kam. „Wir haben lange genug diese beiden letzten Nächte am Feuer auf Euch gewartet, und da wir Jeden sehen konnten, der den hellen Schein durchkreuzte, so war es unnöthig, auf dem Gipfel des Hügels zu erfrieren oder sich wegblasen zu lassen. Aber was hat Euch so lange aufgehalten? Ihr hättet schon Dienstag Abend hier sein sollen, wie der Brief sagte. Was hielt Euch zurück?"

„Ungünstige Winde auf dem ganzen Wege von Ushant," versetzte der Jüngling.

„Aber wir wollen uns auf den Weg machen," sagte Jargeau; „denn wir müssen weit von der Stadt entfernt sein, und Zeit genug ist bereits verloren gegangen. Nun, kommt in die Hütte hinunter," fuhr er in sinnendem Tone fort, „Ihr bedürft Etwas, um Euch zu erfrischen, während die Pferde gesattelt werden. Hier, laßt mich Euer Gepäck tragen."

Und während er sprach, faßte er einen von den großen ledernen Mantelsäcken an.

„Nicht diesen," sagte der Jüngling heftig, seine Hand zurückstoßend. „Hier, Ihr könnt diesen nehmen."

Der Mann lachte und sagte:

„Ja, so scharf wie immer!“

Und sie gingen zu den Fichten hinunter, wo das Licht hinter den wenigen noch übrigen Glasscheiben in dem Fenster einer verfallenen Hütte schimmerte, auf deren geschützter Seite drei angebundene Pferde ohne Sättel standen.

Das Innere des Gebäudes bot keinen sehr heiteren Anblick dar; aber da der Jüngling in den letzten zwölf Stunden Nichts gegessen hatte, und ermüdet, durchnäßt und erkältet war, so mußte der Anblick eines guten Vorraths von Lebensmitteln auf dem Fußboden — denn es befand sich kein Hausgeräth irgend einer Art darin — und einer großen schwarzen Flasche, die wenigstens zwei Quart fassen konnte, sehr tröstlich sein.

Die einzigen anderen Gegenstände, welche die Hütte enthielt, waren die Kienfackel, die man in einen gespaltenen Klotz gesteckt hatte, und ein schmächtiger, aber anscheinend starker Mann von vielleicht vierzig Jahren, dessen Gesicht offenbar eine zehnjährige Bekanntschaft mit der Branntweinflasche zeigte. Er lag der Länge nach am Boden ausgestreckt, doch so, daß er die Lebensmittel und die Flasche erreichen konnte, und obgleich er als Antwort auf eine Bemerkung des Kameraden seiner Wache männlich mit einem Fluche versicherte, daß er keins von Beiden angerührt habe, so wischte er sich doch mit seinem Rockärmel den Mund

ab, als fühlte er, daß noch Etwas an seinen Lippen möchte hängen geblieben sein, was ihm widersprechen könnte.

„Ah! Master Ned!“ rief er französisch, aber ohne sich von der Stelle zu bewegen, wo er lag. „Ich bin sehr froh, daß Sie gekommen sind, denn meine Kehle ist so trocken, wie eine Roggenähre; Jargeau wollte nicht, daß man das Fleisch und die Flasche anrühren sollte, ehe Sie kämen.“

„Beim Himmel! Du hast sie doch angerührt,“ rief der Andere, der sich niedergebückt hatte, „der Hals der Flasche ist ganz naß, Du Vagabund; und wenn wir Deiner nicht bedürften, würde ich Dir einen Stoß mit meinem Messer versetzen, weil Du meinen Befehlen nicht gehorcht. — Aber kommt, Master Ned, setzt Euch auf den Boden nieder und eßt. Es ist auf jeden Fall genug in der Flasche für Euch übrig; und bei meiner Seele, er soll keinen Tropfen mehr haben, bis Ihr und ich das Unsrige gethan haben.“

Der andere Mann lachte nur und der Jüngling wendete sich mit gutem Willen zu den Speisen. Als er etwa zehn Minuten schweigend gegessen hatte, streckte er seine Hand aus und sagte:

„Gebet mir die Flasche, Jargeau, ich will einen Schluck Wein trinken, und dann bin ich bereit. — Pierrot, steht auf und legt die Sättel auf die Pferde.“

„Hier werdet Ihr keinen Wein bekommen,“ ver-

setzte Jargeau; „aber dies ist besser für Euch, da Ihr so durchnäßt seid — so guter Branntwein, wie nur je von Tounay Charente kam. Thut einen guten Zug, Ihr werdet dessen bedürfen."

„Steht auf und sattelt die Pferde!" sagte der Jüngling, ehe er trank, indem er den schmächtigen Herrn, der am Boden saß, ein wenig heftig anredete, „habt Ihr St. Martin's vergessen, guter Pierrot?"

„Ich will erst meinen Trunk haben," antwortete der Andere grinsend. „Ich brachte die Flasche hieher, und sie herumgehen zu lassen, ist nur ehrliches Spiel."

Als das schnellste Mittel, allen Streit zu enden, trank der Jüngling und gab Pierrot die Flasche, doch sie blieb so lange an seinen Lippen, daß Jargeau sie ihm zornig entriß, indem er versicherte, er wolle keinen Tropfen darin lassen. Er schien sie nicht gern herzugeben; aber endlich richtete er seine langen Glieder vom Boden auf, zündete noch eine Kienfackel an und ging, seine Aufgabe auszuführen.

„Und nun, Master Ned," sagte Jargeau, „habe ich eine Nachricht für Euch, die Euch vielleicht nicht gefallen wird. Ihr geht diese Nacht nicht nach La Rochelle. Es ist Niemand dort, den Ihr zu sehen wünschet."

„Ich muß gehen," sagte der Jüngling gedankenvoll, als spreche er mit sich selber. „Ich muß gehen."

„Aber hört mich nur an, Master Ned," sagte

Jargeau, „ich weiß, Ihr seid ein wenig hartköpfig; aber wozu nützt es, zu einem Orte zu gehen, wo Niemand ist, mit dem Ihr zu verhandeln habt. Der Prinz von Soubise und der Herzog von Rohan sind Beide im Schlosse Mauzé, und bei ihnen sind alle die Leute, die Ihr zu sprechen wünschet."

Der Jüngling schwieg und sann mehrere Minuten nach, ohne eine Antwort zu geben; und Jargeau nöthigte ihn, noch etwas mehr von dem Branntwein zu trinken, indem er sagte, er würde dreißig englische Meilen zu reiten haben. Aber er antwortete noch immer nicht, bis er endlich aus seiner Träumerei erwachte und fragte:

„Wer soll mich führen? — Ich weiß den Weg nach Mauzé nicht."

„O! Pierrot ist zu dem Zwecke hier," antwortete Jargeau, „er wird Euch führen, und wenn er gleich auf die eine oder die andere Weise ein Mittel finden wird, Alles verschwinden zu lassen, was Ihr von dem Branntwein übrig laßt, so wißt Ihr doch, daß er nie so betrunken wird, um nicht seinen Weg zu finden."

Master Red, wie sie ihn nannten, versank wieder auf einige Augenblicke in Nachdenken und antwortete dann:

„Es würde besser sein, wenn Ihr selber ginget; aber vielleicht bedarf man Eurer in La Rochelle?"

„Nein," antwortete der Andere in gleichgiltigem

Tone, „ich muß nach Fontenay gehen, wo einige von unseren Freunden — Ihr versteht mich — morgen Nacht eine Zusammenkunft haben werden.“

„Dann müßt Ihr natürlich dort sein,“ versetzte Master Ned, „aber wenn Pierrot dreißig Meilen mit mir reiten soll, muß man dem armen Teufel lieber Etwas zu essen geben. Er hat Nichts gekostet, als den Branntwein.“

„Das ist genug für ihn,“ antwortete Jargeau; „ihm liegt Nichts an Fleisch, wenn er zu trinken bekommen kann.“

„Nun, so laßt ihn genug von dem haben, was ihm am besten schmeckt,“ antwortete der Jüngling, „und inzwischen will ich einen Mantel aus dem Mantelsack nehmen, denn wir werden einen nassen und weiten Ritt haben.“ Mit diesen Worten stand er auf, nahm die Mantelsäcke in den äußersten Winkel der Hütte und zog allerdings einen Mantel aus einem derselben. Ob er noch weiter Etwas zum Vorschein brachte, will ich nicht sagen; aber der Mantel umhüllte bald seine Schultern, und im nächsten Augenblick erschien Pierrot an der Thüre und sagte, die Pferde wären gesattelt.

„Hier, Pierrot,“ rief der Jüngling, „kommt herein und verzehrt dieses Hühnchen, und dann sollt Ihr noch mehr von den Teufelstropfen haben.“

„Trinkt selber noch etwas mehr davon, Ned,“

sagte Jargeau, „es ist das einzige Mittel, zu verhindern, das Fieber zu bekommen.“

Der Jüngling willigte ein, und die Flasche mit beiden Händen fassend, setzte er sie an seine Lippen, ob aber Etwas von dem Inhalt über dieselben kam, kann ich nicht sagen, da die Kehle, die der fallende Kragen völlig zeigte, kein Zeichen des Schluckens zu erkennen gab. Dann reichte er Pierrot das Getränk, der jetzt ein großes fettes Huhn in Stücke zerrissen und die Hälfte davon verzehrt hatte. Dem Branntwein erging es noch schlimmer, denn obgleich Jargeau ihn zornig ansah, während er trank, leerte er die Flasche vollständig.

„Du Trunkenbold, Du hast Alles hinuntergeschluckt,“ sagte Jargeau.

„Wahr,“ antwortete Pierrot mit einem wäßrigen und schwimmenden Auge, „mein Mund ist nicht groß, aber er ist tief. Ich wünschte, die Durchfahrt von Antioche könnte mit demselben Stoff angefüllt werden, so daß mein Mund sich am anderen Ende befände, dann würde nur eine Strömung sein, Monsieur Jargeau.“

Der Jüngling und der ältere Mann sahen ihn Beide scharf an, als er sprach, aber seltsam genug, der Anblick schien dem Ersteren mehr als dem Letzteren zu gefallen, und als sie hinausgingen, um aufzu-

sitzen, zog Jargeau Pierrot auf die Seite und sagte Etwas in leisem, aber zornigem Tone zu ihm.

Der Jüngling nahm nicht die geringste Notiz von diesem kleinen Zwischenspiel, sondern näherte sich der Stelle, wo die Pferde mit gesenkten Köpfen standen, da ihnen der Regen durchaus nicht gefiel, und wählte das, welches ihm als das stärkste und beste erschien, ohne Jemand um seine Einwilligung zu befragen, legte seine Mantelsäcke, die mit einem starken ledernen Riemen zusammengebunden waren, über den Sattelknopf, und schwang sich dann auf seinen Sitz.

„Kommt, Pierrot," rief er, „wir haben weit zu reiten, wie es scheint, und nur wenig Zeit."

Jargeau trat an seine Seite und sagte in einem Geflüster:

„Jener Kerl ist halb betrunken; tragt Sorge für ihn. Ihr erinnert Euch, daß Ihr zu dem Schlosse Mauzé geht. Er könnte widersetzlich werden."

„O! das ist nicht zu fürchten," versetzte Master Ned, „ich kann ihn so gut treiben, wie jeden anderen Esel. Ich habe ihn schon vorher getrieben. Mauzé! das ist auf dem Wege nach Niort?"

„Ja," antwortete der Andere, „wo der Weg sich theilt, haltet Ihr Euch rechts, und dann gerade aus — Ihr könnt es nicht verfehlen — ich denke, der Mond wird die Oberhand über die Wolken gewinnen und hell scheinen."

„Gut!“ sagte der Jüngling, „wir bedürfen ein wenig Licht.“

So redend, stieß er das Pferd mit seinem Absatze und das Thier eilte vorwärts. Pierrot, dem es jetzt auch gelungen war, sein Pferd zu besteigen, folgte, und Jargeau kehrte in die Hütte zurück, um, wie er sagte, das Licht auszulöschen.

Drittes Kapitel.

Es lag etwas Eigenthümliches in der Art, wie Master Red die Worte: „Wir bedürfen ein wenig Licht," ausgesprochen hatte, welche, wenn Jargeau die Bewegung seiner Lippen bemerkt hätte, wie sie ausgesprochen wurden, ihn hätten bewegen können, sein Pferd nach La Rochelle, anstatt nach Fontenay zu lenken, denn in Wahrheit sprach der Jüngling von einem anderen Lichte, als von dem des Mondes. Red ritt indessen einige Minuten schweigend auf einem schmalen Wege oder vielmehr Fußsteige weiter, der aus der verfallenen Hütte zuerst zu einem kleinen, einzeln liegenden Dorfe, wie man noch jetzt in dem Bocage und in der Nachbarschaft desselben sieht, und dann zu der Landstraße von Marans nach Mauzé führte.

Sie wurde damals eine Landstraße genannt, aber sie ist jetzt zu einem Wege zweiter Klasse herabgesunken, und war in jeder Hinsicht, außer dem Namen, immer eine sehr schlechte Straße.

Pierrot war auch schweigsam, nicht als hätte es ihm an einem starken Impulse zur Beredtsamkeit gefehlt, aber er empfand eine gewisse Verwirrung der Gedanken, welche ihm nicht gestattete, deutlich zu sehen, welches das obere oder das untere Ende eines Gegenstandes sei. Der letzte Schluck Branntwein war ein tiefer gewesen; doch Pierrot war in allen verschiedenen Phasen der Trunkenheit erfahren, und wußte sich im Allgemeinen bei seinem Getränk besonnen zu benehmen; aber dies war in der That der Grund, weshalb er sich enthielt, seine Zunge anzuwenden, da er eine innere Ueberzeugung fühlte, daß sie entweder groben Unsinn sprechen, irgend ein Geheimniß verrathen oder irgend eins von jenen beklagenswerthen Versehen begehen würde, welchen sich die Zungen der Betrunkenen hinzugeben pflegen, wenn er einmal seinen Mund öffnete. Es war freilich keine leichte Aufgabe, sich ruhig zu verhalten, und wäre er nicht ein sehr erfahrener Mann gewesen, so hätte er sie nicht erfüllen können; aber der Kampf sollte bald zum Schluß gebracht werden, denn als sie etwa eine halbe Meile geritten waren, wendete sich Master Ned rasch gegen ihn und fragte plötzlich:

„Was sagte Jargeau zu Euch, gerade als wir wegritten, Pierrot?“

„O Nichts,“ antwortete Pierrot mit dumpfer Stimme, „Nichts, als Euch recht zu führen!“

„Wohin?“ fragte der Jüngling strenge.

„Nun gewiß, nach Mauzé,“ versetzte Pierrot.

„Wie schade, daß er sich so viel unnöthige Mühe machte,“ antwortete der Jüngling in ruhigem Tone; „weder Ihr noch ich gehen diese Nacht nach Mauzé, Pierrot.“

„Wohin in Satan's Namen geht Ihr denn?“ fragte sein Begleiter, sein Pferd anhaltend.

„Nach La Rochelle,“ versetzte Master Ned. „Trabt nur weiter, Maitre Pierrot. Wir nehmen die nächste Wendung zur Rechten, denke ich — trabt weiter, sage ich. Warum haltet Ihr an?“

„Weil ich zurückkehren, und es Jargeau sagen und ihn fragen muß, was ich zu thun habe,“ antwortete der Andere, halb verwirrt vom Trinken und Erstaunen.

„Ihr werdet thun, was ich Euch sage, und zwar sogleich,“ entgegnete der Jüngling, „und wenn Ihr es nicht thut, habe ich hier Etwas, was Euch überreden und schneller überzeugen wird, als irgend ein Beweisgrund, den ich anführen könnte;“ und als er sprach, zog er eine von den großen Reiterpistolen jener Tage

unter seinem Mantel hervor, und zielte damit gerade auf Pierrot's Kopf. „Es ist derselbe Beweggrund, der Euch verhinderte, davonzulaufen, und uns in der Nähe des Feindes bei St. Martin's auf der Insel Rhé zu verlassen," sagte er.

„Ihr junger Teufel, die Kugel steckt noch in meinem Bein," antwortete Pierrot; „aber dies ist nicht ehrlich, Master Ned. Ihr möchtet damals ganz Recht haben, denn Ihr dachtet, ich wäre im Begriff, Euch zu verrathen, obgleich ich bei meinem Leben und meiner Seele nur Schrecken empfand. Nun wollt Ihr, daß ich Denen ungehorsam sein soll, welchen ich zu dienen verbunden bin, und Ihr gebt mir nicht einmal einen Grund an."

„Ich will Euch einen Grund angeben, obgleich ich nicht viel Zeit habe, weil das Pulver auf der Pfanne naß werden könnte," versetzte der Jüngling, „aber mein Grund ist, daß mir gesagt worden, nach La Rochelle zu gehen und Maitre Clement Tournon aufzusuchen; und darum gehe ich dorthin. Auf der Insel Rhé dachte ich nicht, daß Ihr im Begriff wäret, uns zu verrathen, und wußte vollkommen, daß es bloße Furcht war; aber gegenwärtig glaube ich, daß Jargeau mich verrathen oder irre leiten will, was ebenso schlimm ist. Auf jeden Fall werdet Ihr mit mir nach La Rochelle gehen müssen, oder Ihr bekommt das Blei in Euren Kopf, Pierrot; so wählt

also schnell, da Ihr wißt, daß ich nicht lange auf irgend Jemand warte."

„Ihr seid wahrlich zu hart gegen mich, Master Ned," sagte Pierrot in wimmerndem Tone, „Ihr nehmt mir das Brod aus dem Munde und übergebt mich der Rache jenes kaltblütigen Teufels Jargeau."

„Ihr werdet an mir einen noch ärgeren Teufel finden," entgegnete Master Ned kalt; aber gerade als er sprach, versank er in tiefes Nachdenken und fügte dann hinzu: „Hört mich an, Pierrot, wenn der Branntwein Euch noch Gehirn oder Ohren übrig gelassen hat. Ich bedarf eines Mannes, wie Ihr seid, um vielleicht einen weiten Weg mit mir zu machen. Ich werde Euch nicht bezahlen, denn wie Ihr wißt, habe ich wenig genug; aber ich will Euer Bürge sein, daß Ihr gut bezahlt werden sollt, so lange Ihr gute Dienste leistet. Ich kenne Euch von Grund aus, Ihr seid ehrlich in Eurem Herzen, mögt Ihr nun betrunken oder nüchtern sein; denn das Getränk hat nicht dieselbe Wirkung auf Euch, wie auf die meisten Männer. Ihr seid tapfer genug, wenn Ihr nüchtern seid; aber ein arger Feigling, wenn Ihr betrunken seid. Wenn Ihr nun mit mir gehen wollt, sollt Ihr genug haben, wovon Ihr leben und Euch betrinken könnt, wenn ich es Euch gestatte, Euch zu betrinken."

„Wie oft wird das sein?" fragte Pierrot, ihn unterbrechend.

„Ich will keinen Vertrag machen," sagte der Jüngling, „aber so viel will ich sagen, daß Ihr Euch immer betrinken könnt, wenn ich Euch nicht sage, daß ich wichtige Geschäfte vorhabe. Wenn ich Euch das sage, dürft Ihr nichts Stärkeres, als Wasser kosten."

„Gut, gut," sagte Pierrot, „starkes Wasser meint Ihr natürlich."

„Brunnenwasser," sagte der Jüngling heftig; „aber bedenkt, daß ich keinen Scherz mit mir treiben lasse. Was Jargeau betrifft, so will ich Sorge tragen, daß er Nichts thut, um Euch zu schaden. Wenn es ist, wie ich denke, so habe ich seinen Kopf unter meinem Gürtel, und er wird bald erfahren, daß es so ist. Nun wählt schnell; denn wir haben hier schon zu lange gehalten."

„Nun gut, ich will gehen," sagte Pierrot, „aber ich fürchte jenen Jargeau entsetzlich. Indessen ist Eure Pistole die nächste, und so will ich gehen. Ich weiß gut genug, daß nicht mit Euch zu scherzen ist; aber ich muß irgend ein Mittel finden, Jargeau wissen zu lassen, daß ich ihn verlassen habe. Es würde eine Schande sein, ihn zu verlassen, ohne es ihm zu sagen, müßt Ihr wissen, Master Ned."

„Wir werden in La Rochelle Mittel genug finden, ihm Nachricht zu senden," antwortete der Jüngling, seine Pistole einsteckend und seine Reise fortsetzend.

Pierrot folgte mit manchem halb artikulirten Grunzen, doch schien er bald seine gute Laune und seine Heiterkeit wieder zu erlangen, denn ehe sie eine halbe Meile weiter gekommen waren, stimmte er ein Lied an, unterbrochen und unregelmäßig freilich, bald eine Stelle aus einem Stücke und dann aus einem anderen; aber auf jeden Fall schien es zu zeigen, daß nichts besonders Schweres auf seinem Gewissen lastete. Seine Stellen aus alten Liedern lauteten etwa folgendermaßen:

„Wohin geht Ihr in dunkler Nacht,
Ihr schöner Cavalier?
Geht Ihr zur Lieb', geht Ihr zur Schlacht?
Zu beiden paßt des Mondes Pracht,
Ihr kühner Cavalier.

„Bei meinem Leben, der Moud bricht endlich durch, obgleich ich nicht weiß, wie er es machen will; denn es ist Schmutz genug an jenem Himmel, um das größte Pferd zu verschlingen, welches ich je geritten."

„Mond, Du kommst uns viel zu bald
In der Nacht, so frisch und kalt,
Für die Küsse, mußt Du wissen;
Deine Augen, so klar,
Machen Alles offenbar;
So könnten wir uns am Tage küssen."

„Er hat sich wieder hinter den Wolken verkrochen. Monde und Mädchen wissen selber nicht, was sie wollen."

„Katy ging zum Kleiderspind,
Ach Katy, Katy!
Was willst Du dort, mein liebes Kind,
Du list'ge kleine Katy?

Sie tritt so still, so sacht' herfür,
Pfui, Katy, Katy!
Da nützt kein Schloß und keine Thür
Gegen die kleine Katy.

Sie nimmt das eigene Häubchen ab,
Pfui, kleine Katy,
Sie setzet auf Großmutters Kapp',
Ist das die hübsche Katy?

Sie öffnet die Hinterthür in das Holz,
Nimm Dich in Acht, liebe Katy,
Es bringt zum Fall der hohe Stolz
Manch' liebe kleine Katy.

Dort wartet Dein Liebster auf seine Braut,
Aha, oho, kleine Katy?
Nun ist vom Priester sie flugs getraut
Und nicht mehr die kleine Katy."

Die Schlußstrophen, wenn auch nicht gerade sehr vortrefflich, noch besonders zärtlich, waren wenigstens eine Andeutung, daß sein Geist zu einem ruhigeren Zustande kam, als da er begann. Sie waren wenigstens zusammenhängend, und Zusammenhang der Gedanken ist eine große Annäherung zur gesunden Vernunft — welcher nicht in dem Gehirn irgend eines

„Was sagte Jargeau zu Euch, gerade als wir wegritten, Pierrot?“

„O Nichts,“ antwortete Pierrot mit dumpfer Stimme, „Nichts, als Euch recht zu führen!“

„Wohin?“ fragte der Jüngling strenge.

„Nun gewiß, nach Mauzé,“ versetzte Pierrot.

„Wie schade, daß er sich so viel unnöthige Mühe machte,“ antwortete der Jüngling in ruhigem Tone; „weder Ihr noch ich gehen diese Nacht nach Mauzé, Pierrot.“

„Wohin in Satan's Namen geht Ihr denn?“ fragte sein Begleiter, sein Pferd anhaltend.

„Nach La Rochelle,“ versetzte Master Ned. „Trabt nur weiter, Maitre Pierrot. Wir nehmen die nächste Wendung zur Rechten, denke ich — trabt weiter, sage ich. Warum haltet Ihr an?“

„Weil ich zurückkehren, und es Jargeau sagen und ihn fragen muß, was ich zu thun habe,“ antwortete der Andere, halb verwirrt vom Trinken und Erstaunen.

„Ihr werdet thun, was ich Euch sage, und zwar sogleich,“ entgegnete der Jüngling, „und wenn Ihr es nicht thut, habe ich hier Etwas, was Euch überreden und schneller überzeugen wird, als irgend ein Beweisgrund, den ich anführen könnte;“ und als er sprach, zog er eine von den großen Reiterpistolen jener Tage

unter seinem Mantel hervor, und zielte damit gerade auf Pierrot's Kopf. „Es ist derselbe Beweggrund, der Euch verhinderte, davonzulaufen, und uns in der Nähe des Feindes bei St. Martin's auf der Insel Rhé zu verlassen," sagte er.

„Ihr junger Teufel, die Kugel steckt noch in meinem Bein," antwortete Pierrot; „aber dies ist nicht ehrlich, Master Ned. Ihr möchtet damals ganz Recht haben, denn Ihr dachtet, ich wäre im Begriff, Euch zu verrathen, obgleich ich bei meinem Leben und meiner Seele nur Schrecken empfand. Nun wollt Ihr, daß ich Denen ungehorsam sein soll, welchen ich zu dienen verbunden bin, und Ihr gebt mir nicht einmal einen Grund an."

„Ich will Euch einen Grund angeben, obgleich ich nicht viel Zeit habe, weil das Pulver auf der Pfanne naß werden könnte," versetzte der Jüngling, „aber mein Grund ist, daß mir gesagt worden, nach La Rochelle zu gehen und Maitre Clement Tournon aufzusuchen; und darum gehe ich dorthin. Auf der Insel Rhé dachte ich nicht, daß Ihr im Begriff wäret, uns zu verrathen, und wußte vollkommen, daß es bloße Furcht war; aber gegenwärtig glaube ich, daß Jargeau mich verrathen oder irre leiten will, was ebenso schlimm ist. Auf jeden Fall werdet Ihr mit mir nach La Rochelle gehen müssen, oder Ihr bekommt das Blei in Euren Kopf, Pierrot; so wählt

Menschen zugleich mit vielem Branntwein wohnt. Der schönere Geist gewann daher die Oberhand über den gröberen; und Master Ned glaubte, daß die Zeit für ihn gekommen sei, die Veränderung der Dynastie zu benutzen und zu sehen, ob er nicht von dem neuen Herrscher einige Vortheile erlangen könnte.

„Nun, Pierrot," sagte er, „dies ist ein sehr hübsches Geschäft, worauf Ihr Euch eingelassen. Nachdem Ihr die Ehre gehabt, dem Könige von England zu dienen und für die Freiheit der Protestanten in Frankreich zu fechten, habt Ihr Euch überreden lassen, zu versuchen, mich den Händen der Feinde zu überliefern, obgleich Ihr nicht wußtet, ob ich nicht der Ueberbringer wichtiger Botschaften an Euer eigenes Volk bin."

„Hui!" rief Pierrot mit lang gehaltenem Pfeifen.

Nun kann das Pfeifen alle möglichen Dinge bedeuten, von dem Ostracismus einer Schauspielhausgalerie, bis zu dem Signal der Liebe und des Einbruchs; aber das Pfeifen des guten Pierrot war entschieden ein Pfeifen des Erstaunens, und so erklärte es Master Ned.

„Stellt Euch nicht unwissend oder überrascht, Pierrot!" sagte er, „das ist bei mir nicht anwendbar. Jargeau ist ein Verräther, das ist klar —"

„Wahrhaftig, Master Ned," fiel sein Begleiter ein, „Ihr seid ohne Frage ein sehr scharfsichtiger Jüngling; aber dennoch reitet Ihr zuweilen Euer Pferd

zu schnell. Haltet einen Augenblick an, bis mein Kopf ein wenig klarer wird, und ich will Euch die Wahrheit sagen. Da Ihr die Sache für schlimmer haltet, als sie ist, so kann ich Euch ebenso gut zeigen, daß sie besser ist. Ich will damit nicht sagen, daß man Euch keinen Streich spielen wollte; aber nicht auf die Weise, wie Ihr Euch vorstellt."

„Ei, sind nicht alle Städte umher in den Händen der Papisten?" fragte der Jüngling; „wir haben diese Nachricht seit den letzten vier Monaten bereits in England gehabt."

„Nein, nein, nein," antwortete Pierrot, „die Papisten mögen freilich in den meisten die Oberhand haben — aber haltet ein wenig, und ich will Euch Alles klar genug erzählen. Eure lange Pistole hat mich halb nüchtern gemacht, und wenn ich eine Quelle finden kann, um meinen Kopf hinein zu stecken, so wird sie den Rest des Branntweins wegwaschen. Es ist von keinem Nutzen, Euch eine verwirrte Erzählung mitzutheilen."

„Seht Euch vor, daß Ihr keine erfindet," antwortete Master Ned, „ich werde es in fünf Minuten entdecken."

Pierrot lachte.

„Ich möchte ebenso gut versuchen, den Teufel zu betrügen," sagte er; „aber laßt uns weiter reiten. Es ist eine Quelle gerade am Kreuzwege, und sie kommt

mir gerade gelegen. Branntwein ist eine gute Sache, aber ein sehr schlechter Rathgeber."

Der Jüngling folgte dem Vorschlage, denn er wollte seinem Begleiter nicht zu viele Zeit zum Nachdenken lassen, und indem sie ihre Pferde antrieben, erreichten sie in etwa fünf Minuten die Stelle, wo zwei Landstraßen sich kreuzten, und wo ein großer steinerner Trog das Wasser einer schönen und reichlichen Quelle aufnahm und manchem ermüdeten und durstigen Pferde in jenen Tagen des Sattelreisens Trost gewährte. Dort stieg Pierrot langsam und bedächtig ab, denn er konnte nicht genau bestimmen, bis zu welchem Grade er sein Gleichgewicht behaupten könne, bis seine Füße den Boden berührten. Mit mehr Bestimmtheit der Absicht, als man hätte erwarten sollen, nahm er indessen seinen Weg zu dem Troge, und niederknieend, tauchte er seinen Kopf ein- oder zweimal in das kühle Wasser. Dann stand er wieder auf, indem sein langes, struppiges, schwarzes Haar noch triefte, und nachdem man die Pferde hatte trinken lassen, setzten die beiden Reisenden ihren Weg fort. Jetzt hatte der Mond die Wolken vollständig zerstreut, es zeigten sich Stellen des dunkelblauen Himmels zwischen den getrennten Massen, und das lebhafte Auge des jungen Burschen konnte jeden Wechsel in dem Gesichtsausdruck Pierrot's bemerken, als er weiterritt.

„Nun, Master Ned," sagte er, „ich denke, mein

Kopf ist klar genug geworden von den Dämpfen, um Euch Etwas von dem mitzutheilen, was die Leute hier vorgehabt haben, was Ihr, wie ich sehe, nicht genau wißt. La Rochelle ist im Begriff von den Katholiken genommen zu werden — das ist mir klar."

„Wenn nicht der große Herzog von Buckingham die Katholiken über die Loire treibt, muß es genommen werden," antwortete der Jüngling. „Ihr könnt nimmermehr gegen ganz Frankreich Stand halten — was macht, daß Ihr die Hoffnung aufgebt, Pierrot?"

„Zuerst ziehen der König von Frankreich und sein Teufel von einem Cardinal eine große Armee rings um uns zusammen," antwortete Pierrot; „eine größere Armee, als je vorher auf La Rochelle angerückt. Der könnten wir schon widerstehen, aber dann gehen sie sehr kühl zu Werke, befestigen jede Stadt und jedes gut gelegene Dorf der Papisten innerhalb fünfzig Meilen von der Stadt, und füllen sie mit Soldaten, so daß man um jedes Ei, welches zu Markte gebracht wird, fechten muß. Nun, damit möchten wir auch vielleicht fertig werden, denn wir könnten Hilfe aus England bekommen; aber seht, Master Ned, es sind zwei Parteien in La Rochelle. Unsere besten Edelleute und weisesten Bürger, unsere vorzüglichsten Generäle und Anführer wissen wohl, daß unsere einzige Hoffnung in der Unterstützung Englands besteht; aber es giebt eine zahlreichere, wenn auch nicht stärkere Partei,

die Euren großen Herzog nicht liebt, die Nichts mit Eurem guten Lande zu thun haben will und allein stehen und die Sache ausfechten möchte. Einer von ihren vorzüglichsten Männern ist Jargeau."

„Ich sehe," sagte der Jüngling; „aber was wollte er damit bezwecken, daß er mich bewegen wollte, nach Mauzé zu gehen?"

„Zuerst mußten Eure Briefe wahrscheinlich entweder in die Hände der Katholiken fallen und sie dadurch erschrecken, daß sie zeigten, wie fest Rochelle auf die englische Hilfe rechnet," antwortete Pierrot, „oder sonst konnten sie auch in die Hände Miguet's und seiner anderen Freunde fallen, die Sorge tragen würden, daß sie nie ihre Bestimmung erreichten. Dies war der Plan, Master Ned."

„Und auch kein übler Plan," antwortete der Andere gedankenvoll, „vorausgesetzt, daß ich überhaupt Briefe hätte. Aber, wie Ihr sagt, ist La Rochelle auf schlimmem Wege, denn wenn die Anführer fürchten, einander genau ihre Stellung wissen zu lassen, und worauf sie rechnen können, ist es ein Haus, welches mit sich selber uneins wird, und nicht stehen bleiben kann. Aber was brachte Jargeau auf den Gedanken, daß ich Briefe hätte? Ich denke, es hat ihm doch Niemand Etwas davon gesagt."

„Nein, aber man sagte ihm, Ihr hättet Botschaften an unsere vorzüglichsten Leute," antwortete Pierrot

und fügte dann hinzu, indem er es nicht vermied, einige Verachtung für einen Jüngling zu zeigen, dessen starker Wille mehr als einmal ein fast unnatürliches Uebergewicht über ihn ausgeübt hatte, „und Jargeau glaubte nimmermehr, daß man einem so jungen Knaben, wie Ihr seid, Botschaften anvertrauen würde."

„Er muß mein Gedächtniß für sehr schlecht gehalten haben," versetzte der Jüngling, „um nicht im Stande zu sein, eine Botschaft von England nach Frankreich zu bringen. Aber mein Gedächtniß ist nicht so schlecht, guter Pierrot, wie er eines Tages finden dürfte. Auf jeden Fall, wenn La Rochelle durch die Intriguen eines Mannes verloren geht, der es seine Kameraden nicht wissen lassen will, von wo Beistand zu erwarten ist, wenn sie denselben suchen wollen, so soll die ganze Welt wissen, wer eine gute Sache zu Grunde gerichtet hat. Aber ich denke, Pierrot, Alles, was er mir von der Zusammenkunft der reformirten Anführer in Mauzé gesagt hat, war nur eine Lockspeise?"

„Nein, nein, es ist Alles wahr," antwortete Pierrot. „Der Prinz ist dort und Rohan und ein Dutzend Andere; und wenn Ihr sicher hättet durchkommen können, ohne Eure Mantelsäcke zu verlieren, würdet Ihr einige von Denen gefunden haben, die Ihr sucht — aber ich vermuthe, er hat dafür gesorgt, daß

das nicht geschieht — ich weiß nicht — er sagte es mir nicht; aber es ist wahrscheinlich."

„Sehr wahrscheinlich," versetzte Master Ned; „aber Ihr sagt einige von Denen, die ich suche. Ich suche nur eine einzige Person, und die muß ich sehen, wenn es möglich ist. Ist Maitre Clement Tournon in der Stadt?"

„Er ist nicht bei Denen im Schlosse Mauzé," entgegnete Pierrot. „Ich kenne ihn wenig. Er ist ein Goldschmied, nicht wahr, ein sehr stiller Mann?"

„Wahrscheinlich," antwortete der Jüngling, „stille Männer sind die besten Freunde in dieser Welt. So, also weiter nach La Rochelle! Wird man uns bei Nacht in die Thore einlassen?"

„Das ist schwer zu beantworten," sagte Pierrot, „zuweilen sind sie sehr strenge, zuweilen nachgiebig genug. Aber es ist etwas spät, junger Herr, und wenn keiner von der Wache das Mondlicht liebt, werden wir sie Alle schlafend finden."

„Schlafend in solchen Zeiten wie diese!" rief der junge Mann.

„Nun, entweder sind die Papisten bemüht, uns sicher zu machen," sagte Pierrot, „oder sie sind zu beschäftigt, einander die Köpfe abzuschneiden, um an die unserigen zu denken. Sie haben uns bis jetzt noch nicht viel belästigt. Freilich haben sie eine oder zwei Städte genommen und einige von unserer Partei auf's

Land geschickt und ihre Linien begonnen, wie sie es nennen, aber kein Mann von ihren Armeen ist innerhalb eines Kanonenschusses gekommen, und es herrscht nicht viel mehr Strenge, als zur Zeit des kleinen Krieges, der seit den letzten fünfzehn Jahren geführt worden ist. Aber die Leute in der Stadt wechseln von Zeit zu Zeit. Wenn der eine Mann commandirt, wird auf jeden Katholiken gefeuert, und wenn ein anderer auf der Wache ist, würden die Thore Schomberg oder dem Teufel geöffnet werden, oder jedem Anderen, der auf höfliche Weise käme. Aber da ist La Rochelle dort drüben über den Bäumen zu sehen, gerade als wäre es herausgekommen, um den Mond scheinen zu sehen."

„Nun, so hört mich an, mein guter Pierrot," sagte Master Ned, „ich erwarte, daß Ihr Alles thut, was Ihr könnt, um sie zu bewegen, uns das Thor zu öffnen — Ihr versteht vermuthlich, was das zu bedeuten hat?"

„Daß ich auch eine Kugel in mein anderes Bein oder durch meine Hand bekommen werde, wenn ich es nicht thue, vermuthe ich," antwortete Pierrot; „aber fürchtet Nichts. Wenn Ihr mir eine Krone gegeben habt, bin ich in Euren Dienst getreten, und Ihr wißt, oder solltet doch wissen, daß ich Euch gut dienen werde."

Der Jüngling schien irgend einen Grund zu der

Annahme zu haben, daß die Schätzung, die sein Begleiter einem solchen Vertrage beilegte, richtig sei. In der That besagte in jenen Tagen der Akt, in Jemandes Dienst zu treten, durch Handgeld bestätigt, viel mehr, als in unseren aufgeklärten Zeiten. Damals hielt sich ein Mann, der sich auf diese Weise verbindlich gemacht hatte, für verpflichtet, seinen Herrn von keinem Anderen, als von ihm selber betrügen zu lassen, ein persönliches Interesse an seinen Vorsätzen und an seiner Sicherheit zu nehmen. Nun dingen wir leider einen Mann, um uns selber zu berauben, und allen Anderen zu helfen, uns zu berauben, unsere Röcke am Abend auszubürsten und uns am Morgen den Hals abzuschneiden, wenn wir zu viele silberne Löffel haben. Indessen fuhr Master Ned mit der Hand in seine Tasche, und zog ein Geldstück heraus, welches er Pierrot hinreichte, welcher einen Augenblick bedenklich zu sein schien, es anzunehmen.

„Ich wünschte, ich hätte Jargeau gesagt, daß ich ihn verlassen wolle," sagte er; „nicht als hätte er mir je einen Sol gegeben, außer seinen vielen Versprechungen. Wie viel ist es, Master Ned?"

„Ein englisches Goldstück," versetzte der Jüngling, „welches so viel werth ist, wie eine ganze Menge von Euren französischen Kronen."

„Führe uns nicht in Versuchung," rief Pierrot,

das Geld nehmend und einsteckend. „Und nun sagt mir, was ich thun soll.“

„Alles, was Ihr könnt, um sie zu bewegen, das Thor zu öffnen,“ antwortete Master Ned. „Ihr wißt natürlich die Parole?“

„Nein, wahrlich nicht,“ entgegnete Pierrot; „Jargeau erfuhr sie diesen Abend; aber ich dachte nicht daran, darnach zu fragen. Es thut indessen Nichts, alle Leute in La Rochelle kennen mich. Ich werde hinein kommen, wenn irgend Jemand es kann.“

Er sollte indeß in seiner Erwartung getäuscht werden. In der kleinen Vorstadt gerade vor dem Thor kamen er und sein Begleiter an einer kleinen Schenke vorüber, wo Lichter brannten, Leute sangen und viel Lärm machten; aber es war durchaus vergebens, daß Pierrot an das große schwere Thor klopfte, oder durch eine kleine vergitterte Oeffnung rief; Niemand hörte auf ihn, und er und Master Ned waren genöthigt, zu einer von den Schenken der Vorstadt zurückzukehren und das Tageslicht abzuwarten.

Viertes Kapitel.

„Wer ist jener Jüngling?“ sagte einer von den Handelsleuten von La Rochelle zu seinem Nachbar; der mit derselben löblichen Arbeit, wie er selber, beschäftigt war, nämlich seinen Laden für das Geschäft des Tages zu öffnen. Zu gleicher Zeit deutete er auf einen hübschen Burschen, der gut aber einfach gekleidet war, und der langsam zu dem besseren Theile der Stadt weiter ging. „Es wundert mich, wer jener Jüngling sein mag?“

„Er ist ein Fremder, nach jenem Mantel mit der silbernen Tresse zu urtheilen,“ erwiederte der Andere, „der höchst wahrscheinlich in dem Schiffe herübergekommen, welches in der letzten Nacht beinahe an die Brücke segelte. Er trägt auch ein Schwert. Jene Engländer machen selbst ihre Kinder zu Affen; aber er ist den-

noch ein hübscher Jüngling und trägt sich männlich. Ah! da ist jener nichtsnutzige Vagabund Pierrot la Grange, der mit ihm spricht. Kommt Maitre Pierrot hieher, so will ich Nichts mit ihm oder seinen Leuten zu thun haben."

Und so redend kehrte er in seinen Laden zurück.

Der andere Handelsmann wartete draußen, indem er sich vornahm, Pierrot verschiedene Fragen in Betreff seines jungen Begleiters vorzulegen; denn obgleich er nicht neugierig war, wie er seinen Nachbarn häufig versicherte, wußte er doch immer gern, wer Jeder war und welches Geschäft er hatte.

Pierrot hatte indessen nur so viel Zeit gehabt, von der anderen Straßenecke herüberzukommen und in höflichem und selbst nüchternem Tone zu fragen, wo die Wohnung des Monsieur Clement Tournon zu finden sei, als der gute Handelsmann ausrief:

„Bei meinem Leben! was ist das?"

Und augenblicklich eilte er so schnell, wie ihn ein Paar etwas kurzer Beine tragen wollten, über die Straße.

Nun war die Straße dort nicht sehr breit, aber sie wurde etwa fünfzig Schritte von der Stelle, wo der Handelsmann stand, von einer anderen viel breiteren durchkreuzt, die in jenen Tagen die Rue de l'Horloge genannt wurde. Sie mag seitdem wohl hundert Namen geführt haben. Die Straße war auch völlig

leer, als Pierrot den Handelsmann anredete; aber im nächsten Augenblick kamen zwei Matrosen die Rue de l'Horloge herauf und der Eine legte, sobald er Master Ned gewahr wurde, der mit dem Rücken zu den Neuankommenden gewendet dastand, die Hand auf seine Schulter, und sagte Etwas in einem Tone, der durchaus nicht höflich zu sein schien, denn der Jüngling machte sich augenblicklich von seiner Hand frei, wendete sich um und faßte den Griff seines kurzen Schwertes, welches er führte. Es schien dem guten Handelsmann, als mache er einen Versuch, es zu ziehen, aber mochte es nun zu fest in der Scheide, oder während der letzten regnigten Nacht ein wenig angerostet sein, er brachte es nicht heraus, und mittlerweile versetzte ihm der Matrose mit dem Stocke, den er bei sich führte, einen donnernden Schlag auf den Kopf. Der Jüngling fiel sogleich zu Boden, aber er stand nicht wieder auf, und die beiden Handelsleute kamen herbeigelaufen und riefen:

„Pfui! eine Schande! Ergreift den Kerl!“

„Beim Himmel! Du hast ihn getödtet, Tom,“ rief des Matrosen Begleiter. „Du verdienst gehängt zu werden; aber kehre auf's Schiff zurück, wenn Du dem entgehen willst — schnell, schnell! oder sie werden Dich greifen.“

„Er zog sein Schwert gegen mich!“ rief unser Freund Tom, von dessen Streit mit Master Ned, als

das Schiff sich der Insel Rhé näherte, wir bereits Zeugen gewesen sind. Da er aber kein volles Vertrauen zu der Giltigkeit seiner Entschuldigung hatte, so nahm er den Rath seines Begleiters an, begann davon zu laufen und bog um die Ecke der Rue de l'Horloge. Einer von den Geschäftsleuten verfolgte ihn und rief: „Haltet ihn! haltet ihn!“ und der boshafte Schurke war noch keine dreißig Schritte gelaufen, als er von einem starken Manne im mittleren Alter, der mit einem älteren Begleiter und von zwei Männern, die wie Arbeiter gekleidet waren, gefolgt, die Straße herauf kam, ergriffen wurde.

Der Matrose machte eine Anstrengung, sich zu befreien, aber es war vergebens und der Geschäftsmann, der ihn verfolgt hatte, machte die, welche ihn gefangen genommen hatten, bald mit der ganzen Sache bekannt.

Der ältliche Mann mit dem weißen Barte legte dem Gefangenen einige Fragen vor, worauf er keine Antwort erhielt, denn seit jenem widerwärtigen Ereigniß, dem Thurmbau zu Babel, herrscht nicht mehr eine einzige Sprache auf der Welt, und Tom verstand keine andere, als seine Muttersprache.

„Bringt ihn in's Gefängniß,“ sagte der Greis, die beiden Männer anredend, die ihm gefolgt waren; „behandelt ihn nicht rauh, aber sorgt, daß er nicht entflieht.“

„Er soll nicht entkommen, Herr Syndicus,“ ver-

setzte einer von den Männern, und während der Syndicus einige leise Worte mit seinem Begleiter sprach, wurde Tom in's Gefängniß abgeführt.

Die beiden Herren gingen dann mit ihrem Geschäftsmanne weiter, und waren bald auf der Stelle, wo der Angriff geschehen war.

Jetzt hatten sich eine Menge Leute um den armen Master Ned versammelt, und der andere englische Matrose hatte des Jünglings Kopf auf sein Knie erhoben, während Pierrot ihm etwas Wasser in's Gesicht schüttete. Der Handelsmann, mit welchem der Letztere gesprochen, als das Unglück geschehen war, versuchte das Blut zu stillen, welches aus einer tiefen Kopfwunde floß; aber in dem Augenblick, als er den Syndicus näher kommen sah, rief er:

„Ah! Monsieur Clement Tournon, dieser arme Bursche fragte nach Euch, als jenes Unthier ihn zu Boden schlug."

„Wirklich?" sagte der Greis, der weniger Interesse kund gab, als man vielleicht hätte erwarten sollen; „hört auf, das Blut zu stillen. Das Fließen desselben wird ihm wohlthun, und Jemand trage ihn in mein Haus, wo er gut verpflegt werden soll."

Pierrot war von seiner knieenden Stellung aufgestanden, als der Syndicus sprach, und flüsterte ihm jetzt ein Wort in's Ohr, welches er offenbar für sehr

wichtig hielt; aber der Greis blieb unbewegt davon und sagte nur:

„Nicht ganz so nahe, mein Freund. Ich sage Euch, er soll gut verpflegt werden. Nachbar Gusson, ruft gefälligst zwei oder drei von Euren Burschen und laßt den armen Jungen in meine Wohnung tragen."

In diesem Augenblick machte der jüngere und stärkere Mann, der Master Ned's brutalen Gegner ergriffen und fest gehalten hatte, den Vorschlag, daß es besser sein würde, den Jüngling in seine Wohnung zu bringen, da sie nur zwei Häuser von dem berühmten Arzte Cavillac entfernt sei.

„Nein, nein, Guiton," versetzte der Syndicus. „Meine bescheidene Wohnung ist nahe, und die Eurige," fügte er in leisem Tone hinzu, „dürfte zu lärmend sein. Geht Ihr und schickt den Doctor zu mir — obgleich ich denke, daß der Jüngling nur betäubt ist und bald wieder hergestellt sein wird. Pierrot la Grange, folgt uns, wenn Ihr, wie Ihr sagt, sein Diener seid — obgleich ich nicht weiß, wie er dazu kam, einen solchen Trunkenbold zu dingen — ja, ich kenne Euch, Maitre Pierrot, obgleich Ihr mich vergessen habt."

So redend zog er den Mann, den er Guiton genannt hatte, auf die Seite, und sprach einige Augenblicke leise mit ihm.

Mittlerweile waren zwei oder drei rüstige Lehr-

linge aus den benachbarten Häusern gerufen worden, die den Jüngling auf ihre Arme nahmen und ihn die Rue de l'Horloge hinauf trugen. Clement Tournon folgte rasch und verließ seinen Freund Guiton an der Straßenecke. Vor der zehnten Thüre auf der linken Seite hielt die Gruppe an und trat in ein großes Haus, welches von der Linie der Straße ein wenig zurück stand. Es war ein etwas düsteres Gebäude mit kleinen Fenstern und schweren Thüren, die auf der inneren Seite mit eisernen Platten belegt waren; aber ob es düster oder heiter aussah, daran lag dem armen Master Ned wenig, denn er erwachte nicht aus seiner Betäubung dadurch, daß man ihn dorthin trug, und eben so wenig dadurch, daß man ihn mit Anstrengung eine schmale Treppe hinaufschleppte. Daß er nicht todt war, zeigte sein schweres Athmen, aber das war fast das einzige Zeichen des Lebens, welches man an ihm entdecken konnte.

„Tragt ihn in das kleine Zimmer hinter dem Salon," sagte Clement Tournon, der jetzt dicht hinter ihnen folgte, und im nächsten Augenblick wurde der Jüngling auf ein Bett in einem Zimmer gelegt, welches sich im Hinterhause befand, wohin wenig Geräusch dringen konnte, und welches heiter und luftig genug war.

„Ich danke Euch, meine guten Burschen, ich danke Euch," sagte der Syndicus zu den Lehrlingen;

„nun verlaßt uns. Ihr, Pierrot la Grange, bleibt hier, entkleidet ihn und bringt ihn zu Bette.“

Das Geräusch und die Männergruppe, welche die Treppe hinaufgegangen war, hatte mehrere Dienerinnen mit großen helmartigen weißen Mützen zum Vorschein gebracht, die zu der Dienerschaft des Monsieur Tournon gehörten; und nachdem sie einige Augenblicke mit Verwunderung und Mitleid das blasse Gesicht des armen Jünglings, welches mit Blut bedeckt war, angesehen hatten, begannen sie ihrem Herrn zahlreiche Vorschläge zu machen, welcher nicht antwortete, sondern nur fragte:

„Wo ist Lucette?“

Sie sagten ihm, sie wäre in die Schule der Madame Loraine gegangen; und dann, alle ihre Rathschläge zurückweisend und ihnen nur sagend, daß Doctor Cavillac bald dort sein würde, befahl er allen, außer Pierrot, das Zimmer zu räumen. Der alte Syndicus schwieg einige Augenblicke, nachdem seine Befehle befolgt waren, sah das blasse Gesicht vor ihm mit einem Blicke voll lebhafteren Interesses an, als er bisher auf seinem Gesichte zu erkennen gegeben hatte, und sagte dann, indem er sich plötzlich zu Pierrot wendete:

„Nun sagt mir Alles, was Ihr von diesem Jüngling wißt. Wer ist er? Weshalb kam er hieher? Welches ist sein Geschäft mit mir?“

„Welches sein Geschäft mit Euch ist, Monsieur Tournon, weiß ich nicht," versetzte Pierrot la Grange, „weshalb er hieher kam, war, Briefe oder Botschaften von England zu bringen, und wer und was er ist oder war, ist sehr einfach. Er ist Lord Montagu's Page."

„Und sein Name?" fragte der Syndicus.

„Wir pflegten ihn Master Ned zu nennen," versetzte Pierrot. „Das war, als ich bei der englischen Armee auf der Insel Rhé stand, aber sein rechter Name, glaube ich, ist Edward Langdale." Der Greis schwieg, und Pierrot, dessen Redseligkeit bald alle Schranken durchbrach, fuhr fort zu erzählen, wie Etienne Jargeau vor etwa vierzehn Tagen die Nachricht erhalten habe, daß Master Ned in wichtigen Geschäften an der Küste ankommen würde, und drei Tage vor seiner Ankunft ein kleines Feuer in jeder Nacht und jede Nacht später auf einem kleinen Hügel gerade oberhalb des Trou Bourbé anzuzünden, bis der Jüngling ankomme. „Ihr wißt, Jargeau pflegte ein Anhänger des Fürsten von Soubise zu sein, mein Herr," fuhr Pierrot fort, „aber in der letzten Zeit hat er seinen Dienst verlassen, hat sich, wie Einige sagen, erkaufen lassen, und ist zu der französischen Partei übergegangen."

„Ich hoffe, wir gehören Alle zu der ächten französischen Partei," versetzte Monsieur Tournon. „Aber

Ihr sagt, der Jüngling landete in der letzten Nacht? Hatte er kein Gepäck bei sich?“

„Ja, zwei große lederne Mantelsäcke mit Schlössern daran,“ versetzte Pierrot; „sie wurden sicher unter Schloß und Riegel im goldenen Hahn zurückgelassen, wo wir genöthigt waren, zu übernachten, weil die Wache so fest schlief, daß wir sie nicht erwecken konnten, um uns einzulassen.“

„Welche Nachlässigkeit! Dem muß abgeholfen werden,“ sagte der Syndicus. „Im goldenen Hahn in der Vorstadt? Das ist kein sicherer Ort für solches Gepäck.“

„So dachte ich eben auch,“ versetzte Pierrot; „ich will gehen und es holen. Er hat den Schlüssel zu dem Zimmer in seiner Tasche.“

Der würdige Herr machte eine Bewegung zu dem Bette hin, als wollte er den Schlüssel nehmen; aber Clement Tournon hielt ihn zurück und sagte mit sarkastischem Lächeln:

„Wenn der goldene Hahn kein sicherer Ort ist, so ist Pierrot la Grange kein sicherer Bote.“

Des Mannes Gesicht röthete sich. „Ihr thut mir Unrecht, mein Herr,“ rief er; „schlecht genug mag ich sein, aber ich stahl nie in meinem Leben Etwas.“

„Auch kein Glas Branntwein?“ fragte der Syndicus mit einem neuen Lächeln.

Pierrot lachte.

„Das ist ehrliche Beute," sagte er; „geistige Getränke sind überall ehrliche Beute, mein Herr."

„Nun, ich habe keinen schlimmen Verdacht gegen Euch," versetzte Tournon; „aber wenn Ihr einmal wegen des Gepäckes ginget, so weiß der Himmel, wenn wir Euch wiedersehen würden; und dann würdet Ihr ohne das Gepäck kommen, denn es würden Leute genug bereit sein, Euch Eure Last zu erleichtern. Ueberdies würden die Leute in der Schenke sie Euch nicht verabfolgen. Ich will meinen Graveur mit Euch schicken und ihm einen Befehl mitgeben, das Gepäck in meinem Namen in Empfang zu nehmen. Sie werden nicht wagen, sich meinem Befehl zu widersetzen. Nehmt leise den Schlüssel, ich stecke nicht gern meine Hände in anderer Leute Taschen."

Sobald man den Schlüssel hatte, führte Clement Tournon seinen Begleiter in ein großes, seltsam aussehendes Gemach im unteren Stock, welches von düster aussehenden Glasschränken umgeben war, durch deren kleine Scheiben der Schimmer verschiedener goldener und silberner Gegenstände hervorkam, während an verschiedenen Stellen des Zimmers Werkzeuge sich befanden und ein halbes Dutzend Männer feilten, hämmerten und polirten. In der Nähe des Fensters befand sich ein hohes Pult innerhalb einer Art eisernen Käfigs, woran zwei Comptoiristen schrieben. Alles war ordentlich in Clement Tournon's Hause, und zu einem

von den Schreibern gehend, befahl er ihm, den versprochenen Befehl auszufertigen, sah, wie er ihn schrieb, und unterzeichnete ihn dann, worauf er einen Mann im mittleren Alter von einer Bank rief, dem er befahl, Pierrot zu der Schenke zu begleiten, und mit ihm zurückzukehren. Dann ging er wieder in das kleine Zimmer hinter dem großen Salon, setzte sich an Master Ned's Bett und murmelte:

„Armer Junge! Armer Junge! Er erinnert mich an meinen eigenen armen Albert."

Ehe fünf Minuten um waren, kam der Arzt, ein zu seiner Zeit berühmter Mann, wohl in Jahren vorgerückt und mit jenem eigenthümlichen Blicke der geheimnißvollen Feierlichkeit, die mancher Arzt noch jetzt affectirt, und die damals für den Stand ebenso nothwendig war, wie Rhabarber. Da eine Beschreibung der ärztlichen Behandlung in jenen Zeiten, obgleich sie einigermaßen interessant für Die sein würde, welche gern an den dürren Knochen des Alterthums nagen, die Leser im Allgemeinen weder interessiren noch belehren dürfte, so will ich alle Mittel, die man in Master Ned's Falle anwendete, mit Stillschweigen übergehen. Ich weiß nur, daß Kataplasmen an seine Fußsohlen gelegt und etwas Blut aus seinem Arme gelassen wurde. Der Doctor erklärte nach der Untersuchung, daß der Schädel nicht zerbrochen sei, was wohl hätte der Fall sein können, denn vermöge einer

seltsamen Anordnung der Natur haben Die, deren Gehirn am meisten der Erhaltung werth ist, im Allgemeinen die schwächsten Kapseln, welche es einschließen.

Nein, der Schädel war nicht zerbrochen, wie Monsieur Cavillac sagte; aber der Jüngling hatte eine heftige Erschütterung des Gehirns erlitten, welches zuweilen noch schlimmer war. Er sprach indessen gute Hoffnung aus, obgleich er dem Syndicus sagte, daß er nicht eher eine Veränderung erwarte, als bis die Sonne untergehe, und hielt ihm eine Vorlesung über die Wirkungen der verschiedenen Wechsel des Mondes und selbst des Tages auf den menschlichen Körper, indem er ihm die Versicherung gab — eine Thatsache, woran noch Viele glauben — daß eine eingekerbte Viper niemals stirbt, ehe die Sonne untergeht.

Als er fort war, trug Clement Tournon Sorge, alle Anordnungen buchstäblich erfüllen zu lassen, und die Kataplasmen waren eben bereit und angelegt, als Pierrot und der Graveur mit dem Gepäck zurückkehrten.

„Führt ihn hinunter," sagte der Syndicus zu seinem Arbeiter und mit einem Kopfnicken auf Pierrot deutend, „führt ihn hinunter und laßt ihn mit unseren Leuten essen, tragt aber Sorge, daß kein starkes Getränk in seinen Bereich kommt. Nun haltet diesen Ort so still wie möglich, aber sagt der alten Marthon, in einer halben Stunde hieher zu kommen, denn ich habe Geschäfte, und muß bis zu der Zeit gehen."

„Kann ich nicht dableiben und meinen jungen Herrn bedienen?“ fragte Pierrot in respectvollem Tone.

„Nein,“ sagte der Syndicus trocken, „Männer, welche trinken, machen immer viel Lärm.“

Als er allein war und die Thüre sich schloß, welche Phantasien stellten sich dem guten alten Kaufmann dar.

„Wenn ich nur des Burschen Auftrag wüßte,“ dachte er, und seine Augen richteten sich auf das Gepäck, welches man am Fußende des Bettes niedergesetzt hatte. „Seine Briefe müssen darin sein,“ sagte Tournon bei sich selber, „und der Schlüssel zu den Vorlegeschlössern ist ohne Zweifel in seiner Tasche.“

Ah! Herr Syndicus, es ist ein Augenblick der Versuchung.

„Vielleicht ist sein Auftrag von der höchsten Wichtigkeit, und selbst eine Stunde kann für mich, für die Stadt und die protestantische Sache von der größten Bedeutung sein. In der That muß es so sein, sonst würde man ihn nimmermehr in so stürmischem Wetter herübergeschickt haben.“ So sagte die Phantasie, eine Eigenschaft, die viel näher mit der Neugierde verwandt ist, als die Leute glauben — und Clement Tournon stand von seinem Sitze auf. Aber das edle moralische Gefühl in ihm widersetzte sich. „Nein, nimmermehr,“ sagte er, „nein, nimmermehr, ich will es nicht

anrühren, so lange er lebt. Es soll von Niemandem in meinem Hause angetastet werden."

Dennoch fühlte er eine starke Versuchung, und nach einer Weile stand er wieder auf, und ging, um Marthon zu rufen, denn er fühlte, daß es besser für ihn sein würde, nicht allein in dem Zimmer zu bleiben. Seine hochmütige, apfelköpfige Dienerin wurde dann gehörig mit allen Anordnungen des Arztes bekannt gemacht, beauftragt, alle zwei Stunden neue Kataplasmen aufzulegen und das nasse Tuch auf dem Kopfe kühl zu erhalten, und dann ging Clement Tournon aus seinem Hause zu dem schönen alten Rathhause.

Marthon saß da und nähete. Der Kranke regte sich nicht und eine Stunde verging.

„Es muß Zeit sein, die Kataplasmen zu erneuern," dachte sie; „er wird nicht erwachen, bis ich zurückkomme. Wollte der Himmel, er könnte erwachen, der arme Junge!" Und sie ging in die Küche hinunter, wo man das, was sie bedurfte, warm hielt.

Mittlerweile können wir uns ebenso gut im Zimmer umsehen. Es war ein sehr hübsches kleines Zimmer, gut und selbst luxuriös ausmöblirt. Zwei Fenster gingen in den Hinterhof hinaus, und der Sonnenschein fiel über ein niedrigeres Haus im Hintergrunde herein. Die Strahlen berührten zuerst ein kleines Schreibepult von dunklem, ausgeschnitztem Eichen-

holz, dann einen kleinen Bücherschrank in demselben Geschmack, wohl mit Büchern versehen, und dann ein großes Amoire, wie es damals genannt wurde, oder Garderobe, wie wir jetzt sagen würden. Da war auch ein Eckschrank, ebenfalls mit reichem Schnitzwerk versehen, mit einer Glasthüre auf beiden Seiten, welche eine Anzahl kleiner Zierrathen zeigte, die mit vielem Geschmack ausgewählt, einige elfenbeinerne Figuren, die vortrefflich ausgeschnitzt waren, und das Modelltuch eines Kindes, welches nicht besonders gut gearbeitet war.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, und mit raschem Schritte, aber so leicht, daß man keinen Fußtritt hören konnte, trat ein Wesen ein, welches einem Traume, oder einer Fee, oder einem Morgennebel glich, welchem die Phantasie die Gestalt eines jungen Mädchens gab. Sie konnte noch nicht völlig fünfzehn Jahre alt sein, doch zeigte sie Spuren der ersten Weiblichkeit an ihrem Halse und Schultern und ihren abgerundeten Gliedern. Aber wir werden sie später beschreiben müssen, und erwähnen hier nur den Ausdruck der seltsamen Ueberraschung, welcher die mandelförmigen blauen, dunkel bewimperten Augen weiter öffnete und die zarten Nasenlöcher erweiterte, die bogenförmigen Augenbrauen erhob und die Perlenzähne zwischen den rosigen Lippen zeigte, als sie die bleiche und blutige Gestalt des armen Jünglings auf ihrem eigenen Bette

liegen sah. Sie stand einen Augenblick in stummem Erstaunen da, und näherte sich dann leise auf den Zehen — als wenn ihr Fuß irgend ein Geräusch hätte machen können — dem Bette, als eine sanfte Stimme hinter ihr sagte:

„Lucette!“

Sie stutzte und wendete sich um, und der alte Syndicus, der in der Thüre stand, winkte ihr, in den Gang zu treten.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, „ich bin genöthigt gewesen, Dein Zimmer einem armen Jüngling zu geben, der schwer verletzt worden ist, weil es das einzige war, wo er vollkommen Ruhe finden konnte. Ich will Dir das blaue Zimmer auf der anderen Seite geben, wo Du vielleicht etwas Geräusch haben wirst; aber ich weiß, Dein gutes Herz wird nicht gestatten, daß Du ärgerlich wirst, Dein Zimmer auf einen oder zwei Tage ihm und unserer guten Marthon, die ihn verpflegen soll, einzuräumen.“

„Ich will ihn selber verpflegen,“ sagte das junge Mädchen, „oder wenigstens Marthon helfen. Aergerlich, Großvater! Konntet Ihr denken, daß ich in einem solchen Falle je ärgerlich sein würde? Der arme Junge! ich will gehen und mit ihm sprechen.“ Und ehe der Greis ihr sagen konnte, daß es vergebens sei, lief sie an das Bett und sagte in leisem und lieblichem Tone: „Seid gutes Muth's, junger Herr, wir wollen Euch

verpflegen und für Euch sorgen, bis Ihr wieder ganz wohl seid."

Ihre Lippen berührten fast sein Ohr, als sie sprach, und war es nun, weil ihr sanfter Athem ihn lieblich anfächelte, oder weil der Laut einer weiblichen Zunge Etwas an sich hatte, was den Weg zu seinem Herzen fand, während ihm selbst das Gehör fehlte, wendete sich Ned Langdale plötzlich auf dem Bette um, und murmelte:

„Mutter — liebe Mutter, verlaß mich nicht!"

Fünftes Kapitel.

Um neun Uhr Abends erwachte der Patient zum Bewußtsein seines Daseins — aber welch' ein wildes und seltsames Bewußtsein war es. Seine Rede war unzusammenhängend, sein Auge unstät und umherirrend. Er schien heftige Anstrengungen zu unternehmen, die Kraft des Nachdenkens und der Vernunft wieder zu erlangen, aber Alles war vergebens. Wenn er zur Beantwortung einer Frage einige zusammenhängende Worte hervorbrachte, war im nächsten Augenblick Alles verwirrt und sinnlos bei dem Versuche, einen Satz auszusprechen; und als Doctor Cavillac ihn um halb elf Uhr besuchte, schlug sein Puls, als wollte er die Arterie sprengen, und seine Augen waren geröthet und wild.

„Vollkommene Stille — Abwesenheit des Lichts — Diät und Aderlaß," sagte der Arzt, „das sind

die einzigen Mittel, ihn zu retten. Dem Himmel sei Dank, er phantasirt heftig! Er kann weder eine Frage verstehen, noch versuchen, sie zu beantworten. Wenn er denken und sprechen könnte, wäre er des Todes. Nun hört mich an, Syndicus, in den nächsten drei Tagen muß ein Finger auf jeder Lippe und Jedermann in Eurem Hause stumm sein. Wenn er spricht, antwortet ihm nicht. Wenn er nicht spricht, verhaltet Euch ruhig. Gebt ihm den Trank, den ich angeordnet, und morgen will ich wieder einen Aderlaß anwenden. In drei Tagen werden wir mehr wissen, und wahrscheinlich wird er um die Zeit seine Sinne wieder erlangt haben — sei es nun zum Leben oder zum Tode — aber Alles hängt von der sorgfältigen Behandlung ab."

Die Vorhersagung des Arztes bestätigte sich. Nach Verlauf von drei Tagen erhielt Edward Langdale den Gebrauch seiner Sinne wieder; aber es waren inzwischen Ereignisse geschehen, welche erwähnt werden müssen, ehe wir seine Geschichte weiter verfolgen. Für's Erste müssen wir mit jener höchst interessanten Person, Maitre Pierrot, beginnen, der unter einem neuen Charakter, nämlich unter dem eines Philosophen vorgeführt werden soll. Obgleich die Presse sich sehr allgemein die Form der Majestät anmaßt und die Mehrheit anwendet, wahrscheinlich in dem stolzen Bewußtsein ihrer herrschenden Macht über die Geister und

vielleicht auch über die Körper einer gewissen Anzahl menschlicher Wesen, war es nicht mit einer solchen eitlen Zuversicht, daß der letzte Satz mit „Wir müssen" begann. Jene Formel wurde nur angewendet, lieber Leser, um Dich und mich mit einzuschließen, die wir eine gute Strecke des Landes mit einander zurückzulegen haben, und die wir lieber unsere Reiseroute besprechen, ehe wir jede Tagereise verabreden. Es war daher nur eine Art Vorschlag von meiner Seite, und mehr wollten wir nicht damit andeuten.

Während der letzten Stunden hatte Pierrot eine Anzahl schwerer Kränkungen erfahren, jene schweren Lectionen des Lebens, die einem Menschen zuweilen sehr wohlthun. Für's Erste hatte der arme Master Red ihm in sehr deutlichen Worten gesagt, daß er ein Feigling sei, wenn er einen Rausch habe, wenn er auch nüchtern ein tapferer Mann wäre, und da ein gewisses Bewußtsein in Pierrot's Brust war, daß viel Wahrheit in der Behauptung des Jünglings liege, so war ihm die Beschuldigung um so unangenehmer. Zweitens zeigte ihm Clement Tournon's Benehmen, daß eine üble Gewohnheit ihn des letzten Vertrauens unter Leuten jedes Charakters berauben könne und beraubt habe; und endlich zeigte ihm die Weigerung, seinem jungen Herrn auch nur aufwarten zu dürfen, daß selbst seine Treue und Zuneigung bezweifelt wurde. Nun besaß Pierrot wirkliche Zuneigung, und dies kränkte

ihn mehr, als alles Andere. Es ist wahrscheinlich, daß Pierrot oft im Leben — seitdem er durch ein Vergehen Wohlstand, Rang und Achtung verloren — beschlossen hatte, das Laster abzulegen — vielleicht hatte er es hundert oder hundert fünfzig Mal beschlossen, aber nie seinen Entschluß ausgeführt. Noch nie vorher aber hatte Jemand die Eigenschaften seines Herzens bezweifelt; und da er jetzt viel Zeit übrig hatte — ja, er hatte gar Nichts zu thun, als er in der Küche oder im Gange im Hause des Syndicus saß — wendete er den goldenen Ueberfluß zum Nachdenken an. Sein Geist war von Natur nicht schwach — obgleich nicht zu leugnen ist, daß er durch Unmäßigkeit geschwächt war — und er machte jetzt eine große Anstrengung.

„So," sagte er bei sich selbst, „traut man mir nicht einmal mehr so viel, mich in das Zimmer des kranken Jungen einzulassen. Nun, das ist freilich hart! — Nein, das ist es nicht, der alte Mann hat völlig Recht. Er weiß, daß ich ein Trunkenbold bin, und denkt, daß mir in keiner Sache zu trauen ist. Ich will gehängt sein, wenn ich nicht die Absicht habe, zu machen, daß er besser von mir denken soll. Aber es ist von keinem Nutzen. Ich würde nur wieder beginnen. Warum muß ich denn überhaupt wieder beginnen? Master Ned kennt mich besser, als irgend Einer von ihnen, und er will nur, daß ich nicht

trinken soll, wenn irgend etwas Wichtiges bevorsteht. Er weiß, daß ich zu anderen Zeiten nicht anders kann. Aber warum kann ich zu anderen Zeiten nicht anders, wenn ich es doch einmal kann. Ich kann es, wenn ich will, und beim Himmel, ich will nicht mehr trinken — außer, wenn er mir die Erlaubniß dazu giebt — und ich will ihn nie bitten, mir die Erlaubniß zu geben. So wollen wir die Sache also auf diese Weise festsetzen. Ich liebe diesen Jungen, obgleich er mir eine Kugel in's Bein schoß, um mich zu verhindern, davonzulaufen und mir selber Schande zu machen. Ich trank in der letzten Nacht keinen Tropfen in dem Gasthause, weil er mir sagte, ich solle es nicht thun. Ich bin indessen sehr krank im Magen. Ich wünschte, ich hätte einen Tropfen Branntwein, nur um ihn wieder einzurichten — ich habe Lust auszugehen und ein Gläschen zu trinken, um ihn wieder in Ordnung zu bringen — nur ein einziges Gläschen. Nein, ich will es nicht, denn dann würde ich noch eins trinken und so weiter. Es soll nicht gesagt werden, daß mein junger Herr krank lag und daß ich ausging und mich betrank. Mein Magen mag für sich selber sorgen, und wenn er krank sein will, so muß er es eben sein. Es soll mich wundern, ob er wohl sterben wird, der arme Junge; er hat ein gutes Herz, obgleich er so hastig ist, wie der Hund eines Kesselflickers, und so strenge, wie ein

General. Marthon," fuhr er zu der guten Frau gewendet fort, welche eintrat, um Etwas zu suchen, „wie geht es mit Master Ned?"

„Noch immer nicht besser, Pierrot," entgegnete Marthon; „der Doctor sagt, es wird noch so bald keine Veränderung vorgehen."

„Marthon, ich bin entschlossen, nicht mehr zu trinken," sagte Pierrot in feierlichem Tone.

„Haltet es," versetzte sie lachend, aber offenbar mit sehr wenig Vertrauen. „Ei, Pierrot la Grange, die letzten zehn Jahre seid Ihr immer bei der Flasche gewesen. Ihr waret vorher ein sehr guter junger Mann, und wohlhabend — ja, und ein hübscher Mann noch dazu. Ich habe selten einen schöneren Mann gesehen, als Ihr damals waret, ehe Ihr jene ekelhafte Gewohnheit angenommen, Euch zum Thier zu machen; aber jetzt ist Euer Gesicht ganz mit Karbunkeln bedeckt und Eure Nase ist so roth, daß Ihr eine Kanone damit abfeuern könntet."

„Nun gut, Ihr sollt sehen, Marthon," versetzte Pierrot, „ich habe einen Entschluß gefaßt und einen Plan erdacht, wie ich ihn halten kann; und Ihr könnt dem Syndicus sagen, daß ich nicht mehr trinken will. Ei, eben jetzt fiel mir ein, auszugehen und mir für das Goldstück, welches Master Ned mir gegeben, Branntwein zu verschaffen, weil es mir schlecht im Magen ist; aber ich widerstand und wollte

keinen Schritt von der Stelle gehen wegen meines Entschlusses."

„Ah! ist es Euch schlecht im Magen?" sagte Marthon ruhig; „wie wäre es, wenn ich Euch ein wenig Branntwein mit Nelken gäbe?"

Pierrot wurde offenbar unschlüssig; aber dann rief er plötzlich:

„Keinen Tropfen, Marthon, ich danke Euch, keinen Tropfen. Ich war einst drei ganze Tage nüchtern, und ich denke, ich würde auch fortgefahren sein, aber jener Kerl Jargeau bemächtigte sich meiner und überredete mich zu trinken. Es war damals seine Absicht, mich betrunken zu machen. So werden Die, welche mich kennen, mich nie auffordern, einen Tropfen zu trinken, wenn sie mich lieben."

„Das werden sie gewiß nicht," sagte Marthon, mit dem fortgehend, was sie hatte holen wollen.

Ihre Unterredung mit Pierrot hatte indessen eine gute Wirkung. Sie sagte ihrem Herrn, sie glaube wirklich, daß la Grange die Absicht habe, nicht mehr zu trinken, nicht nur, weil er es ihr gesagt habe, sondern, weil er ein Glas Branntwein mit Nelken ausgeschlagen, welches sie ihm angeboten, weil er über den Magen geklagt.

„Höchst wahrscheinlich, weil ihm sein Morgentrunk gefehlt," sagte Clement Tournon. „Indessen unterstützt alle guten Entschlüsse und bietet ihm Nichts

mehr an, Marthon. Ich will im Laufe des Tages selber mit ihm reden, und kann besser als Ihr darüber urtheilen."

Der würdige Syndicus konnte indessen seinen eigenen Vorsatz nicht ausführen. Der Tag verging und er sah Pierrot nicht, denn die Stadt La Rochelle war zu jener Zeit in beträchtlicher Aufregung, da die Ereignisse, die um die Stadt vorgingen, drohend genug waren, allen Gemüthern Aengstlichkeit einzuflößen, aber nicht dringend genug, um Einstimmigkeit durch die Gegenwart der unmittelbaren Gefahr hervorzubringen.

Pierrot blieb indeß seinem Entschlusse treu und der Tag verging, ohne daß er eine Flüssigkeit, stärker als Wasser, gekostet hatte. Am nächsten Morgen, obgleich er sich nicht ganz behaglich fühlte, war seine Schwäche vorüber, und er fühlte sich noch stärker in seinem Vorsatze. Um zehn Uhr wurde er zu dem Syndicus gerufen, der ein viel zu weiser Mann war, um ihm Fragen vorzulegen, die irgend einen Bezug auf Branntwein hatten. Clement Tournon befragte ihn indessen genau in Hinsicht seiner Bekanntschaft mit Edward Langdale, welche Briefe er bringe, wenn er von England abgesegelt, ob die Instructionen, die Jargeau erhalten, nicht von einer Mittheilung der Zwecke des jungen Mannes, nach Rochelle zu kommen, begleitet gewesen.

„Er hatte eine lange und stürmische Ueberfahrt, so viel weiß ich," antwortete Pierrot, „und was Jargeau betrifft, wenn er irgend eine Mittheilung hatte, so hielt er sie vor mir geheim, wie er immer thut. Aber Ihr könnt ihn selber fragen, Syndicus. Ob der Jüngling Briefe hatte, solltet Ihr besser wissen, als ich, denn wenn er welche hat, müssen sie in seinen Mantelsäcken sein, und Ihr habt das Gepäck und die Schlüssel seit zwei Tagen in Euren Händen gehabt, während ich keins von Beiden je gehabt habe."

„Ich spähe nicht, wo ich kein Recht habe, es zu thun," erwiederte Clement Tournon kalt; „keine Hand öffnet seine Mantelsäcke, so lange er am Leben und in meinem Hause ist. Was Jargeau betrifft, er sieht die Sache nicht an, wie ich, sonst würde ich Auskunft von ihm verlangen. Den Lord Montagu kenne ich nicht, obgleich Ihr sagt, daß der Jüngling sein Page ist, und ich kann nicht errathen, warum jener Lord ihn zu mir schicken sollte. Ueberdies hörte ich auch, daß Seine Herrlichkeit in Frankreich ist."

„Aber er ist die rechte Hand des großen Herzogs von Buckingham," sagte Pierrot, „und vielleicht ist Master Ned von dem Herzoge an Euch gesendet."

„Ich hege die Vermuthung, daß es so ist," antwortete der Syndicus. „Ich hatte einst einige diamantene Halsbänder in großer Eile zu machen, und vielleicht wünscht er mich wieder zu beschäftigen."

„Diesmal vielleicht, um Kanonenkugeln zu machen, mein Herr," sagte Pierrot trocken; aber zu seiner Ueberraschung antwortete der Syndicus ganz ruhig:

„Vielleicht ist es so, denn man sagt mir, daß man diesen Morgen bei Tagesanbruch eine Kriegsflotte auf Rochelle habe zusegeln sehen, und die Leute meinen, daß sie unter englischer Flagge gefahren."

Er sah Pierrot scharf an, als er sprach, aber das Gesicht des Letzteren zeigte sogleich, daß er nicht versucht habe, irgend Jemand über den Umfang seiner Kenntniß zu täuschen, und er klatschte in die Hände und rief:

„Hurrah! Wir werden also wieder unruhige Zeiten haben und werden hier nicht wie Ratten in der Falle liegen, sondern jeden Tag ein Gefecht haben und —"

„Reichlich Branntwein," sagte der Syndicus, den Satz für ihn endend.

„Keinen Tropfen, bei meiner Seele," sagte Pierrot.

„Nun, das Heil Eurer Seele mag allerdings davon abhängig sein, ob Ihr jenen Entschluß haltet," versetzte der Syndicus, „denn ein Mensch thut viele Dinge, wenn er betrunken ist, für welche die Trunkenheit keine Entschuldigung, sondern nur eine Erschwerung sein kann — aber horch! Was ist das? War das nicht ein Kanonenschuß? Die Flotte muß

der Stadt näher gekommen sein. Ich muß auf's Rathhaus. Nun könnt Ihr hineingehen und den jungen Herrn sehen. Aber wohl gemerkt, Ihr müßt todtenstill sein. Sagt Nichts zu ihm, und wenn er Euch erkennt und Euch Fragen vorlegt, so antwortet ihm kurz und ruhig, und verlaßt ihn dann. Ihr sagtet, er sei von edler Geburt, meine ich — seid Ihr gewiß, daß er von edler Geburt ist?"

Obgleich Pierrot es für auffallend halten mochte, daß der Kaufmann von La Rochelle eine solche Wichtigkeit auf die edle Geburt legte, gab er doch dem Syndicus die Versicherung, daß, so viel er von den englischen Sitten kenne, alle Pagen der britischen Edelleute aus guten Familien ausgewählt würden; und während sie noch mit einander sprachen, kam einer von den Lehrlingen, um den Syndicus auf's Rathhaus zu rufen, indem er sagte, daß eben ein Boot von der englischen Flotte gelandet sei.

Clement Tournon ließ sich seinen Mantel und seine Kette bringen, und nachdem er Pierrot verschiedene Anweisungen hinsichtlich seines Benehmens in dem Zimmer des Master Ned gegeben und sein Gewand in Gegenwart des Mannes angelegt, begab er sich auf das schöne alte Rathhaus, wohin ihm zwei von seinen Leuten folgten.

Die Neigung, wenn auch nicht die Vorliebe Pierrot's war getheilt. Er wäre gern auf's Rathhaus

gegangen, um die Neuigkeiten des Tages zu hören — Neuigkeiten, die wichtiger waren, als er sich träumen ließ. Aber dann kam der Gedanke an seinen armen jungen Herrn, und da er ein gewissenhafter Mann war, wenn er nüchtern, und zuweilen sogar ein gewissenhafter Mann, wenn er betrunken war, so hielt er es für eine Pflicht, Master Ned zu besuchen. Er fand indessen bald, daß er Nichts in der Welt für ihn thun könne. Der Geist des Jünglings war noch irre, und obgleich er einige Andeutungen gab, daß er sich Pierrot's erinnerte, so that er doch keine Fragen an ihn, und nannte ihn „gnädigster Herzog." Pierrot hätte dann noch seine Schritte zum Rathhause wenden können, aber in einer von Ned's halb gemurmelten Reden wurde Jargeau's Name genannt, und da er sich erinnerte, daß jene Person unvermeidlich an dem Versammlungsorte sein würde, so hielt er es für besser, auf Nachricht zu warten, bis der Syndicus zurückkehrte.

Die Nachricht kam bald genug zu Pierrot's Kränkung und verbreitete sich sogleich durch das ganze Haus. Sie war des Inhalts, daß der Lord Denbigh, der das Commando einer mächtigen britischen Flotte führte, gekommen sei, um der Stadt La Rochelle Beistand anzubieten; daß eine warme und selbst zornige Verhandlung im Senat vorgegangen, daß aber am Ende die antienglische Partei durchgedrungen, und daß Al-

les, was Tournon und Guiton hätten erlangen können, darin bestanden, daß man eine höfliche Antwort an den englischen Admiral zurücksenden und ihm und dem König Karl für ihren angebotenen Beistand danken, ihn aber aus dem Grunde ablehnen wolle, weil man den Bürgern keine vorläufige Nachricht von der Ankunft einer Flotte in ihrem Hafen gegeben habe.

Sechstes Kapitel.

„Es schallt die Glock' über Feld und Wald,
Gemildert durch die Ferne,
Es strömt der Quell aus dem Felsen kalt,
Dort weil' ich Abends gerne.

Still sinkt die Sonn' in ihrer Pracht,
Die Wolken ihr bereiten,
Auf steigt der Mond in heller Nacht,
Und Sterne ihn begleiten.

Nach kurzem Schlummer in der Nacht
Belebt sich Alles wieder,
Es regt sich Alles und erwacht,
Gestärkt sind neu die Glieder.

Wenn gleich die Werke der Natur
In Asche bald zerfallen,
Sie rathen doch zur Vorsicht nur
Und zum Genusse Allen."

So sang Lucette — oder vielmehr ist dies eine sehr schwache Uebersetzung ihres Liedes. Uebrigens war es nur ein altes Lied, wahrscheinlich von einem der frühesten Protestanten Frankreichs. Vielleicht ist es von Clement Marot oder von seinem Freunde, dem Poeten und Buchdrucker, Lyon Jamets, gedichtet worden. Es ist so lange her, seitdem ich die Werke Beider gelesen, daß ich über die Hälfte von Allem vergessen habe, was ihre Federn hervorgebracht haben.

So sang indessen Lucette in dem jetzt Edward Langdale angewiesenen Zimmer, während Marthon neben ihr saß und strickte, und von Zeit zu Zeit ihre Augen auf das Gesicht des Patienten richtete.

Es dürfte seltsam scheinen, daß Lucette eine solche Zeit und einen solchen Ort zu ihren musikalischen Uebungen wählte, obgleich ihre Stimme bewundernswürdig lieblich war, und einen in jenen Tagen seltenen Grad der Ausbildung hatte — und Leute, die liebliche, wohl ausgebildete Stimmen haben, und überdies die Liebe, den Geist und die Inspiration der Musik in sich tragen, stimmen gern, selbst in sehr ungelegenen Zeiten ein Lied an.

Aber diesmal war es keine ungelegene Zeit, wie Lucette Clement Tournon selber erklärte. Als sie, nachdem ihr Lied geendet war, ihren Kopf umwendete, um ihren Stickrahmen wieder zu nehmen, sah sie den alten Syndicus ein wenig überrascht in der Thüre ste-

hen, ihre Stimme zu der Zeit und an dem Orte zu hören, doch blieb er ganz ruhig und still. Ohne ein Wort zu sagen, stand sie auf, näherte sich geräuschlos der Thüre und sagte mit sehr leiser Stimme:

„Es ist besser mit ihm. Er hat zusammenhängend gesprochen; aber nach einem Augenblick wurde er schläfrig und schlief ganz ruhig ein, indem er murmelte: „„Singe mir vor, Mutter — singe mir vor,““ als wisse er nicht, wo er sei. So hielt ich es für das Beste, seinen Wunsch zu erfüllen.“

„Du thatest recht, mein Kind,“ versetzte der Syndicus, seine Hand auf ihren Kopf legend, welchen das hellbraune Haar mit dem goldenen Schimmer in vielen langen seidenen Locken umgab. „Der Doctor ist unten; ich höre seinen Schritt den Gang daherkommen.“

Warum alle Aerzte krachende Schuhe haben, konnte ich niemals errathen; aber es ist offenbar eine Eigenthümlichkeit. Sie können nicht anders. Vielleicht wird das Leder von der schwülen Luft in den Krankenzimmern afficirt — vielleicht wird es von Seufzern und vom Stöhnen angegriffen — eine neue Methode des Gerbens, aber wohl geeignet, ein krachendes Geräusch hervorzubringen — oder vielleicht treiben die Aerzte selber die nothwendige Vorsicht so weit, ihre niedrigste Umhüllung zu warnen, daß das Material zu trocken wird und aus Durst schreit.

Wie dem auch sei — und ich will es nicht unternehmen, die Frage zu entscheiden — Doctor Cavillac's Schuhe krachten höchst kläglich; doch hatten sie keine Wirkung auf den Schlummer des armen Patienten.

Der Arzt, der Syndicus und Lucette sprachen einige Augenblicke vor der Thüre mit einander; aber Cavillac trat nicht ein. Wahrscheinlich war er sich seiner geräuschvollen Füße bewußt.

„Es ist ein kritischer Fall," sagte er. „Stört ihn um die Welt nicht, sondern laßt ihn schlafen so lange er will. Laßt beständig Jemand bei ihm wachen, und wenn er wach ist, sprecht leise und sanft mit ihm; gebt ihm einige Löffel voll guten alten Wein, denn er wird so schwach sein, wie ein Kind, und dann laßt es mich wissen. Wacht Ihr bei ihm, meine hübsche Lucette, denn es giebt keine so gute Wärterin, wie ein junges Mädchen mit einem freundlichen Herzen, mit Ausnahme einer alten Frau, die nicht trinkt und am Rheumatismus leidet."

„Aber, Doctor, Lucette muß Ruhe haben, und dieser Schlummer währt oft sehr lange," sagte Clement. Tournon. „Ich darf nicht zugeben, daß ihre eigene Gesundheit durch übergroße Anstrengung leidet."

„Ich bin nicht im geringsten ermüdet, lieber Vater," sagte Lucette mit hellem Blicke, „sein erstes verständiges Wort war wohlthätiger für mich, als der

Schlaf einer ganzen Nacht. Denkt Ihr, Doctor, daß er bei vollem Verstande wieder erwachen wird?“

„Gewiß, meine Liebe,“ antwortete der Andere, „das wird er ohne Zweifel; aber seine Genesung geht vielleicht langsam vor sich und wird viel Sorgfalt erfordern.“

„Dann will ich bei ihm bleiben, bis er erwacht,“ antwortete das schöne Mädchen. „Ich will so hoffnungsvoll wachen, wie je ein Aegypter that, um die Morgenstimme der Memnonssäule zu hören.“

„Man höre nur die kleine Heidin,“ sagte Cavillac lächelnd. „Aber ich will Euch einen besseren Plan sagen, mein Kind. Er wird gewiß in einigen Stunden noch nicht erwachen, und das könnt Ihr an seiner großen Bläße sehen. Geht und legt Euch auf einige Stunden nieder. Dann laßt Marthon Euch rufen. Kommt mit mir, Syndicus, ich wünsche mit Euch zu reden.“ Und er zog den Greis zu dem oberen Ende der Treppe hin. „Habt Ihr gehört,“ sagte er, „daß der Cardinal tausend Mann geschickt hat, um die Linien um uns her zu vervollständigen? Dies wird ernsthaft.“

„Das wird es in der That!“ sagte Clement Tournon mit sehr traurigem Blicke; „und jene unbesonnenen Männer wiesen gestern aus Trotz und übergroßer Zuversicht oder Eifersucht, und vielleicht aus Verrätherei das Anerbieten des Beistandes von Eng-

land zurück, und die Flotte ist schon wieder abgesegelt."

„Wir hätten schon längst ein Narrenhaus haben sollen," sagte Cavillac, „es ist ein großes Bedürfniß für die Stadt. Aber es sind jetzt noch andere Dinge zu berücksichtigen. Laßt von allen Seiten Lebensmittel herbeischaffen, mein guter Freund, und müßtet Ihr den letzten Franken von dem Stadtgelde ausgeben. Verlaßt Euch darauf, dieser Cardinal wird versuchen, uns auszuhungern."

„Das kann er nicht, so lange unser Hafen offen ist," antwortete der Syndicus.

„Wie lange wird er offen sein?" fragte der Arzt mit sehr bedeutungsvollem Blicke. „Ich habe das Gerücht gehört, mein Freund, daß er Mittel finden wird, ihn zu schließen, entweder durch eine Flotte von den benachbarten Häfen, oder auf irgend eine andere Weise. Sorgt dafür — sorgt dafür! Es ist weniger Zeit übrig, als die Leute in La Rochelle denken."

So redend verließ er Clement Tournon, der in nicht sehr hoffnungsvoller Stimmung über die Lage der Stadt und die Aussicht — so klar wie ein Gemälde für sein ruhiges und vernünftiges Auge — auf alles Elend, welches nur zu bald auf das unglückliche La Rochelle fallen sollte, nachdachte. Das Haus versank bald in tiefes Schweigen; die Stunden der Arbeit waren vorüber, das Geräusch der Hämmer, Zan-

gen und Feilen war verstummt, und etwa nach einer Stunde nahm Clement Tournon seinen Platz am Bette Edward Langdale's ein und schickte die gute alte Marthon fort, um sich auch ein wenig auszuruhen. Die Dämmerung ging in Dunkelheit über, eine kleine beschattete silberne Lampe stand in der Ecke des Zimmers und zwei oder drei Stunden vergingen in Schweigen; der gute Greis nickte von Zeit zu Zeit, doch gab er sich nie dem Schlafe hin.

Endlich hörte man in der tiefen Stille Lucettens Schritt — er wäre nicht zu hören gewesen, hätte nur eine Fliege gesummt — und sich dem Bette nähernd, horchte sie und sah ihn an.

„Er schläft sanft," sagte sie zu dem Greise, „wie ganz anders athmet er jetzt. Ich kann ihn kaum hören. Marthon wird in einer Minute hier sein — überlaßt ihn uns, Vater, und sucht selber ein wenig Ruhe."

„Sobald sie kommt," sagte der Syndicus. „Was ist die Uhr?"

„Die große Glocke hat eben eins geschlagen," antwortete Lucette.

„Ich träumte und hörte es nicht," sagte der Syndicus. „Halte den Wein bereit, Lucette, und gieb ihm sogleich einen Löffel voll, wenn er erwacht."

Er machte eine Bewegung zu der anderen Seite des Zimmers, während er sprach, und Lucette nahm

seinen Platz in dem großen Lehnsessel ein; aber kaum saß sie da, als eine Stimme vom Bette her gehört wurde, welche sie stutzen machte.

„Wo bin ich?“ fragte Edward Langdale, „was ist mir begegnet?“

„Ihr seid bei Freunden,“ versetzte die liebliche Stimme Lucettens sogleich, „es ist Euch ein Unfall begegnet, doch seid Ihr bereits in der Besserung. Hier, nehmt einen Löffel voll Wein. Der Doctor hat es verordnet.“

„Ich will Alles nehmen, was Ihr mir gebt,“ sagte der Jüngling, „denn ich fühle mich sehr schwach.“

„Still, still!“ sagte Lucette in leisem aber heiterem Tone. „Ihr sollt Euch ruhig verhalten, von Zeit zu Zeit ein wenig Wein nehmen und wieder einzuschlafen versuchen. Morgen, zweifle ich nicht, werdet Ihr ganz wohl sein.“

Bei diesen Worten goß sie vorsichtig den Wein zwischen seine Lippen; aber der arme Jüngling konnte nicht umhin zu sagen:

„Das ist sehr gut, und Ihr seid sehr freundlich.“

Wahrscheinlich würde er hinzugefügt haben: „Und sehr schön,“ wenn er bei dem trüben Lichte mehr, als den matten Umriß jenes schönen Gesichts und jener Form hätte entdecken können; aber Lucette erwiederte:

„Ich werde Euch für sehr unfreundlich hal-

ten, wenn Ihr weiter noch ein Wort sagt, außer um zu verlangen, was Ihr bedürft."

„Ich sehe, Du verstehst es besser, als ich, Lucette," sagte der alte Syndicus flüsternd. „Die Frauen sind für einen solchen Beruf wie geschaffen. Aber hier kommt Marthon, und ich will Euch verlassen."

Der Jüngling sah ihm nach, als er sich entfernte, und blickte darauf Marthon neugierig an, als sie sich langsam im Zimmer umher bewegte; aber seine Augen fanden etwas Befriedigenderes in der Gestalt Lucettens, obgleich er wenig mehr unterscheiden konnte, als daß es etwas Graziöses war und mehr von seinem eigenen Alter, während sie ihm von Zeit zu Zeit den Wein zwischen die Lippen schüttete. Er war indessen schwach und zum Schlafen geneigt, und ehe der gute Doctor Cavillac, der aus seinem Bette getrieben wurde, ihn zu besuchen kam, waren seine Augen wieder geschlossen, und er wieder in Schlummer gesunken.

Es ist einer von den seltsamen, aber häufigen Erfolgen einer Krankheit, oder eines Unfalles irgend einer Art, der das Gehirn afficirt, daß alle Ereignisse, die innerhalb einer gewissen vorausgehenden Periode stattgefunden, gleichsam aus dem Gedächtnisse ausgelöscht werden. Es ist zuweilen eine lange, zuweilen eine kurze Periode, je nach den Umständen, und läßt sich nicht leicht unter eine Regel bringen. Ich habe erlebt, daß ein Mann eine Sprache vergaß, die ihm

seit Jahren geläufig gewesen, und sich einer anderen wieder erinnerte, die er längst vergessen gehabt. Ich habe erlebt, daß das Gedächtniß sehr deutlich war, hinsichtlich derjenigen Ereignisse, die vor einem oder zwei Monaten geschehen waren, aber von späteren keine Erinnerung aufbewahrt hatte.

Edward Langdale erinnerte sich an Nichts über einen gewissen Tag hinaus, als er von der Stadt Antwerpen nach London hinübergesegelt war, und eine Botschaft vom Lord Montagu an den Herzog von Buckingham überbracht hatte, selbst nachdem er seine Sinne und einige Stärke an dem Tage wieder erlangt hatte, der auf jene Nacht folgte, wo er zuerst aufgehört hatte zu phantasiren. Nach und nach aber begannen sich ihm verwirrte Bilder späterer Ereignisse darzustellen — seine Abreise von Portsmouth — die Stürme, die seine Ankunft verzögert hatten — selbst die Landung in der Nähe von La Rochelle. Es fehlte nur das Klingeln der Schelle, um den Vorhang der Vergessenheit zu erheben, und die ganze Scene der Vergangenheit an den Augen des Gedächtnisses vorübergehen zu lassen.

Es ist in der physischen Welt Nichts gleich der plötzlichen Erleuchtung, die über die vielen Glieder dahinfährt, welche in einer fast unsichtbaren Kette ein Ereigniß an das andere bindet, außer der Wirkung des electrischen Telegraphen. Bei einer Berührung,

welche durch den kleinsten Punkt und Gedanken die Verbindung herstellt, fährt der lebendige Gedanke auf sein Ziel los, und bietet der Zeit, dem Raume und den Hindernissen Trotz.

In Master Ned's Falle sollte die plötzliche Erscheinung unseres Freundes Pierrot in seinem Zimmer, welcher zugleich in der Absicht kam, seinen neuen jungen Herrn zu besuchen, und mit dem guten Clement Tournon zu sprechen, diese Verbindung herstellen. Der Syndicus hielt seinen Finger empor, als der Mann eintrat, als eine Warnung, den jungen Herrn nicht mit Reden zu belästigen, denn der Jüngling war noch immer außerordentlich schwach und konnte sich kaum in seinem Bette umwenden. Aber in dem Augenblick, als Edward Langdale ihn gewahr wurde, fuhr er plötzlich mit der Hand nach seinem Kopfe und sagte.

„Pierrot la Grange! Pierrot la Grange! Ich erinnere mich jetzt an Alles — guter Himmel! und ich habe hier so lange gelegen — Gott weiß wie lange, und meinen Auftrag an Clement Tournon vergessen. Ich muß aufstehen und ihn aufsuchen, Pierrot — bringt mir meine Kleider, ich muß aufstehen."

„Liegt still, liegt still!" sagte der alte Syndicus. „Clement Tournon ist hier, mein junger Freund. Ich bin es, aber wir können jetzt nicht weiter sprechen, denn der Arzt sagt, Ihr müßt Euch ganz ruhig verhalten, ohne alle Aufregung."

„Wenn Ihr Clement Tournon seid," antwortete der Jüngling, „wird es mich mehr aufregen zu schweigen, als zu sprechen; aber sprechen muß ich und wenn ich sterben sollte. Ich bitte Euch, mein Herr, kommt näher hierher. Neigt Euren Kopf. Erinnert Ihr Euch an ein gewisses Diamantenhalsband und an den Mann, für den Ihr es gemacht? Wenn das ist, so nennt mir leise seinen Namen."

„Für Seine Durchlaucht den Herzog von Buckingham," sagte der Syndicus flüsternd.

„Dann trägt er mir auf Euch zu sagen," fuhr Master Ned fort, „daß sein Schwager, der Graf von Denbigh, in drei Tagen mit einer mächtigen Flotte hier sein wird, und er bittet Euch, die Bürger vorzubereiten, ihm einen würdigen Empfang zu gewähren, denn er hört, daß Ihr ein wenig getheilt seid. Ich habe noch mehr zu sagen, aber dies ist der Schlußreim von Allem. Bitte, verliert keine Zeit. Guter Himmel! drei Tage! Wie lange bin ich hier gewesen?"

Clement Tournon's Gesicht nahm einen Ausdruck des tiefen und selbst schmerzlichen Nachdenkens auf einen Augenblick an, aber er erwiederte in ruhigem und sicherem Tone:

„Macht Euch keine Unruhe, mein Sohn. Das Ganze ist abgemacht, ungeachtet des Unfalls, der Euch

begegnete. Wir wollen morgen weiter von diesen Gegenständen reden. Für jetzt muß ich Euch verlassen, denn ich habe Geschäfte von Wichtigkeit zu verhandeln, aber Marthon wird Euch sorgfältig verpflegen, und Lucette wird kommen und Euch vorsingen, wenn Ihr es wünscht."

Wir wollen nicht bei der Genesung unseres jungen Freundes verweilen, aber für jetzt wenigstens müssen wir Clement Tournon's Bewegungen folgen, die zu einer späteren Zeit einige Erfolge hatten. Er nahm seinen Weg gerade zu dem Stadtgefängniß, in dessen dunkle Geheimnisse es unnöthig ist einzudringen.

In jenen Tagen war jedes Gefängniß entsetzlich, und dies hatte gleich anderen seine Kerker und Zellen, und sich eine Stunde darin aufzuhalten, war eine Strafe, die jedes andere Verbrechen, als ein Mord, kaum verdient hätte. Es war überdies ein Gerichtszimmer in dem Gefängnisse — wenigstens ein Ort, wo Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, je nach dem Charakter des Richters, der den Vorsitz führte, ausgeübt wurde.

Dort setzte sich Clement Tournon an die Seite einer anderen Magistratsperson der Stadt, und der Matrose Tom wurde vor sie geführt. Ihm folgte einer seiner Kameraden und der Capitain des kleinen Fahrzeuges, welches noch im Hafen lag — während

die beiden Handelsleute, die Zeugen von dem Anfall gewesen waren, gleichfalls erschienen. Die Gesichter der beiden Magistratspersonen waren ernst und selbst strenge, und hätte Master Tom ein prahlerisches und unverschämtes Benehmen gezeigt, wie es häufig der Fall war, so möchten sie sich hart gegen ihn gezeigt haben. Aber Tom war einer von denjenigen Männern, die wir nicht selten antreffen, die wohl geneigt sind zu bramarbasiren, und selbst zu fechten, wenn sie glauben, daß ein Vortheil auf ihrer Seite ist, aber leicht eingeschüchtert und niedergedrückt werden, wenn sie wissen oder glauben, daß Uebergewicht oder selbst Gleichheit auf der anderen Seite ist. Ueberdies war er mehrere Tage in einem Gemache gehalten worden, welches die modernen Schriftsteller eine ekelhafte Zelle nennen würden, hatte nur Brod und Wasser bekommen und keinen Gesellschafter gehabt, als die Einsamkeit. Ochsenfleisch und gute Gesellschaft sind große Beförderer der Prahlerei, und die Abwesenheit beider hatte Tom's gewöhnlichen Ton beträchtlich herabgestimmt. Er war in der That geneigt einen kläglichen Ton anzustimmen und schützte vor, daß er und Master Ned auf dem Schiffe Streit bekommen, daß Ned das Schwert gegen ihn habe ziehen wollen, und daß er selber betrunken gewesen, als er ihm den Schlag versetzt. Diese Entschuldigungen halfen ihm wenig bei den Magistratspersonen; und seltsam genug, er erhielt keinen Bei-

stand von seinem Capitain, noch auch von dem Manne, der sein Begleiter gewesen war. Der Letztere legte das Zeugniß ab, daß er gesagt, als er zuerst die Schulter des Jünglings ergriffen, er habe ihn jetzt am Lande und wolle ihn tüchtig durchgerben. Der Capitain sagte nur:

„Ich hoffe, Eure Gestrengen werden diesen Mann loslassen und meinen Händen übergeben. Ich warnte ihn mehr als einmal auf der Reise, den jungen Herrn in Ruhe zu lassen. Ich vermuthe, er hat mehr Unheil angerichtet, als er nur weiß; und wenn Ihr ihn mir überliefert, will ich ihn in Eisen legen, bis ich nach Hause komme, und ihn dann Denen übergeben, die strenge genug mit ihm verfahren werden."

„Der junge Herr ist auf gutem Wege der Genesung," versetzte der Syndicus, der die Sprache des Schiffers verstand; „aber es ist ein schweres Verbrechen in den Straßen der Stadt La Rochelle begangen worden; und wir würden gewiß diesen Mann selbst bestrafen, verhinderte uns nicht daran die Ehrerbietung und der Respect, die wir dem Könige von England schuldig sind. Großes Unheil hat er offenbar angerichtet, wie die, welche Master Edward Langdale hieher geschickt haben, wahrscheinlich jetzt schon wissen werden. Wenn Ihr aber den Gefangenen im Namen des Königs Karl verlangt, Capitain, und versprecht, einen vollständigen Bericht Denen abzustatten, die am besten

geeignet sind, die Sache zu beurtheilen, und ihnen diesen Mann auszuliefern, so will ich mit meinem Freunde hier sprechen, der kein Englisch versteht, aber wahrscheinlich mit mir übereinstimmen wird, daß unsere Ehrerbietung vor Eurem Monarchen von uns fordert, daß wir Euren Vorschlag annehmen."

Der Capitain versprach bereitwillig Alles, was gefordert wurde, und besiegelte seine Zusicherung mit einem Eide, worauf ihm denn der Gefangene übergeben wurde.

„Und nun, Capitain, wenn segelt Ihr ab?" fragte Clement Tournon, „der Wind ist jetzt günstig und das Wetter schön."

„Ich kann nicht eher absegeln, als bis Master Ned es mir sagt," versetzte der Capitain; „mein Schiff soll zu seinem Befehl stehen, bis er desselben nicht mehr bedarf."

„Ich denke nicht, daß er schon im Stande ist, seinen Namen zu schreiben," sagte der Syndicus, „aber Ihr könnt diesen Abend in mein Haus kommen, wo er jetzt liegt, und wenn der Arzt es gestattet, mit ihm sprechen."

„Siehst Du, was Du gethan hast, Du verdammter Schurke?" sagte der Capitain, sich heftig zu Tom wendend. „Ich werde um fünf Uhr in Eurem Hause sein, mein Herr, und hoffe, der junge Herr

wird mich absegeln lassen, denn ich bin dieser Reise überdrüssig."

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch ging das kleine Fahrzeug unter Segel, nahm einen Brief von Clement Tournon's Hand mit, und Edward Langdale blieb allein in Frankreich.

Siebentes Kapitel.

O! die stillen Pausen in dem stürmischen und getrübten Strome des Lebens, die der Himmel uns zuweilen gnädig gewährt — die kurzen Erholungen auf der Rennbahn — die ruhigen Zwischenräume in dem Streite — wie lieblich, wie tröstend sind sie! Eine solche stille Pause hatte sich auf die Stadt La Rochelle und ihre Bewohner niedergesenkt. Freilich gab es persönlichen Kummer und Leiden; die Thüre des Closets, worin sich das Skelett befindet, kann nie ganz geschlossen werden. Aber für die Stadt und die Bürger im Allgemeinen war eine Pause in dem Sturme eingetreten. Diese wurde nirgends angenehmer empfunden, als in dem Hause des guten Clement Tournon. Er war ein ruhiger, ein sehr ruhiger Mann — er war es sein ganzes Leben gewesen. Er hatte Kummer

gehabt, der ihn tief ergriffen; aber er hatte ihn ruhig ertragen. Er hatte Freuden erfahren; aber er hatte sie ruhig genossen. Er hatte sich unter erbitterte Parteien gemischt und Kampf und Blutvergießen erlebt, aber er war bei Allem ruhig gewesen, und eben jene Ruhe — die beiläufig eine der Eigenschaften ist, die am meisten Eindruck auf unsere Mitmenschen macht, die irgend Jemand nur besitzen kann — hatte ihm große Ehrerbietung bei seinen Nachbarn erworben.

Der junge Edward Langdale theilte auch die zeitweilige Ruhe. „Das Mißgeschick hat seinen großen Nutzen.“ Es ist ein guter und wahrer Text, wenn wir das Mißgeschick weise anwenden; aber zuweilen thun wir es nicht, und wenn gleich Master Red mehr Mißgeschick erfahren hatte, als die meisten Jünglinge seines Alters, so müssen wir doch anerkennen, daß er es sehr sauer gefunden, und nicht Weisheit genug besessen hatte, Honig in dem steinernen Felsen zu finden. Er war hart und strenge geworden in der rauhen Schule, durch die er gegangen war. Sein Charakter muß dem Leser fast rauh und gewissenlos erschienen sein — wenigstens beabsichtigte ich, daß er so erscheinen sollte. Aber er hatte jetzt eine lange und schwere Krankheit erduldet, sein Körper war noch schwach, seine Fähigkeit zur Anstrengung wenigstens zur Zeit verloren gegangen, und einige Züge in seinem Charakter, die durch rauhere Dinge

erstickt zu sein schienen, belebten sich glänzend wieder. Es war eine verborgene Poesie in seiner Natur, eine Liebe und Schätzung alles Dessen, was schön war, ein Sinn für Harmonie, und ein Entzücken an der Musik, nebst jenen mächtigen Neigungen, die oft mit Charakterstärke vereint sind. Diese behaupteten bei der Schwäche des Körpers ihre Macht. Wie seltsam, daß das Körperliche und Geistige einen so beständigen Krieg mit einander führen! Aber selbst in Zeiten, wo die Körperkraft und der starke Wille die vollkommenste Herrschaft ausgeübt und ihm das Commando und die Leitung von Männern gegeben hatten, die viel älter waren und höher standen, als er selber, hatten diese Eigenschaften des Geistes und Herzens, wenn gleich verborgen, ungesehen gewirkt, ihm Zuneigung zu gewinnen.

Sechs Tage nach seiner Ankunft in La Rochelle zeigte der kleine Salon in Clement Tournon's Hause eine so ruhige und angenehme Scene, wie nur je ein Auge sah. Da war der Greis selber mit seiner kleinen Sammetmütze auf dem Kopfe, und da lehnte sich Master Ned auf einen großen Lehnsessel zurück, indem die Farbe der zurückkehrenden Gesundheit sich wieder auf seinen Wangen zeigte — immer ein angenehmer Anblick — und da war die schöne Lucette, die eben den Beiden vorgesungen hatte, und die jetzt auf einem niedrigen Schemel saß, und ihre schöne, zarte

Hand auf einer Laute ruhen ließ. Eine schöne silberne Lampe mit drei Flammen, nach jenen zierlichen Lampen modellirt, welche wir in den Händen der toskanischen Landleute sehen, erleuchtete das Zimmer, denn die Wachskerzen auf zwei außerordentlich schön geformten Leuchtern waren ausgelöscht, um Master Ned's Augen vor dem hellen Scheine zu schützen, und ein Wasserkrug und ein Becher, schön geformt nach Antiken, und mit grotesken Figuren bedeckt, standen zur Linken des Jünglings auf einem kleinen Tische, um seine Lippen zu kühlen, die von seiner kürzlichen Krankheit noch trocken und heiß waren. Edward Langdale's Augen waren auf diese Proben der Kunst des alten Syndicus gerichtet, und er sprach seine Bewunderung über die Zartheit und Feinheit der Dessins aus, als Lucette ruhig bemerkte:

„Er hat noch viel schönere Sachen, als diese, Master Ned. Ich wünschte, Vater, ich dürfte ihm die Oblatenschachtel zeigen, die von Rom geschickt worden."

„Thue es, mein Kind," sagte Tournon, „und horch, Lucette —"

Er flüsterte dem jungen Mädchen ein Wort in's Ohr, und sie verließ das Zimmer, kehrte aber in zwei Minuten zurück und brachte zwei Gegenstände in weichen ledernen Kapseln mit, wovon der eine eine

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Oblatenschachtel, wahrscheinlich von den Händen Benvenuto Cellini's war.

Edward nahm sie ihr aus den Händen und bewunderte sie sehr, indem er die verschiedenen interessanten Arabesken, womit sie verziert war, und die Medaillons, welche ausgezeichnet ciselirte Figuren darstellten, ansah, während der alte Syndicus die andere Kapsel öffnete und einen großen Becher oder Humpen von reinem Gold zum Vorschein brachte, der nur von einer Reihe kostbarer Steine verziert war, die ihn wie eine Guirlande umgaben. Master Ned stand matt auf, um die Oblatenschachtel auf den Tisch zu stellen, aber in dem Augenblicke, als seine Augen auf den Becher fielen, stand er still und sah ihn an, als ob das Gesicht seine einzige Fähigkeit sei.

„Guter Himmel!“ rief er endlich den Kaufmann anredend, der ihn genau beobachtete, „wo habt Ihr den her?“

„Ich kaufte ihn vor vier Jahren, als ich in England war,“ antwortete Clement Tournon. „Etwas scheint Euch zu überraschen. Saht Ihr ihn je vorher?“

„Ob ich ihn sah!“ rief Master Ned; „ja, sehr oft, mein guter Freund — ja, mehrmals in jedem Jahre, seitdem ich überhaupt Etwas sehen konnte, bis gerade am letzten Martinstage vor vier Jahren. An jedem Geburtstage — an jedem festlichen Tage —

wurde er zum Vorschein gebracht — denn es muß derselbe sein. O ja! ist da nicht Edward Langdale auf der einen Seite des Fußes eingravirt und Buckley Hall auf der anderen?"

„So ist es," sagte der Syndicus, „und das ist gerade der Grund, weshalb ich Lucetten sagte, ihn zu bringen. Ich wünschte Euch zu fragen, ob Ihr irgend ein Verwandter jener Langdale's von Buckley Hall seid. Edward Langdale! — die beiden Namen sind dieselben."

„Das sind sie in der That," sagte Master Red; „jener Becher ist mein, mein guter Freund — wenigstens sollte er es sein — er und noch viel mehr, was jetzt auf immer für mich verloren ist."

„Wenn er der Eurige sein sollte, so ist er es noch, mein Sohn," sagte der alte Syndicus. „Verhüte Gott, daß ich einem Anderen sein rechtmäßiges Eigenthum vorenthalten sollte. Aber sagt uns, wie dies Alles geschehen ist. Laßt mich hören, an was Ihr Euch von Eurem eigenen Leben und Schicksal erinnern könnt. Ich kenne Buckley Hall einigermaßen, denn es war in Huntingdon, wo ich jenen Becher kaufte. Ich wollte ihn Anfangs nicht kaufen, weil ich glaubte, daß er gestohlen sei — höchst wahrscheinlich von dem Hoflager des Königs Jakob, der damals in Royston war — aber der Goldschmied, der ihn hatte, sagte mir, daß er ihn ehrlich von dem

Besitzer Master Richard Langdale gekauft, und zeigte mir einen Empfangschein für das Geld. Ich möchte gern hören, wie dies Alles geschehen?“

„Nicht diesen Abend — nicht diesen Abend,“ antwortete der Jüngling; „der Anblick dieses Bechers hat mich sehr erschüttert, mein Vater, und von jenen Tagen zu sprechen, würde mich bei meinem schwachen Zustande noch mehr erschüttern. Ich hoffe, morgen werde ich stärker sein; und dann will ich Euch Alles erzählen. Ich habe oft gedacht, daß es mir wohlthun würde, wenn ich alle jene traurigen Ereignisse mit irgend Jemanden besprechen könnte, denn sie scheinen in der Stille meiner Brust nur an mir zu nagen und mich verstimmt und übel gelaunt zu machen. — Aber ich muß vorher ein wenig stärker werden. Jetzt, denke ich, will ich zu Bette gehen.“

Er wendete sich um, als wollte er gehen, dann blieb er aber stehen, nahm den Becher, sah ihn mehrere Minuten lebhaft an und sagte:

„Ich war gerade neun Jahre alt, als mein Vater meinen Namen darauf graviren ließ und ihn mir zu meinem Geburtstage schenkte, indem er mir dabei sagte, ich solle ihn nicht zu voll füllen und ihn nicht zu oft leeren.“

„Ein weiser Rath,“ sagte der Greis; „aber wenn er Euer ist, mein Sohn, so nehmt ihn, ich bin kein Empfänger von gestohlenen Gegenständen.“

„Nein," sagte Edward Langdale, „Ihr wußtet nicht, daß der, welcher ihn verkaufte, kein Recht daran hatte, auch wußte der es nicht, von dem Ihr ihn kauftet. Die Waisen werden oft hintergangen, Monsieur Tournon, aber ich hätte nicht von dem hintergangen werden sollen, der mich hinterging. Nun, morgen wollen wir von allen diesen Gegenständen weiter reden."

Am folgenden Abend saßen dieselben Drei wieder bei einander in demselben Zimmer. Es wurde an dem Abend indessen nicht musicirt, und Lucette ließ ihren schönen Kopf auf dem Kniee des alten Kaufmanns ruhen. Edward Langdale war offenbar stärker und wohler, obgleich er sagte, daß er wenig geschlafen habe. Doch war mehr Farbe auf seiner Wange und seinen Lippen, und sein Gesicht und seine Miene hatten mehr den gewöhnlichen Charakter der kühnen und entschiedenen Offenheit, als am vergangenen Abend.

„Jetzt will ich Euch meine ganze Geschichte erzählen," sagte er, „und mit meinen frühesten Erinnerungen beginnen. Freilich ist nicht viel zu erzählen und es ist bald geschehen."

Master Ned's Geschichte.

„Zu meinen ersten Erinnerungen gehört das Niederbrennen des Hauses meines Vaters. Ich erinnere mich des Hauses ganz gut, und ein sehr schönes Ge-

bäude war es. Da waren vier große achteckige Thürme an den Ecken — einer auf der südwestlichen Seite, ganz mit Epheu bedeckt, in welchem eine Anzahl rahmfarbiger Eulen während des Sonnenscheins am Tage ihre Wohnung aufzuschlagen pflegte. Ein Wildpark voll von Haidekraut und Hagedornbäumen umgab das Haus, und unten an einem Ufer führte die Landstraße und der Fluß rauschte schäumend an der Seite derselben vorüber.

„Von dem Inneren des Hauses weiß ich nicht mehr viel, obgleich ich den Eindruck von großen Zimmern und von einem Mobiliar habe, welches bessere Zeiten gesehen. Von den Ereignissen, die dort geschahen, ist Nichts in meiner Erinnerung geblieben, bis zur Nacht des Feuers — des großen Feuers, wie es noch viele Jahre später genannt wurde, und wohl verdiente es diesen Namen, denn es zerstörte nicht nur das Haus, sondern auch die Vorrathsgebäude, die Wirthschaftsgebäude und Ställe, wobei manches schöne Pferd und eine große Quantität Feldfrüchte verloren gingen.

„Ich erinnere mich, daß ich in jener Nacht — es war am achtzehnten August — durch lautes Rufen und Schreien, so wie durch verschiedenen Lärm, besonders durch ein krachendes Geräusch, welches mich mehr, als alles Uebrige in Furcht setzte, aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Ich war zu der Zeit ein

Knabe von etwa sieben Jahren, und der Schlaf hängt sich in jenem Alter an uns fest, wie ein eng anschließendes Gewand, so daß ich, wenn ich gleich erweckt und selbst erschrocken war, noch halb schlief. Es glich mehr einem garstigen Traume als einer Wirklichkeit, und vielleicht hätte ich mich niederlegen und wieder fest einschlafen können, hätte nicht Jemand plötzlich die Thüre aufgerissen und, an mein Bett eilend, mich in die Arme geschlossen. Ich sah nicht deutlich, an wessen Brust ich gedrückt wurde, doch ich fühlte mich sicher. Wessen konnte es sein, als die einer Mutter! Sie lief wild mit mir zur Thüre und machte dort eine kurze Pause. Dann eilte sie den Gang dahin durch Flammen und Rauch, lief die steinernen Stufen hinunter, zu einer von den Hinterthüren hinaus auf den Rasenplatz und legte mich unter einem großen Maulbeerbaume nieder. Nahe dabei befanden sich mehrere Personen, welche weinten und die Hände rangen; aber unter diesen war meine kleine Schwester, die drei Jahre jünger war, als ich. „„Er ist gerettet! Er ist gerettet!““ rief meine Mutter, „„laufe Jemand und sage es Sir Richard.““

„Mein Vater, der zu jener Zeit etwa vierzig Jahre alt war, kam in wenigen Minuten zu uns, küßte mich, und meine Mutter bemerkte, daß sie sehr verbrannt und ihr schönes Haar beträchtlich versengt war; aber er verließ uns bald und kehrte zurück, um

zu sehen, was man thun könne, um noch mehr von dem kostbaren Mobiliar zu retten. Man hat mir später gesagt, daß sein Geist offenbar aufgeregt und verwirrt und seine Anordnungen widersprechend waren; auch hätte man viel mehr retten können, wenn er mehr Geistesgegenwart gezeigt hätte. Körperlich war er ohne Zweifel ein sehr tapferer Mann und hatte sich als solchen gezeigt; doch war er kein Mann von rascher Handlung oder starker Entschlossenheit. Indessen wurde fast alles Silberzeug und einige von den Gemälden gerettet, die sehr schön waren; aber mehrere Kisten mit Papieren von großer Wichtigkeit, waren in der Verwirrung nicht zu finden, und verbrannten ohne Zweifel.

„Um diese Zeit bricht die Erinnerung ab und ich weiß nur noch, daß das ganze Haus niederbrannte und der größte Theil der Mauern einstürzte, mit Ausnahme derjenigen des Epheuthurmes, welche sehr alt und viel stärker, als die übrigen waren. Selbst dort war alles Holzwerk verbrannt und die Treppen eingestürzt, außer wo noch einige Stufen halbwegs hinauf am Mauerwerk hängen geblieben waren.

„Mein Vater sprach oft davon, das Haus wieder aufzubauen; aber ich glaube, seine Finanzen waren schon vorher zerrüttet, und er hatte einen schweren Verlust erlitten. Wir wohnten dann in Buckley Hall, welches meiner Mutter vor zwei Jahren von ihrem Oheim zugefallen war, und welches nicht über zwanzig

Meilen von dem alten Orte entfernt war. Es war ein moderneres Gebäude mit schönen Gärten in steifen Anlagen von allen Formen, mit Urnen, Fontainen und vielen interessanten Figuren; aber es war kein Wildpark, und ich vermißte sehr das Haidekraut, die Hagedornbäume und die wilden braunen Schluchten.

„Meine nächste Erinnerung ist, daß ich krank war und das Bett hüten mußte, und daß meine Mutter mir vorsang, als es ein wenig besser mit mir wurde. Ich weiß noch sehr gut, daß sie eines Tages in mein Zimmer kam und sehr ängstlich aussah, und daß ich sie mit der gedankenlosen Ungeduld der Jugend zu singen bat. Nun, sie sang, aber die Thränen rollten an ihren Wangen nieder, und als ich mein Zimmer wieder verlassen durfte, konnte ich meine kleine Schwester nirgends finden; ich sah sie nicht wieder, und sie muß an derselben Krankheit gestorben sein, an welcher ich gelitten. Von der Stunde an nahm die Gesundheit meiner Mutter ab, aber so langsam, daß man kaum von Tage zu Tage eine Veränderung bemerken konnte, aber nicht weniger sicher. Sanft und lieblich, geduldig und ohne Klage, wollte sie Niemand mit dem, was sie empfand, belästigen. Mein Vater, der ganz Freundlichkeit gegen sie und mich war, aber wie ich glaube, zuweilen zu leicht und gedankenlos behauptete, daß die Gesellschaft sie aufheitern würde, füllte das Haus mit Gästen, die nicht immer die rücksichtsvollsten oder

ruhigsten waren. So jung ich war, machte ich doch die Bemerkung, daß meine Mutter nicht wohl sei, daß sie die Ruhe liebe, daß das Geräusch sie störe, und ich that mein Möglichstes, mich ruhig zu verhalten und zu schweigen, wenn ich in ihrer Nähe war. Ich saß stundenlang bei ihr und las, denn als wir nach Buckley hinüberkamen, fanden wir dort einen guten Lehrer, und ich hatte sehr schnell lesen gelernt. Wenn ich dann die Unthätigkeit nicht länger ertragen konnte, ging ich hinaus, holte meinen Pony, sattelte ihn selber und ritt wild über die Felder, oder ich wanderte nachdenkend in den Gärten umher. Ich lernte zu der Zeit viel, denn mein Vater war in allen männlichen Uebungen sehr erfahren und fand Vergnügen daran, mich zu unterrichten, und der gute Pfarrer der Gemeinde, ein sehr gelehrter, aber seltsamer Mann, trug große Sorge für meine Studien.

„Endlich, als ich etwa zehn Jahre alt war, kam der schreckliche Augenblick, wo ich meine Mutter verlieren sollte. Ich will nicht bei jener traurigen Zeit verweilen, aber mein Herz schien geschlossen, ich kümmerte mich um Nichts, liebte Nichts, nahm Interesse an Nichts, und doch war ich mehr als je meinen eigenen Gedanken hingegeben, denn der gute alte Pfarrer, dessen Belehrung meinem Geiste einige Zerstreuung hätte gewähren können, nahm plötzlich eine viel bessere Pfarre an, die ungefähr fünfzehn Meilen

entfernt war. Mein Vater gab mir noch Unterricht im Fechten, im Ringen, in der Anwendung des breiten Schwertes und dergleichen mehr, aber er ertheilte ihn nachläſſig, und ſo wurde er auch aufgenommen. Endlich ſagte er eines Tages zu mir: „„Edward, Du biſt ſehr traurig, mein Junge, und es iſt Zeit, daß Du Deine Studien wieder fortſetzeſt. Ich werde mich ohne Dich ſehr einſam fühlen, aber ich denke, es wird beſſer für Dich ſein, in das Haus des Doctor Winthorne hinüberzugehen, den Du ſo ſehr liebſt, und der Dich gewiß gern als ſeinen Zögling annehmen wird. Wir werden nur fünfzehn Meilen von einander entfernt ſein, und ich kann Dich oft beſuchen.““

„Ich machte keine Einwendung, denn Buckley war mir verhaßt geworden — Alles erregte dort mein Bedauern, und in einer Woche war ich wohlbehalten in der hübſchen und geräumigen Pfarre untergebracht, deren Aecker und Gärten derſelbe Fluß beſpülte, der an dem alten Hauſe vorüberfloß, worin ich geboren war. Dort war er ein rauſchender Strom, aber hier, etwa zehn Meilen weiter hinunter auf ſeinem gewundenen Pfade, war er ein langſamer und ziemlich breiter Fluß geworden.

„Ich wünſchte, ich hätte Zeit, Euch zu erzählen, wie ich lernte, und was ich lernte bei dem Unterrichte des guten Geiſtlichen. Er hatte ſeine eigenen Anſichten in allen Dingen, und ſehr eigenthümliche Anſich-

ten waren es. Er unterrichtete mich nicht nur im Griechischen und Lateinischen, sondern auch im Französischen und Italienischen, und zwar Alles zugleich. Seine Lectionen waren sehr kurz, denn es war sein Grundsatz, niemals die Aufmerksamkeit zu ermüden, aber er trug besonders Sorge, daß es meinen körperlichen Fähigkeiten nicht an Uebung fehlte. Er pflegte zu sagen, daß er manche talentvolle Bucklige und sehr gelehrte und geistreiche Lahme gekannt, aber jeder habe eine Eigenthümlichkeit des Urtheils gehabt, welche gezeigt, daß ein gerader Verstand selten einen gekrümmten Körper, oder ein starker Geist einen schwachen Körper bewohne. Ich mußte mit den Pflügerjungen ringen, mit der Wurfscheibe werfen und mit dem Knittel fechten, mit den Jägern der benachbarten Besitzungen auf die Jagd gehen, mit meinem Pony über unebene Felder reiten und gefährliche Sätze wagen, wobei er selber die Führung übernahm. Er war dabei ein frommer Mann und wurde von seinen Eingepfarrten und einem kleinen Kreise von Edelleuten, mit welchen er größtentheils verwandt war, und die nicht selten als Gäste in die Pfarrwohnung kamen, sehr geachtet. So ging es etwa neun Monate lang, während welcher Zeit mein Vater größtentheils von Buckley abwesend war, und, wie man sagte, seiner Gesundheit wegen in Italien reiste, wo er als ganz junger Mann einige Jahre verlebt hatte. Als er endlich zurückkehrte, ging ich

nach Hause, um einige Zeit bei ihm zuzubringen, doch fand ich ihn nicht allein."

„Hatte er sich so bald wieder verheirathet?" fragte Clement Tournon mit einem Blicke der Bestürzung.

„O nein!" versetzte Master Ned, „er verheirathete sich nie wieder. Aber es war ein junger Herr bei ihm, ein- oder zweiundzwanzig Jahre alt, groß und schön, aber mit dunklen und schweren Brauen, die seine Schönheit fast verdarben. Er sprach Englisch mit einem sehr fremdartigen Accent, und hatte auch ganz das Aussehen eines Fremden. Ich vermuthete natürlich, daß er ein Gast sei, und behandelte ihn als solchen; aber es war einleuchtend, daß er ein außerordentlich begünstigter Gast war, und alle Diener schienen ihm die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Ich weiß nicht warum, aber ich begann Widerwillen gegen ihn zu hegen — vielleicht war eine gewisse beschützende Miene, die er gegen mich annahm, daran Schuld — nicht gerade die einer älteren Person gegen eine jüngere, sondern die einer höheren gegen eine niedere. Meines Vaters Benehmen war auch sehr seltsam. Er nannte den Gast nicht mit Namen, stellte mich ihm aber vor, indem er sagte: „Mein Sohn Edward," und während des übrigen Tages nannte er ihn nur Richard. Am folgenden Morgen entdeckte ich, oder glaubte zu entdecken, daß die Diener mich mit

einem Intereſſe beobachteten, welches faſt dem Mitleid glich. Sie liebten mich alle ſehr und jeder ſchien Maſter Ned — dies war der einzige Name, den ich führte — als ſein eigenes Kind zu betrachten; wenn ſie mich aber anſahen, war ein Ausdruck der Unruhe und faſt des Mitleids in ihren Geſichtern, und ein- oder zweimal glaubte ich, daß der alte Haushofmeiſter im Begriff ſei, mir insgeheim etwas Wichtiges mitzutheilen; aber er brach ab und lenkte ſeine Unterredung auf gewöhnliche Gegenſtände.

Dies Alles aber war mir ſo unangenehm, daß ich, nachdem ich zwei Tage in Buckley verweilt, zu dem Hauſe meines alten Lehrers in Applethorpe zurückkehrte, indem ich mich unglücklicher fühlte, als ich mich je ſeit jenem erſten ſchweren Schlage gefühlt, den mir der Tod meiner Mutter verurſacht hatte. Nach dem erſten Abendeſſen befragte mich Doctor Winthorne genau hinſichtlich meines Beſuches, und erkundigte ſich, was mich veranlaßt habe, ſo bald zurückzukehren. Ob er Etwas an meinem Benehmen bemerkte oder von Anderen Etwas gehört hatte, weiß ich nicht; aber ich erzählte ihm Alles offen und er verſank in ein Nachdenken, welches bis zur Zeit des Schlafengehens währte. Am folgenden Morgen wurden meine Studien, meine Uebungen und Unterhaltungen wieder mit erhöhter Thätigkeit vorgenommen. Es war noch Etwas, was ich zu vergeſſen wünſchte, außer dem unerſetzlichen Verluſte

meiner Mutter, und ich ließ keinen Augenblick unbeschäftigt.

Es war jetzt im Monat Mai, und die Jahreszeit war zugleich kalt und regnicht gewesen; aber ich ließ mich weder von der Kälte noch vom Regen, vom Schnee noch vom Hagel zu Hause halten; und kein nackter Indianer konnte abgehärteter sein, als ich es war. Endlich kam ein warmer Himmel mit fliegenden Wolken und Regenschauern, um uns zu erheitern; und meine Angelruthe in der Hand wanderte ich eines Morgens früh hinaus, um die gesprenkelten Tyrannen des Stromes aus dem Wasser zu locken. Ich trieb meine Beschäftigung mit gutem Erfolge, ging etwa zwei Meilen weiter, und kam in den schattigen Bereich des Flusses, wo er einen tiefen Pfuhl darstellte, dann über einen Felsenrand fiel, einen kleinen Wasserfall bildete und tief und stark nach Osten weiter floß. Ich habe gesagt, daß ich früh ausgegangen; aber es war schon Jemand vor mir da. Ein kräftig aussehender Mann von vier- oder fünfundzwanzig Jahren watete durch den Strom; er hielt eine Angelruthe in den Händen und trug ein Paar trichterförmige Stiefel an seinen Füßen. Wo er stand, ging das Wasser nicht viel über seine Kniee; aber ich wußte, daß es ein wenig weiter tiefer wurde, und das Bett des Flusses voll Löcher war, worin die schönsten Forellen gewöhnlich lagen; aber der Fremde schien ein geschickter Angler

zu sein und den Fluß ebenso gut zu kennen, wie ich. Um sein Vergnügen nicht zu stören, setzte ich mich still am Ufer nieder und beobachtete ihn. Er war von nicht sehr einnehmendem Aussehen, denn seine Züge waren breit und grob, und obgleich seine Haltung eine gewisse Würde an sich hatte, so war seine Gestalt mehr die eines Mannes, der an angestrengte Arbeit gewöhnt ist, als an die graziöseren Belustigungen der Männer von Stande. Indessen, als ich zusah, biß ein großer Fisch an, der ein wenig zu stark für seine Angelschnur zu sein schien, und um die Forelle zu verhindern, unter die Wurzeln und Steine zu gelangen, während er mit ihm spielte, trat der Fischer beständig zurück, indem er sein Gesicht zu mir und seinen Rücken zu der tiefen Strömung und dem Pfuhl wendete. „Seht Euch vor! seht Euch vor!“ rief ich, aber meine Warnung kam zu spät, seine Füße waren schon auf dem Felsenrande, und im nächsten Augenblicke fiel er in den tiefsten Theil des Wassers. Er kam sogleich wieder an die Oberfläche, ob er aber vom Krampf ergriffen wurde, oder ob seine großen, schweren Stiefel sich mit Wasser füllten, weiß ich nicht, aber er sank sogleich mit lautem Schrei wieder unter, und ich lief an dem Rande des Felsens dahin, um ihm Hilfe zu leisten. Der Strom war von dem letzten Regen sehr angeschwollen und selbst dort floß er sehr stark, so daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte; aber es gelang mir,

an eine Stelle zu kommen, in deren Nähe er eben wieder heraufkam, und ich hielt ihm das starke Ende meiner Angelruthe hin. Es war kaum in seinem Bereiche, als er es so heftig mit einer Hand ergriff, daß er mich fast mit in den Pfuhl zog. Ich brachte meine Füße indessen zwischen zwei große Steinmassen und zog ihn mit Anstrengung zu mir hin, bis er sich mit seinen Händen an den Felsen festhalten konnte. Jetzt war er bald gerettet, und es fiel mir nur zweierlei an seinem Benehmen auf: erstens, daß er mir nicht dankte, und zweitens, daß er seine Angelruthe bei all' dieser Anstrengung nicht aus den Händen ließ.

„„Könnt Ihr nicht schwimmen?"" fragte er, sobald wir Beide das Ufer erreicht hatten. Ich verneinte es, und er fügte hinzu: „„Lernt schwimmen. Wenn es Gott gefällt, kann es einst Euer Leben retten, darum lernt schwimmen.""" Ich erbot mich, ihn in die Pfarrwohnung mitzunehmen, damit er seine Kleider trocknen könne; aber er schlug es nicht sehr höflich aus und fragte nach meinem Namen, indem er mir fest in's Gesicht sah, ohne den geringsten Ausdruck der Dankbarkeit wegen des Beistandes, den ich ihm geleistet, und ohne eine Spur der Aufregung oder Unruhe wegen der Gefahr, der er ausgesetzt gewesen. „„Ihr habt Eure Angelruthe behalten,"" sagte ich, „„aber Eure Schnur ist abgerissen.""

„„Ich lasse niemals los, was ich einmal gefaßt

habe,"" antwortete er, „„aber wie Ihr sagt, habe ich meine Schnur zerrissen und mein Fisch ist mir durchgegangen. Seid Ihr Sir Richard Langdale's Sohn — des Mannes dort oben in Buckley?"" Ich bejahete es, und wenige Minuten später trennten wir uns. Ich vergaß seinen Rath nicht, denn einen Theil jedes Tages während des Sommers brachte ich im Wasser zu, und lernte und übte die Kunst des Schwimmens, bis Keiner besser oder länger schwimmen konnte. Ich habe jenen Mann seitdem nie wieder gesehen, aber er hat mir vollständig meinen Beistand bezahlt, indem er mich veranlaßt, das zu lernen, was mir mehr als einmal von großem Nutzen gewesen.

„Ich besuchte Buckley erst im October wieder, und da ließ mein Vater mich rufen. Ich fand denselben jungen Mann noch dort, den ich bei meinem früheren Besuche gesehen hatte; aber jetzt entfernte mein Vater jeden Zweifel, wer er sei, indem er sagte: „„Edward, es ist Zeit für Dich zu wissen, daß dies Dein Bruder Richard ist — Dein älterer Bruder!"" Ich will nicht bei der Kränkung und dem Aerger verweilen, den diese Ankündigung mir verursachte. Ich war sehr jung, wie Ihr sehen werdet, wenn ich Euch sage, daß dies vor fünf Jahren geschah, und obgleich von sehr nachdenkendem Charakter, möchte ich nach dem ersten Schlage wenig mehr daran gedacht haben, hätte meines Bruders Benehmen mir gefallen, und hätte er Freundlich-

keit und Zuneigung zu mir gezeigt. Aber mit einer Art von Vorgefühl von dem, was er werden würde, hegte ich von Anfang an Mißfallen gegen ihn, und er bezahlte es mir gut, indem er mich mit einer übermüthigen Kälte behandelte, die ich nicht ertragen konnte. Am Morgen des vierten Tages, als er mit einer Anzahl von Dienern und Hunden auf die Jagd gegangen war, trat ich in meines Vaters Zimmer und kündigte ihm meine Absicht an, noch an dem Morgen zu dem guten Doctor Winthorne zurückzukehren und meine Studien fortzusetzen. Vielleicht war mein Ton ein wenig zu kurz und entschieden für einen so jungen Knaben gegen seinen Vater, aber er war gewiß respectvoll, und mein Vater widersetzte sich meiner Absicht nicht. Er sprach fast in entschuldigendem Tone von meinem Bruder und mir, deutete an, daß er meinen Aerger bemerke, schrieb ihm Beweggründe zu, die mir nie in den Sinn gekommen waren, und schloß mit den Worten: „„Du wirst Vermögen genug haben, Ned. Du darfst Deinem Bruder seinen Antheil nicht mißgönnen.““ Ich antwortete nicht, aber seine Worte machten mich nachdenkend, und eine Stunde später verließ ich Buckley und kehrte nach Applethorpe zurück. Dort erzählte ich, wie vorher, meinem würdigen Lehrer Alles, was geschehen war; und er tadelte mein Benehmen ein wenig, zugleich aber sprach er seine Theilnahme aus und tröstete mich.

„„Dieser junge Mann,““ sagte er, „„muß der Sohn einer italienischen Dame sein, die er nach einem unbestimmten Gerüchte, welches zu der Zeit, als Dein Vater Deine Mutter heirathete, im Umlauf war, vorher in ihrem eigenen Lande geheirathet hatte. Man sagte, ihre Verwandten hätten sie wegen seiner Religion von ihm getrennt und sie in ein Kloster gesperrt, wo sie aus Kummer gestorben. Was er sagte, daß Dein Vermögen groß genug sei, bezog sich natürlich auf die Besitzung Buckley, die, da sie von Deiner Mutter herrührt, Dir zufallen muß.““

„„Ich dachte nie an Vermögen,““ antwortete ich, „„und würde froh sein, einen Bruder zu haben, den ich lieben könnte; aber zu diesem jungen Manne kann ich keine Zuneigung haben.““

„Ich hatte jetzt meinen Vater zum letzten Mal im Leben gesehen. Ein Streit fand zwischen ihm und einem Herrn in der Nachbarschaft statt, und ungefähr sechs Monate nach meinem Besuche duellirten sie sich. Beide waren gute Fechter, und mein Vater tödtete seinen Gegner auf der Stelle. Er war indessen auch sehr verwundet und starb vierundzwanzig Stunden später. Sir Richard, sein Sohn, hatte es nicht für gut gehalten, nach mir zu schicken; aber sobald die Nachricht Applethorpe erreichte, ging Doctor Winthorne mit mir nach Buckley hinüber. Dort fand eine Scene

statt, woran ich nie anders, als mit Kummer denken werde. Mein Bruder dachte nur an die reiche Erbschaft, die ihm zugefallen war. Er hatte vier oder fünf Rechtsgelehrte bei sich — einige vom Lande, andere, die er in der Eile von London hatte kommen lassen. Er machte Anspruch an die ganze Besitzung — an Buckley und Alles, was es enthielt; und sein Anwalt wies nach, da diese Besitzung meiner Mutter nach ihrer Verheirathung zugefallen, ohne daß sie ihr und ihren Erben durch ein Document reservirt worden, so sei sie in den reinen Besitz meines Vaters übergegangen und auf seinen ältesten Sohn vererbt. Es fand ein Streit zwischen ihm und Doctor Winthorne statt, der nebst dem Rechtsanwalt aus dem Dorfe mit Wärme für meine Sache sprach; aber am Ende faßte der gute Geistliche meinen Arm und sagte: „„Komm mit mir, Edward, es sind hier schon zu viele böse Gefühle aufgeregt. Es werden noch mehr aufgeregt werden, wenn wir dableiben. Dein Bruder, der Dich des Vermögens Deiner Mutter beraubt, weil sie Deinem Vater vielleicht zu viel vertraute, kann Dir Malden Farm nicht rauben, welches Dir namentlich von Deinem Großonkel vermacht wurde. In der That will ich nicht glauben, daß Dein Vater nicht beabsichtigte, Gerechtigkeit gegen Dich zu üben. Seine letzten Worte, die er zu Dir sprach, deuteten es an, und wahrscheinlich, Mr. Sykes, machte Sir Richard ein Testament,

welches wir Euch überlassen müssen, zum Vorschein zu bringen, wenn eins vorhanden sein sollte.""

„Diese letzten Worte waren an meinen getreuen Freund, den Rechtsanwalt aus dem Dorfe, gerichtet, dem es nicht an Energie fehlte, obgleich er bejahrt und sehr gekrümmt war. Er war immer auf der Seite meiner Mutter gewesen, und immer, wenn ich konnte, schickte ich ihm Wildpret und Fische. Ich besuche ihn immer, wenn ich nach England komme; aber es wurde kein Testament gefunden, während ein Beweis von der Trauung meines Vaters mit der Signora Laura Scotti, sowie auch von ihrem Tode, der etwa fünf Jahre vor der Verheirathung meiner Mutter erfolgt war, vorgelegt wurden, und mein Bruder Richard blieb im Besitze alles Dessen, was einst für mich bestimmt schien. Er fand die Besitzung freilich sehr verschuldet, aber er bezahlte keine Schulden, wenn er es irgend vermeiden konnte, und da er zum Aufwande und zur Verschwendung geneigt war, fand er es nöthig, Silberzeug und Juwelen zu verkaufen, wovon viele ohne Zweifel meiner Mutter gehört hatten. Unter anderen muß er auch jenen Becher verkauft haben, den Ihr mir am letzten Abend gezeigt. Mir war Nichts weiter übrig geblieben, als der kleine Meierhof Malden, dessen jährlicher Ertrag sich noch nicht ganz auf zweihundert Pfund beläuft — genug vielleicht für jeden mäßigen Ehrgeiz; aber ich war in hohen Erwartungen erzogen worden

und hatte einen Schlag erhalten, der meine ganze Natur veränderte, oder doch zu verändern schien.

„Eines Abends, als wir von diesen Dingen gesprochen, legte Doctor Winthorne seine Hand auf meine Schulter und sagte: „„Ned, Du mußt Dir selber einen Namen und eine Besitzung erwerben. Es liegen zwei Wege vor Dir. Entweder setze Deine Studien noch einige Jahre kräftig fort, geh' dann auf die Universität und suche Dein Glück als Geistlicher oder Advokat zu machen, oder sieh' Dich nach einer anderen Beförderung um, und mische Dich in den Streit der Höfe und Lager. Du hast Talente zu dem einen, wenn Du ihn wählen willst. Deine körperlichen Eigenschaften mögen Dich vielleicht zu dem anderen befähigen. Wenn Du das Letztere wählst, kann ich Dir unter meinen vornehmen Verwandten den Eintritt in diese Laufbahn eröffnen; aber Du bist kein Jüngling, welcher müßig bleiben kann. Ueberlege es bis morgen um diese Zeit und theile mir dann Deinen Entschluß mit.““

„Meine Wahl war bald getroffen. Ich konnte mich nicht entschließen, besonders bei den Gefühlen, die damals in mir geschäftig waren, mich den trockenen und gedankenvollen Studien zu widmen, und ich wählte die thätigeren Scenen. Schon am nächsten Abend schrieb Doctor Winthorne an Lord Montagu, der entfernt mit seiner Mutter verwandt war, und zwei Mo-

nate später erhielt ich die Anstellung als Page in seinem Haushalt, welches in England jetzt der einzige Pfad ist, der zu Ehre und Ruhm führt. Auf dieser Laufbahn habe ich viele Wechsel erfahren, und Vieles in einer rauheren und strengeren Schule gelernt, als die des guten Doctor Winthorne war. Ich habe weder an Geist noch an Körper gelitten, und wenn mein Charakter sich verhärtet hat, so glaube ich, daß die Veränderung nicht in den vier letzten Jahren der Handlung und der Unternehmungen stattgefunden, sondern in den wenigen Monaten des Leidens und der Kränkungen unmittelbar vor und nach dem Tode meines Vaters. Denkt nicht, mein vortrefflicher Freund, daß ich in irgend Etwas, was ich gesagt habe, einen Vorwurf auf sein Andenken werfen will. Ich bin gewiß, daß er mir das zu sichern beabsichtigte, was nach Recht und Billigkeit mein war, was auch das Gesetz dazu sagen mag; aber wahrscheinlich ging das Duell, worin er verwickelt war, hastig vor sich, und es war eine Gewohnheit seines Geistes, Ueberlegung und Handlung so lange wie möglich aufzuschieben. Das Nachdenken war eine Arbeit, die ihn belästigte, und oft wollte er keine Gefahren sehen, weil das Nachdenken über das beste Mittel ihnen zu begegnen schmerzlich gewesen wäre. Meinen Bruder habe ich nie wieder gesehen. Ich höre, er ist nach Italien zurückgekehrt, um dort auszugeben, was ihm von seinem Reichthum

übrig ist. So seht Ihr, wenn gleich jener Becher dem Rechte nach mein ist, ist er doch dem Gesetze nach ebenso wenig mein, wie die Besitzung Buckley, welche ich auf immer verloren habe."

Der gute alte Kaufmann sann nach und Lucette rief lebhaft, daß Sir Richard Langdale's Betragen grausam und ungerecht sei; aber Master Ned antwortete sehr mild, milder in der That, als er gethan haben würde, hätte ihn nicht die Krankheit sanfter gestimmt:

„Es ist Vieles im Gesetze, was ungerecht und grausam ist; aber wenn ich an den Contrast zwischen meiner Heimath vorher, und nachdem er dort erschien, denke, und was mein eigenes Herz vorher und nachher war, als er seine eisige Hand darauf legte — wie er alle Milde, alle Freundlichkeit und alles Vertrauen daraus hinweggenommen, so kann ich nicht umhin, mir zu sagen, daß er grausam gewesen; und wenn gleich noch dasselbe Blut in unseren Adern fließt, so ist doch das seine mit einem anderen Strome vermischt, welches durchaus nicht mit dem meinen verwandt ist."

„Ihr müßt diesen Becher nehmen, Master Edward," sagte der Syndicus; „ich kann ihn nicht mit gutem Gewissen behalten. Jedes Mal, wenn ich ihn in dem Schranke sah —"

Aber hier wurde sein Satz und die ganze Unterhaltung durch Marthon's Eintritt abgebrochen, die einen rüstigen Mann in einfachen Reisekleidern hereinführte, der wenigstens Edward Langdale fremd war.

Achtes Kapitel.

Der alte Syndicus schien nicht mehr von seinem Gaste zu wissen, als Edward Langdale, aber er nannte ihn Maitre Jean Baptiste und fragte ihn, was er von Niort Neues bringe?

„Nichts besonders Gutes, mein Herr," antwortete der Fremde, „es ist noch eine halbe Meile von den Linien der Papisten vollendet und es ist schwer durchzukommen. Es geschah Alles so rasch und still, daß Niemand Etwas davon wußte bis vorgestern, als einige Truppen und ein großer Vorrath von Mehl nach Ferriac geschickt wurden."

„Und wo ist der König selber?" fragte Clement Tournon ein wenig ängstlich.

„Er ist noch in Nantes," versetzte der Gast, „aber ich wünsche mit Euch allein zu sprechen, wenn es sein

kann, Herr Syndicus, und es sollte auch diesen Abend geschehen, denn ich muß morgen bei Tagesanbruch abreisen, wenn ich ein Boot bekommen kann."

Der Greis nahm einen Leuchter vom Tische und führte den Fremden in ein anderes Zimmer, während Lucette und Edward mit einander allein blieben.

Nun würde es für einen Jüngling zwischen sechszehn und siebzehn und ein Mädchen, ein oder zwei Jahre jünger, wenn man sie so sich selber überlassen, das Natürlichste von der Welt gewesen sein, einander den Hof zu machen, oder sich wenigstens in einander zu verlieben; und es lag auch ein starker Antrieb in der Dankbarkeit, die Edward für alle freundliche Pflege und alles Interesse, welches Lucette ihm während seiner Krankheit und Genesung hatte zu Theil werden lassen, empfand, aber wir müssen die Wahrheit sagen, sie machten einander auf keine Weise, wie sie in irgend einem Königreiche der Erde gebräuchlich ist, den Hof. Ueberdies verliebten sie sich auch nicht im geringsten in einander — es thut mir leid, denn von allen lieblichen und reizenden Dingen, welche diese Welt hervorbringt, ist das, was man verächtlich Kälberliebe nennt, das lieblichste und reizendste. Wenn sie wirklich Etwas mit einem Kalbe zu thun hat, so ist es das Liebliche davon. O! jene junge Liebe! wie rein, wie zart, wie sanft, wie furchtsam, wie klar und duftig ist sie! Es ist das Oeffnen der Rosenknospe

des Lebens, welche in späteren Zeiten wärmere Farben zeigt und einen höheren Duft aushaucht, aber mit jedem Staubfaden, der sich entfaltet, an Delicatesse verliert. Aber, wie ich bemerkt habe, muß die Wahrheit gesagt werden. Sie sprachen weder von Liebe, noch dachten sie daran, obgleich Lucette sehr schön war und Edward Langdale für sehr schön hielt. Sie forderte ihn nur auf, ihr die Scenen zu beschreiben, unter welchen er seine Jugend zugebracht. Sie sprach auch von seiner Mutter, und er sagte ihr, wie lieblich jene Mutter gesungen, und daß Lady Langdale's Stimme der ihrigen sehr ähnlich gewesen, und dann bat er sie, noch einmal zu singen, und sie sang ihm zu Gefallen, und dann versanken sie in Nachdenken und sprachen noch von tausend Dingen, woran der Leser durchaus kein Interesse nehmen würde, die sie aber so lebhaft beschäftigten, daß, als Clement Tournon zurückkehrte, sie glaubten, er sei erst vor wenigen Minuten gegangen, und er war doch anderthalb Stunden weg gewesen.

Sein Gast kehrte nicht mit ihm zurück, denn er hatte zu Abend gespeist und sich zur Ruhe begeben; aber die Stirn des alten Syndicus war düster, und die Nachricht, die er erhalten hatte, von welcher Art sie nun auch sein mochte, schien nicht sehr günstig zu sein.

„Zu Bette, zu Bette, Lucette," sagte der Greis;

„Master Ned darf nicht so spät aufbleiben. Er wird bald wieder reisen müssen und sollte Kräfte sammeln.“

Lucette nahm die Nachricht, daß Ned bald abreisen werde, nicht sehr traurig auf, obgleich sie es sehr gern gesehen hätte, wenn er geblieben wäre. Sie lachte, küßte den Greis und lief dann fort; aber der Syndicus faßte schweigend den Aermel des Jünglings und verhinderte ihn, sich zu entfernen, bis das heitere Mädchen fort war.

„Wartet eine Minute,“ sagte er endlich, „ich habe Etwas mit Euch zu besprechen. Wie fühlt Ihr Euch diesen Abend?“

„Um vieles besser,“ entgegnete Master Ned, „ich werde in wenigen Tagen wieder so stark sein, wie immer.“

„Das ist gut, das ist gut!“ sagte Clement Tournon, „und wohin werdet Ihr Eure Schritte richten, wenn Ihr La Rochelle verlaßt?“

„Ich muß durch ganz Frankreich reisen und mich selbst Paris nähern,“ antwortete Master Ned, „denn das Ende meiner Reise, so viel ich bis jetzt weiß, ist Dammestin. Zuerst aber muß ich nach Mauzé gehen, wo, wie ich höre, der Herzog von Rohan und der Prinz von Soubise, an welche ich Briefe habe, zu finden sind.“

Die Antwort schien den Greis ein wenig in Ver-

legenheit zu setzen; denn er schüttelte den Kopf und sagte:

„Es wird nicht angehen —"

„Haben sie Mauzé verlassen?" fragte Edward; „diese Krankheit ist sehr unglücklich gewesen."

„Wenn Ihr sie nicht dort findet, werdet Ihr von ihnen hören," antwortete der Syndicus; „was ich meine, ist, Ihr könnt nicht gerades Weges nach Mauzé kommen. Die Umstände haben sich geändert, seitdem Ihr hier angekommen, mein Sohn. Die papistischen Truppen sind zwischen uns und Mauzé, und Ihr werdet einen weiten Umweg machen und Euch von Norden her dem Schlosse nähern müssen."

„So sei es," sagte Master Ned; „wenn wir nur guten Wind haben, können wir nach Marans kommen, den Sevres hinauffahren und uns dem Schlosse Mauzé von Norden nähern. Wenn ich mich recht. erinnere, ist es nicht viel weiter. Ich würde mich morgen früh einschiffen, aber ich habe noch einige Vorbereitungen zu machen."

„Ihr scheint das Land gut zu kennen, mein Sohn," sagte der Greis, „und Euer Plan ist ein guter; aber welche Vorbereitungen könnt Ihr zu machen haben — nicht als wünschte ich, daß Ihr zu früh gehen möchtet, da dann Eure Gesundheit leiden könnte, aber ich sollte denken, sobald Ihr Euch stark genug fühlt, werdet Ihr auch bereit sein."

„Nicht ganz, Monsieur Tournon," antwortete der Jüngling; „ich muß meinen Befehlen folgen, und die, welche ich habe, sind sehr verständig. Ich muß, wie ich eben gesagt, drei Viertheile von Frankreich durchreisen, was ich seit diesen Unruhen als Engländer ohne einen Geleitsbrief nicht thun kann. Man hat mir indessen einen von dem jungen Sir Peter Apsley verschafft, der ihn erhalten, um des Studirens wegen nach Genf zu gehen. Er hat sich indessen anders besonnen, und ich soll ihn vorstellen; da aber auf dem Papier ein Page und zwei Diener erwähnt sind, so muß ich solche Begleiter vom zuverlässigsten Charakter suchen, wie ich finden kann. Ich habe bereits Pierrot la Grange gedungen, der sich sehr gut auf Verkleidungen versteht, und ich dachte auch daran, Jargeau zu bestechen, mich zu begleiten; aber ich hatte einigen Argwohn gegen ihn, ehe ich landete, und ich fand bald, daß er verrätherisch ist. Ich muß mich daher morgen hier nach einem Manne und einem Knaben umsehen, und Ihr müßt mir helfen, mein guter Vater, denn es ist von großer Wichtigkeit, daß sie zuverlässig sind."

„Sie werden bald gefunden sein," antwortete der Syndicus, „aber ich fürchte, Ihr werdet bald entdeckt werden, mein Sohn. Dieser Cardinal hat überall Augen, und ich könnte fast sagen, in jedem Hause. Ueber den Pagen werde ich ein wenig nachzudenken

haben," fügte er sinnend hinzu. „Wenn Pagen eine lange Tunica trügen, wie es in meinen jungen Tagen Mode war, so könnte Lucette es übernehmen; aber ich zweifle, daß sie Knabenkleider anlegen würde, wie sie jetzt getragen werden."

„Lucette!" rief Edward Langdale im Tone des unverstellten Erstaunens. „Das würde nimmermehr angehen. Sie könnte nicht mit der Schnelligkeit, die ich anzuwenden habe, durch halb Frankreich reiten, und überdies — aber sagt mir, im Namen des Himmels, könnt Ihr Euch so leicht von ihr trennen, und sie auf eine solche Reise ausschicken?"

Der alte Syndicus lächelte matt und sagte:

„Ich kann und muß mich von ihr trennen, wenn es zu ihrem Besten gereicht, mein Sohn; aber ich meinte nicht, daß sie weiter als bis Mauzé mit Euch gehen sollte, wo Ihr einen anderen Pagen finden könntet. Dorthin muß sie vor Sonnabend gehen, wie ich Euch erklären will. Hört mich an, denn es ist angemessen, daß Ihr Alles wißt, was hier vorgeht, damit Ihr es denen erzählen könnt, die Ihr dort sehen werdet. Ich will Euch Alles klar machen, und dann will ich bis morgen früh mit meinem Kissen zu Rathe gehen. Der König und der Cardinal sind entschlossen, La Rochelle zu vernichten. Wir haben früher schon eine Belagerung ausgehalten, und werden es vielleicht auch jetzt müssen, obgleich ich es nicht denke, denn

Richelieu befolgt nicht die unbesonnenen Maßregeln derjenigen, die ihm vorangingen. Er schwebte über dieser dem Unglück geweihten Stadt, wie ein Adler über einem Hasen, der in dem Haidekraut halb verborgen ist, und jetzt ist er bereit, niederzufahren. Man sagt, daß er und König Ludwig durch Unruhen am Hofe in Nantes aufgehalten worden sind; aber es ist Nichts vernachlässigt worden; Tag für Tag ziehen sich die Truppen näher zusammen, und wir sind jetzt zu Lande beinahe eingeschlossen. Die See ist uns noch offen; aber ich habe diesen Abend die sichere Nachricht erhalten, daß der Cardinal eine Flotte von kleinen Fahrzeugen in allen benachbarten Häfen — in Rochefort, Marennes, Rozan, Bourgneuf, Painboeuf und anderen — zusammengebracht hat. Sie werden bald vor unserem Hafen sein — am nächsten Montag, wie man sagt, und obgleich wir, dem Himmel sei Dank, Schiffe, und zwar sehr gute haben, so sind wir doch hinsichtlich der Anzahl Nichts. Die thörichten Leute von der sogenannten französischen Partei verweigerten, wie Ihr wißt, der Flotte des Grafen von Denbigh den Eintritt, welche uns die See offen gehalten und uns auf immer gegen eine Blokade gesichert haben würde. Aber, wie die Sachen jetzt stehen, kann ich ein Mädchen, wie Lucette, nicht den Greueln einer Belagerung aussetzen, der sie wahrscheinlich nicht entgehen kann. In der That ist es besser für uns, wenn wir jeden nutz-

losen Mund aus La Rochelle entfernen; und überdies haben die, welche ein Recht dazu haben, mich aufgefordert, sie ohne Zeitverlust aus der Stadt zu schicken."

„Wäre es nicht besser, wenn Ihr selber mit ihr ginget?" fragte Master Ned.

„Ich will nicht von meinem Posten weglaufen," antwortete der Syndicus. „Ich hätte einst einen guten Schlag zur Vertheidigung meiner Vaterstadt führen können; und obgleich das vorüber ist, kann ich ihr noch durch meinen Rath dienen. Ueberdies, wohin könnte ich gehen? Nirgends, als nach England. Ich kann mein Gold in jenes Land schicken, wenn ich Mittel dazu finden kann; aber mein Schicksal ist mit La Rochelle vereint, und Lucettens Schicksal führt sie weit hinweg. Gott helfe uns! Wir sind in einer gefährlichen Lage, mein Sohn, und die Netze der Jäger sind fester um uns, als die unsinnigen Bürger glauben wollen. Was Jargeau betrifft, dem könnt Ihr nicht trauen. Gegen Pierrot hege ich Zweifel, nicht hinsichtlich seiner Redlichkeit, denn er ist treu und fest, wenn er nüchtern ist — auch nicht hinsichtlich seiner Fähigkeit, denn er ist ein Geschöpf, wie wir deren häufig in dieser seltsamen Welt sehen, ein verständiger Thor — schlau genug in allen Dingen, woran wenig gelegen ist, aber nachgiebig, wie Wasser, in Dingen, von welchen sein eigenes Glück und sein Seelenheil abhängt. Ich zweifle, daß er im Stande

ist, sich eines Lasters zu enthalten, welches ihn zehn lange Jahre beherrscht hat. Es ist wahr, er ist immer nüchtern gewesen, seitdem er hier war, und er verspricht so fortzufahren; aber ach! mein Sohn, ich habe so manchen Trunkenbold sich von allen seinen guten Entschlüssen im ersten Augenblick einer starken Versuchung abwenden sehen, so daß ich wünsche, Ihr hättet einen besseren Begleiter."

„Ich will ihn nüchtern erhalten," antwortete Master Ned entschlossen; „er weiß, daß mit mir nicht zu scherzen ist. Ich denke er hat alle Neigung, sich zu bessern, aber es fehlt ihm nur an Geistesstärke. Ich will ihm die Stärke geben. Mancher Mensch ist schwach an irgend einem Punkte, bis er Unterstützung hat, gerade wie eine Erbse am Boden bleibt, bis wir eine starke Stange dabei hinstecken. Ich will seine Stange sein, Monsieur Tournon. Aber was den anderen Diener und den Pagen betrifft, wenn Mademoiselle Lucette nur bis Mauzé geht, und Ihr sie mir anvertrauen wollt, so will ich sie bei meiner Ehre sicher dorthin begleiten, wenn ich selber dorthin komme; und ich sehe nicht ein, warum sie ihre Kleidung verändern sollte, denn die Entfernung von Maraus ist so geringe, daß —"

„Ihr könntet angehalten werden und Euren Geleitsbrief zeigen müssen," antwortete der Syndicus. „Ihr wißt nicht, wie rasch dieser Cardinal das Netz

um uns zusammenzieht; aber wir können sie gewiß so ausstaffiren, daß sie verborgen bleiben soll, und ohne ihr Gefühl zu verletzen."

„O ja," antwortete Master Ned, „es ist noch bei uns Mode, bei kaltem Wetter einen langen weiten Rock über dem Wamms zu tragen, und jetzt ist es kühl genug. Ich habe einen solchen unter meinem Gepäck; und er wird so verschieden getragen, daß Nichts daran liegt, ob er ein wenig weiter oder enger ist. Aber, was ich fürchte, ist ihr langes, schönes, ambrafarbiges Haar. Kein Knabenkopf hatte je eine solche Fülle, obgleich es jetzt Mode ist, sie hinten sehr lang zu tragen."

„Wir müssen es abschneiden lassen," sagte der Syndicus mit ebenso wenig Ehrerbietung vor Liebeslocken, wie irgend ein puritanischer Prediger der bevorstehenden Periode. „Ein Frauenzimmer kann wohl ihr Haar hergeben, um ihre Freiheit und ihre Religion — ja vielleicht ihr Leben zu retten. Aber wir wollen morgen mehr reden, mein Sohn, und es ist besser, wenn wir uns Beide jetzt zur Ruhe begeben und morgen bei Tagesanbruch aufstehen."

Den Erfolg dieser Unterredung kann der Leser, dessen Geschäft es ist, in einem Roman, wie in einem Trauerspiel, alle die kleinen Thatsachen und Umstände, die der Verfasser auszulassen für gut halten mag, aus seinem eigenen Witz oder seiner Phantasie zu ergänzen,

leicht errathen. Ja, lieber Leser, bedenke immer, daß Du Deine Verantwortlichkeit so gut, wie Deine Vorrechte, Deine Pflichten so gut, wie Deine Macht hast, und wenn Du und ich einander nicht verstehen, so ist es nicht Deine Schuld.

Am folgenden Abend um sieben Uhr versammelten sich in dem Salon der Syndicus, Edward Langdale, ein starker gewandt aussehender Mann, von dem wir später mehr sagen wollen, Pierrot la Grange und ein schöner Knabe, der zwei oder drei Jahre jünger schien und viel kleiner war, als Master Ned. Der Letztere erschien in einem Hute mit breitem Rande, wie man damals trug, in einem schönen Wamms und einem weiten schwarzen Sammetrock mit hängenden Aermeln. Er ging fast bis an seine Kniee, bis zu den großen Reiterstiefeln, die nebst dem Federhut und einem kleinen Dolch mit goldenem Griff an der linken Seite dem Träger ein gewisses cavaliermäßiges Ansehen gaben, welches wohl zu dem angenommenen Charakter paßte — ja, angenommen, denn ein warmes Erröthen, welches sich über Lucettens schönes Gesicht verbreitete, und der scheue Impuls, womit sie sich in die Arme des Greises warf, würde Jedem, der nicht im Geheimniß gewesen, ihr Geschlecht verrathen haben. Jetzt war indessen Alles in Eile und Verwirrung, denn zu einer früheren Stunde hatte man ein großes Fischerboot gedungen, und mit einigen Worten der Ermahnung an

Lucette von dem Syndicus, so wie nach einigen Befehlen an die Leute, machte sich die ganze Gesellschaft auf den Weg zum Hafen. Marthon ließ sie hinaus und küßte Lucette zärtlich, als sie durch die Thüre ging, und zehn Minuten später hielt Clement Tournon das junge Mädchen an der Seite des Bootes zum letzten Mal in seinen Armen. Er weinte freilich nicht, aber er stieß einen tiefen Seufzer aus. Edward Langdale hob sie in die kleine Barke, und als das Boot abstieß, fühlte er, daß Thränen auf seine Brust gefallen waren.

Neuntes Kapitel.

Obgleich es wenig Dinge geben kann, die angenehmer sind für die Sinne, die unseren Körper beleben, als bei mondhellem Himmel über eine schimmernde See zu segeln; obgleich jenes Gefühl der Ruhe, welches aus der raschen, aber leichten Bewegung hervorgeht, dann auf die lieblichste Weise empfunden wird, so möchten wir doch wünschen, wenn wir es eilig haben, daß der Wind immer stark und günstig sein möchte. Wir könnten ein noch etwas stärkeres Schaukeln in unserer Seewiege ertragen, wüßten wir nur, daß unser Fortschritt um so schneller vor sich gehen wird. In dieser Hinsicht wenigstens sollte Edward Langdale in jener Nacht nicht befriedigt werden. Der Wind war freilich nicht gerade ungünstig, aber er war schwach. Das Boot legte keine drei englische Meilen

in der Stunde zurück und war genöthigt eine gute Strecke westlich zu fahren, um Sandbänke und Untiefen zu vermeiden.

Mittlerweile hatte sich die Gesellschaft im Boot so gut wie möglich eingerichtet. Lucette saß in der Nähe des Spiegels, Master Ned neben ihr und Pierrot zu seiner Linken, während die beiden Matrosen und der neugedungene Diener auf der anderen Seite saßen. Aber Lucette war still; und Master Langdale hielt es für jetzt besser, sie sich selber zu überlassen, da Thränen — aus welchen Quellen, ist nicht der Mühe werth zu untersuchen — noch flossen, und der Jüngling von Zeit zu Zeit ein leises Schluchzen hörte. Er sprach dagegen ein wenig mit Pierrot, der ihm sagte, er habe an dem Tage den guten Mann Jargeau gesehen, ihm ehrlich herausgesagt, daß er seinen Dienst verlassen, und ihm seine beiden Pferde zurückgegeben, wie er, Pierrot, den Befehl erhalten. Jargeau, sagte er, habe sich Etwas übermüthig und triumphirend gezeigt und zu erkennen gegeben, daß er Master Ned's Unfall in La Rochelle und die Folgen davon wisse; auch habe er die Bemerkung gemacht, daß es für den Jüngling besser gewesen, wenn er seinen Rath angenommen, und herzlich über Pierrot's Mäßigkeitsentschluß gelacht und versucht, ihn davon abzubringen.

„Ich sah, daß er eine große Verachtung gegen

mich hege, Master Ned," sagte der Mann, „aber ich zeigte ihm, daß ich widerstehen könne."

„Er wird noch zehnmal mehr über Euch lachen, wenn Ihr Euren Entschluß brecht," antwortete Edward Langdale, „und dann wird er mit einigem Grunde lachen. Natürlich gabt Ihr ihm keinen Grund zu der Vermuthung, daß wir diese Nacht abreisen?"

Der Mann verneinte es, und Edward, der diesen Augenblick für angemessen hielt, versuchte seine schöne junge Begleiterin zu besänftigen und zu trösten. Es ist eine sehr delicate und selbst gefährliche Aufgabe für einen jungen Mann, der noch nicht sechszig ist, und es würde vergebens sein zu sagen, daß Edward Langdale das Amt des Trösters nicht mit Wärme verrichtete. Die Umstände flößten Zärtlichkeit ein; die Milde und Sorgfalt, womit sie ihn verpflegt hatte, forderte sie, und ihre Jugend rechtfertigte sie. Er nannte sie mehrmals: „Liebe Lucette," und versuchte die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach La Rochelle und die Wiedervereinigung mit ihrem vortrefflichen Vater in ihr zu erregen.

Bei dem letzteren Worte stutzte Lucette ein wenig.

„Ihr irrt, Edward," sagte sie, „er ist nicht mein Vater, obgleich er ein Vater und mehr als ein Vater für mich war. Aber Ihr beschützt eine Waise, mein Freund, denn ich habe weder Vater noch Mutter am Leben."

„Dann ist er Euer Großvater?“ fragte der Jüngling. „Ich dachte auch er wäre sehr alt, um eine Tochter von Eurem Alter zu haben.“

„Er ist gar kein Verwandter von mir,“ antwortete sie ernsthaft, „aber er ist mir so theuer, wie ein Vater es nur hätte sein können. Es ist eine lange Geschichte, welche ich vielleicht einst Gelegenheit haben werde zu erzählen; aber es ist für jetzt genug, daß er in den letzten vier Jahren in La Rochelle die Sorge für meine Erziehung gehabt, mir immer die Zärtlichkeit eines Vaters gezeigt und von mir die Liebe und Ehrerbietung eines Kindes gewonnen hat. Ich weine, mich von ihm zu trennen, aber ich weine aus vielen anderen Ursachen. Rochelle ist für mich gleich dem Nest eines jungen Vogels gewesen, und ich gehe in eine Welt hinaus, wo ich fast eine Fremde bin, zu einem Schicksal, welches ich nicht kenne, welches aber schwerlich ein friedliches sein kann. Laßt uns nicht davon sprechen, denn es ist besser, nicht einmal daran zu denken. Was kommen soll, muß kommen, und ich muß Alles mit Geduld ertragen.“

„Nun, so laßt uns jene schöne See ansehen,“ sagte Edward Langdale; „gleicht sie nicht einem Ocean von geschmolzenem Silber? Seht da, hier kommt eine große Welle, die über den hellen Schein des Mondlichts dahinkräuselt — jetzt erheben wir uns darüber und jetzt ist sie vorüber. So ist es, Lucette, mit dem

Mißgeschick dieser Welt. Es scheint, als wollte es uns überschütten, aber bei gutem Steuern und starkem Geiste erheben wir uns über sie, und lassen sie hinter uns!"

„Aber wer wird mich lehren, mein Boot zu steuern?" fragte Lucette traurig.

Wäre Edward einige Jahre weiter im Leben fortgeschritten gewesen, so würde er wahrscheinlich gesagt haben: „Laßt mich es thun," aber er sprach es nicht aus, und er that klug daran. Er bemühte sich indessen mit mehr Eifer, als je, seine liebliche Begleiterin zu besänftigen, und ihre Gedanken von Gegenständen des Schmerzes, oder der Aengstlichkeit zu entwöhnen; auch that er es nicht ohne Erfolg. Sein Geist war mit den Schätzen vieler und verschiedener Studien ausgestattet, und er fand auch, daß sie in ihren jungen Jahren nicht vergeblich beschäftigt gewesen. Sie konnte mit ihm von Gegenständen sprechen, worüber nur Wenige ihres Zeitalters und Vaterlandes sich unterreden konnten, und zu seinem Entzücken fand er, daß sie ebenso gut, wie er selber Englisch sprach, und zwar mit völliger Leichtigkeit und fast ohne allen fremdartigen Accent. Von jetzt an wurde ihre Unterhaltung in seiner Muttersprache geführt, und er sah die vielen Vortheile ein, welche ihre vollständige Bekanntschaft mit zwei Sprachen ihr gewähren mußte, wenn sich ihrer Reise irgend ein Hinderniß entgegenstellen sollte.

Es war Alles sehr gefährlich für die beiden jungen Leute, und in der That, hätte es vermieden werden können, so hätte man sie nicht in eine solche Lage versetzen sollen; aber es giebt Zeiten und Umstände, wo man alle Bedenklichkeiten vergessen muß, und wo die Leute wagen oder sterben müssen. Nun stand die Zeit nahe bevor, wo keine Maus aus La Rochelle kommen konnte, und der alte Clement Tournon hatte sie vorhergesehen. Edward's Reise zu benutzen war Alles, was ihm übrig blieb, und das war fast schon zu spät. Ueberdies kam das Decorum erst mit Georg dem Ersten, und vor der Zeit Wilhelm des Schweigsamen war in der großen Welt wenig davon bekannt. Dennoch war es nicht gefährlich, zwei junge Seelen voll Leben, Leidenschaften und Phantasie, wenn auch noch im Keime, über die mondhelle See zu schicken, wo sie eine ihren Begleitern unbekannte Sprache redeten, mit Geheimniß, Unglück und Interesse auf der einen Seite, und Dankbarkeit, Mitleid und Neugierde auf der anderen. Sie stiegen freilich nicht mit denselben Gefühlen, die sie mit hineingenommen, aus jenem Boot; aber alle diese Dinge sind fortschreitend, außer in Italien, einigen Theilen von Spanien und zwei oder drei anderen Ländern, die ich nennen könnte — wo die Leute mit offenen Augen in die Liebe hineinspringen, oder mit geschlossenen Augen hineinfallen. In England geht es allmälig vor sich. Aber

wie ich bemerkt habe, sind alle solche Dinge — mit der bereits angegebenen Ausnahme — fortschreitend, und da waren verschiedene kleine Zufälligkeiten, welche die Sache noch beförderten. Lucette empfand Frost, und Edward befestigte die Agraffen des weiten Rockes über ihrem schönen Busen und hüllte dann einen Mantel um sie; darauf ging der Wind um, die Wellen wurden sehr hoch und er mußte seinen Arm um sie schlingen, um sie auf ihrem Sitze fest zu halten, dann lehnte sie in Folge der Furcht und des Kopfwehs ihre Stirn an seine Schulter, und er mußte sie so gut er konnte trösten und beruhigen. Es liegt gewiß Etwas in dem thierischen Magnetismus, lieber Leser, obgleich ich glaube, daß er auf verschiedene Weise wirkt, wie es ihm gewöhnlich zugeschrieben wird.

Aber, um nicht länger bei solchen Untersuchungen zu verweilen, die immer fruchtlos sind, muß ich sagen, daß ihre Lage bald sehr unangenehm und selbst kritisch wurde. Der Wind und die Strömung führten das Boot weit westlich von Marans, und es hatte mit mancher hohen Woge zu kämpfen. Das Boot war indessen gut und stark, und die Matrosen furchtlos, kühn und erfahren; aber Alles das tröstete Lucette sehr wenig, so daß ihr ganzer Trost darin bestand, stundenlang an Edward Langdale zu hängen, und ihn von Zeit zu Zeit zu fragen, ob Gefahr vorhanden sei.

Endlich aber — gerade als sie eine gute Strecke nach Nordwesten gefahren waren, und es ihnen gelungen war, umzulegen und mit besserem Winde auf Marans zuzusegeln — begann die Sonne aufzugehen und Edward flüsterte:

„Nun werden wir bald dort sein, liebe Lucette."

Aber er irrte. Die Erwartung irrt immer. Es scheint in der That, als hätten jene Damen mit der Kunkel und der Scheere eine wunderliche Laune, die sie veranlaßt, unseren Lebensfaden mit Knoten und Verwickelungen weiter zu spinnen, und ihn gerade in dem Augenblick des Genusses abzuschneiden, und besonders, wenn sie Jemand thöricht genug sehen, auf einen Erfolg zu rechnen, den ganzen Knaul in unauflösliche Verwirrung zu bringen. Das Boot konnte sich nur durch beständiges Kreuzen dem Ufer nähern, und ich würde alle Wendungen beschreiben, die es machte, und wie lange jede währte, aber unglücklicherweise verstehe ich Nichts von nautischen Gegenständen, außer daß ein Schiff ein Vordertheil und ein Hintertheil hat, wie die meisten anderen Dinge haben, daß ein guter Wind die Leute rasch in den Hafen bringt, und ein ungünstiger Wind sie oft lange aufhält. Die Sonne hatte wenigstens seit drei Stunden die Mittagshöhe überschritten, als das Boot endlich die Mündung des Sevres erreichte, auf welchem damals kleine Fahrzeuge ganz bequem fahren konnten. Ich weiß nicht,

wie es jetzt damit ist, denn der Sand an der Westküste von Frankreich ist so auf das Gebiet des alten Oceans eingedrungen, daß Hennebon einst in kurzer Entfernung von der See lag, und jetzt in der That eine binnenländische Stadt ist, die man nur auf einer Poststraße, oder vermöge einer weiten Fahrt den Fluß Blavet hinauf erreichen kann. Wie das gute Glück es wollte, und vermöge der väterlichen Fürsorge des guten Clement Tournon, waren Lebensmittel genug an Bord des Bootes, und der Sevres empfing sie weniger hungrig, als es sonst der Fall gewesen sein möchte. Die Fahrt den Fluß hinauf bis zu der Stelle, wo man landen wollte, dauerte noch zwei Stunden; aber Alles war jetzt ruhig, und der Uebergang von der Gefahr zur Sicherheit ist ein großer Beförderer der raschen Hoffnung. Die Farbe kehrte auf Lucettens Gesicht zurück, und sie und Edward Langdale sprachen heiter von den bevorstehenden Stunden. Endlich kamen sie zu einem kleinen Landungsplatze, wo einige von Protestanten bewohnte Häuser am Ufer standen, und unter diesen ein gut aussehendes Gasthaus mit weißen Wänden und einem Büschel von grünen Zweigen an einer Stange. Die Bootsleute aus La Rochelle waren dem Wirthe wohl bekannt, und sein Willkommen war heiter; aber als Master Ned Lucette bequem und allein in einem Zimmer untergebracht sah — obgleich der Wirth zu denken schien, daß man zu viel Sorge auf

einen Knaben verwende, der für sich selber hätte sorgen sollen — erkundigte er sich, wie man am leichtesten Mauzé erreichen könne, und fand ernstlichere Hindernisse, als er erwartet hatte. Es waren näher keine Pferde zu kaufen, als in Marans, welches etwa drei Meilen entfernt lag, und der Wirth berichtete, daß zwischen dem Flusse und dem Schlosse Mauzé mehrere große Abtheilungen katholischer Soldaten und Arbeiter sich befänden, die sich, wie es heiße, nicht sehr rücksichtsvoll benähmen. Pferde mußten aber auf jeden Fall angeschafft werden, denn Edward Langdale war verbunden, wenn es irgend möglich war, das Schloß zu erreichen, und demnach schickte er Pierrot la Grange mit einigem Bedenken nach Marans ab, indem er ihm Mäßigkeit einschärfte. Pierrot's Tugend kam wahrscheinlich auf keine zu schwere Probe, denn der Wein — der einzige Wein, den man in jenem Theile des Landes haben konnte — war verwünscht schlecht, und Branntwein fand zu jener Zeit, ungeachtet der Nähe von Rochelle, nur in sehr kleinen Quantitäten seinen Weg nach Marans. Um zehn Uhr Abends kehrte er mit vier Pferden, gesattelt und gezäumt, wie sein junger Herr es gefordert hatte, und einem Knaben, der die beiden zuletzt gekauften führte, während er selber auf einem ritt und ein anderes am Zügel führte, in das Gasthaus zurück. Der Wirth sprach mit dem Bootsmanne vor der Thüre, während Edward ruhig

auf einer Bank in der Küche schlief; aber der Erstere schien die Nachricht erhalten zu haben, daß der Page nicht sei, was er scheine, denn er flüsterte Pierrot zu, er möge seinem jungen Herrn sagen, es befinde sich ein protestantischer Geistlicher in dem Weiler, und junge Leute könnten dort ebenso gut getraut werden, wie in Mauzé.

In einer Stunde war die kleine Gesellschaft zu Pferde und auf dem Wege, nachdem Pierrot seinem Herrn die Versicherung gegeben, daß er ihn ebenso gut, wie irgend ein Mann, der an dem Orte geboren sei, nach Mauzé führen könne. Auch übertrieb er seine Kenntniß nicht, sondern führte ihn völlig sicher und vorsichtig weiter, bis endlich der schmale Reitweg, den sie verfolgten, sich in die Sümpfe verlor, die jenen Theil des Landes bedecken. Der Mond schien aber eben so hell, wie in der vorigen Nacht, und es schien keine Schwierigkeit vorhanden, den Weg zu finden; aber die weite Fläche vor ihnen sah einsam und unerfreulich aus mit den grauen Schatten, den verkrüppelten Büschen und den mit Haidekraut bewachsenen Sümpfen, während sich hie und da eine kleine Gruppe struppiger Fichten erhob, oder eine tiefe Grube den Fortschritt der Reisenden hemmte.

Nach Verlauf von etwa zwei Stunden bemerkte Pierrot:

„Wir sind jetzt keine Stunde mehr von Mauzé,

mein Herr, und es ist besser ein wenig vorsichtig zu sein, denn wenn es Leute giebt, die wir zu fürchten haben, müssen sie hier sein."

Kaum hatte er gesprochen, als eine Linie von Lichtern sichtbar wurde, die Master Ned augenblicklich für zerstreute Wachtfeuer erkannte, und einige Minuten anhaltend, berieth er sich mit seinen Begleitern, was weiter zu thun sei. Die Lichter erstreckten sich rechts und links und man vermuthete, daß die Schanzen, welche die königliche Armee errichtete, an einem gewissen Punkte auf der einen oder der anderen Seite zu Ende wären, und einen Durchgang frei ließen, vermöge dessen man das kleine Dorf und das Schloß erreichen könne. Die Frage war nur, welche Seite frei sei, und Edward beschloß mit einem von den Leuten vorauszureiten, um zu recognosciren, und Lucette und den anderen Mann an der ersten geschützten Stelle, die sie finden könnten, zurückzulassen. Bald kam man zu einer tiefen Grube, die auf der anderen Seite von einem niedrigen Gehölz umgeben war. Ein Weg führte geradezu in die Grube, wo man wahrscheinlich Sand gegraben hatte. Edward und seine Gesellschaft traten hier ein. Er hob Lucette vom Pferde, und mit mehr Ueberlegung, als die meisten Jünglinge seines Alters haben, bedachte er, welchen von den Männern er bei ihr lassen solle. Dies war bald entschieden. Der Mann, den er in La Rochelle gedungen, war Clement

Tournon wohl bekannt. Sein Name war Jacques Beaupré, und der gute Syndicus hatte sich für seine Redlichkeit verbürgt und hinzugefügt, daß er ein muthiger und witziger Mann sei. Jacques hatte keine drei Worte gesprochen, seitdem er in Edward's Diensten gewesen, und daher wußte er wenig von seinem Witze; aber seine Redlichkeit und sein Muth waren bei gegenwärtiger Gelegenheit von viel größerer Wichtigkeit. Master Ned wußte, daß Pierrot in jeder Hinsicht zu trauen sei, nur in einer nicht; aber es war noch viel mehr zu berücksichtigen. Er selber konnte gefangen genommen werden, und wenn er einmal von dem Zwange seiner Gegenwart befreit war, schloß Edward natürlich, daß die Flasche eine zu große Versuchung für seinen würdigen Begleiter sein würde, und dann wäre Lucette dem gefährlichen Schutze eines betrunkenen Mannes Preis gegeben gewesen. Jacques Beaupré wurde daher mit Lucetten zurückgelassen. Die Mantelsäcke wurden von den Pferden genommen und seiner Fürsorge übergeben, mit dem Befehl, nach Mauzé zu reiten, sollte Edward irgend ein Mißgeschick begegnen, und sie und Lucette dem Prinzen von Soubise zu übergeben; auch wurde ihm die Warnung ertheilt, wenn möglich den Mantelsack mit dem rothen Kreuz zu vernichten, wenn er sähe, daß er der katholischen Armee nicht entfliehen könne. Man kann sich vorstellen, daß alle diese Anordnungen die arme Lucette sehr beunruhigten, aber

sie gab sich ihrer Furcht nicht hin, obgleich sie Edward verzieh, daß er auf zärtlichere Weise von ihr Abschied nahm, als die Sitte jener Tage es rechtfertigte.

Wir sind in dieser Welt zu geneigt, keine Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Zeiten und Phasen der Gesellschaft zu nehmen. Einige verfallen in diesen Fehler aus Unbekanntschaft mit irgend einem Zustande der Gesellschaft, außer ihrem eigenen — mit einer unbestimmten Idee, daß Etwas seltsam gewesen in den Sitten und Gewohnheiten der Griechen und Römer, und des Volkes, von welchem Mr. Hallam schrieb. Einige, welche die Chroniken anderer Zeiten gelesen haben, vergessen die einzelnen Umstände; aber glaube mir, lieber Leser, die Zeiten und das Land, das Klima und das Wasser machen sehr große Unterschiede in den Ansichten, die wir über die Sitten und Gewohnheiten, und selbst über die Moral hegen. Ja, über die Moral! Die Hälfte der Moral in der Welt und alle Sitten werden von der Gesellschaft bestimmt. Ich erinnere mich, wie ein türkischer Gesandter bei einem Tanze zugegen war, und ernsthaft fragte: „Wozu führt all' dieses Händereichen?“ Seitdem haben die Türken größtentheils ihre Unterröcke abgelegt und viele neue Ansichten angenommen; aber sie machen noch Einwendungen gegen das Händereichen, und halten trotz dem Koran den Erfolg nicht für wünschenswerth. Das Zeitalter, von dem ich

jetzt schreibe, war indessen ein Zeitalter der Küsse und Umarmungen. Alle küßten einander bei gewissen Gelegenheiten; aber öffentlich und vor Zeugen wurden die Küsse auf die rechte und linke Wange gedrückt, und nicht auf den Mund, besonders bei jungen Herren und Damen. Nun bestand das Vergehen des armen Edward Langdale darin, daß seine Lippen sich nicht auf Lucettens Wangen beschränkten, wohin sie wanderten, mag der Himmel wissen. Indessen verzieh sie es ihm, und ich sehe nicht ein, warum wir es nicht auch thun sollten. Ich bin gewiß, ich würde ihre Lippen geküßt haben, wenn ich die Gelegenheit dazu gehabt hätte, denn sie waren zart und voll, und ihr Athem war duftig, wie frisch gemähtes Heu.

Nach diesem Kusse sprang er wieder auf sein Pferd, ritt davon und ließ alle seine Kostbarkeiten zurück — sowohl die, welche er von England mitgebracht hatte, als auch die, welche er in La Rochelle gefunden.

Der Titel, den ich diesem Buche beigelegt, nöthigt mich, mich auf die Abenteuer des Master Ned zu beschränken; da aber jene Nacht einen großen Einfluß auf sein Schicksal äußerte, so kann ich die Ereignisse derselben nicht am Ende eines Kapitels mittheilen, welches bereits für des Lesers Geduld, und für die des Verfassers ebenfalls, Etwas zu lang ist.

Zehntes Kapitel.

Edward Langdale war ein sehr scharfsichtiger und verständiger Jüngling, ehe er auf jener Reise die Küste von Frankreich berührte. Er hatte mehr von der Welt und den Menschen gelernt in den wenigen Jahren, seitdem er Page des Lord Montagu gewesen, als mancher andere Jüngling in einem Dutzend Jahren lernt. Seine frühere Erziehung hatte ihn dazu befähigt, und die Umstände, in die er später versetzt wurde, und welche alle Anstrengung forderten, hatten jede Fähigkeit erhöht. Aber seltsam genug, nachdem er Lucette verlassen hatte, schien jeder Sinn geschärft zu sein. Er hatte keinen Begriff davon, wie es kam. Er dachte an jene kostbaren Mantelsäcke, an die Briefe, die darin waren, und an die Möglichkeit, daß sie in die Hände des Feindes fallen könnten. Er glaubte, daß das

Alles sei; aber da der Leser ein Recht hat, zu verlangen, in alle Geheimnisse eingeweiht zu werden, so müssen wir sagen, daß eine unbestimmte und nebelhafte Idee von der Gefahr für Lucette sich mit allen anderen Rücksichten mischte und alle Fähigkeiten schärfte.

Mit Pierrot an seiner Seite und Alles benutzend, was ihn schützen konnte, näherte er sich so weit wie möglich den königlichen Linien, ohne bemerkt zu werden. Dann ritt er weiter und sah Gruppen von Soldaten und Pionieren bei ihren Wachtfeuern am Boden liegen, ohne daß einer wach genug schien, um eine Ratte zu tödten, wäre sie in seinen Bereich gekommen. Bald hatte man das Ende der Linie zur Rechten erreicht; aber hier schienen die Laufgräben vollendet zu sein und eine strengere Wache gehalten zu werden, und sich ein wenig zurückziehend, um unter den Schutz der Bäume zu kommen, die hier höher und dichter waren, wendete er sich zur Linken, wo die Linien sich zu dem Flusse Sevres erstreckten. Noch regte sich Nichts, und endlich bemerkte Edward zu seiner großen Genugthuung die Stelle, wo man die rasch fortschreitenden Arbeiten bei Sonnenuntergang eingestellt und wo man Schaufeln, Hauen und Beile nach den Arbeiten des Tages aufgehäuft hatte. Jenseits befand sich eine weite Strecke von Moorgrund und Buschwerk, und nachdem er sich eine oder zwei Minuten umgesehen hatte, beschloß er, sein Pferd weit ge-

nug herumzulenken, um sich zu überzeugen, daß der Durchgang frei sei, ehe er zurückkehre, um Lucette abzuholen. Sein Weg führte über einen sumpfigen Boden, der von Büschen unterbrochen war. Das letzte Feuer der französischen Linien war eine volle Viertelmeile entfernt, und jeden Augenblick überzeugte sich Edward mehr und mehr, daß der Weg völlig offen und die Passage sicher sei. Plötzlich aber hielt er sein Pferd an, gab Pierrot ein Zeichen anzuhalten, und sagte:

„Horch!“

„Reiter, bei meinem Leben!“ rief Pierrot.

„Sie kommen von der linken Seite her,“ versetzte Master Ned. „Nieder, nieder, unter die Büsche. Laßt die Thiere ihren eigenen Weg gehen. Es kann sie vielleicht irre leiten.“

Beide sprangen im Augenblicke auf den Boden; die mit einem Schlage in die Seite losgelassenen Pferde trabten über das Moor dahin, und der Jüngling und Pierrot knieeten unter den Büschen nieder. Aber das Manöver war vergebens. Der Mond schien noch hell; sie waren beobachtet worden und die Verfolger bemerkten nur zu deutlich, daß die beiden Pferde, welche davontrabten, ohne Reiter waren. Man suchte einen Augenblick unter den Büschen, und dann faßte eine schwere Hand Master Ned's Schulter. In einem anderen Augenblicke möchte es ein gefährliches Experiment

gewesen sein; aber es waren so viele Soldaten rings herum, daß der Widerstand hoffnungslos schien. Und Master Ned stand ruhig auf, ohne ein Wort zu sagen.

Es war ein etwas gesetzloses Zeitalter, und in gesetzlosen Zeitaltern haben die Finger einiger Menschen eine seltsame Zuneigung zu anderer Leute Taschen. Der würdige Soldat, dessen rechte Hand noch Edward's Schulter festhielt, fühlte sich unwiderstehlich zu der Stelle hingezogen, wo in jenen Tagen die Geldbörsen gewöhnlich getragen wurden; aber er fühlte plötzlich sein Handgelenk mit einer Stärke ergriffen, die er den schmächtigen Gliedern seines Gefangenen nicht zugetraut, der zu gleicher Zeit seine Stimme erhob und mit französischer Aussprache „Officier, Officier!“ rief.

Der Soldat hatte sich entweder in der Entfernung seiner Kameraden oder in Master Ned's Ausdauer verrechnet, denn während er sich anstrengte sein Handgelenk von den Fingern, die es umfaßten, frei zu machen, kam ein halbes Dutzend anderer Soldaten mit einem Herrn in einem schönen mit Gold besetzten Büffelrocke herbei, der offenbar der Anführer der Abtheilung war.

„Ei, junger Mann!“ rief der Officier, ihn beim Mondlicht ansehend, „Ihr widersetzt Euch der Autorität des Königs?“

„Keineswegs, Seigneur,“ versetzte Edward, der noch den Soldaten beim Handgelenk festhielt, „ich wi-

derſetze mich nur der Plünderung, die, wie ich weiß, nicht vermöge der Autorität des Königs geſchieht. Dieſes Mannes Hand war in meiner Taſche. Seine Abſicht mochte ſein, mir meine Börſe zu nehmen, an welcher mir wenig liegen würde, da nicht viel darin iſt und ich mehr bekommen kann — aber er mochte mir meinen Geleitsbrief nehmen wollen, den ich nur zur gehörigen Prüfung irgend Jemand einhändigen will."

„Hoho! ein Geleitsbrief!" ſagte der Officier. „Wie kannſt Du wagen, ihn zu berauben, Guillaume Bluet? Laß ihn dieſen Augenblick los."

„Ich kann es nicht," antwortete der Mann mit gutmüthigem Gelächter, „der junge Teufel hat mein Handgelenk ſo feſt ergriffen, als ob jeder Finger eine Schraube wäre. Meine Hand war nicht in ſeiner Taſche, denn bei der heiligen Anna, er ließ ſie nicht hinein. Ich wollte ihn nur durchſuchen!"

„Laßt des Mannes Hand los, junger Herr," ſagte der Officier. „Ihr erwähntet einen Geleitsbrief. Laßt ihn mich ſehen."

„Hier iſt er," ſagte Edward Langdale, eine hübſche vergoldete lederne Kapſel hervorziehend. „Ich wünſche, daß Ihr mir verſprecht, ihn mir wieder zurückzugeben, wenn Ihr ihn geprüft habt."

„Ich werde es thun, wenn ich Alles in gehöriger Ordnung finde," verſetzte der Andere, „aber mittler-

weile werdet Ihr zu den Linien gehen müssen, denn beim Mondlichte kann ich keine Päſſe prüfen. Es gehe Jemand und fange die Pferde wieder ein. Habt Ihr den anderen Mann gefunden? Ah, da iſt er — fangt die Pferde ein, ſage ich."

Mittlerweile hatte er die Kapſel geöffnet und den Paß herausgenommen, welcher, als er in dem blaſſen Lichte ausgebreitet wurde, das Ausſehen eines gewöhnlichen Geleitsbriefes zeigte, und um ein Nachſuchen nach Lucetten und ihrem Begleiter zu verhindern, ſagte Edward in ruhigem Tone:

„Ihr bemerket, daß das Papier noch für mehr Perſonen, als mich und meinen Diener gilt; aber als wir hörten, daß auf dem Wege nach Niort Gefahr zu fürchten ſei, ließen wir die Anderen zurück."

„Dann ſagt mir, mein Herr," ſagte der Officier ernſthaft, „wenn Ihr mit einem ſolchen Paſſe, wie dieſer verſehen waret, wie kam es, daß Ihr die Linien zu paſſiren ſuchtet, ohne ihn zu zeigen und Euch verbarget, als Ihr meine Leute erblicktet?"

„O! in La Rochelle erzählte man mir ſehr blutige Geſchichten von Euch Herren hier herum," verſetzte Edward lachend, „und ich dachte in Niort könnte ich ihn mit weniger Mühe vorzeigen."

„So kommt Ihr alſo von La Rochelle?" ſagte der Officier; „wahrſcheinlich ſeid Ihr mit Lord Denbigh's Flotte herübergekommen?"

„Nein," antwortete der junge Mann kühn, „ich kam schon vorher in einem Handelsschiffe herüber, aber ich war genöthigt, einige Tage in La Rochelle zu bleiben, um Diener zu dingen und wieder hergestellt zu werden, denn ich war krank dort."

„Das thut mir leid," sagte der Officier, doch nicht im Tone der Theilnahme, sondern nur als eine jener unbedeutenden Ausrufungen, welche die Menschen anwenden, um eine Lücke auszufüllen, wenn sie sonst Nichts zu sagen haben; und er begann eine jener pariser Arien zu summen, welche jetzt unter der technischen Benennung „Pontneufs" bekannt sind, bis die Pferde eingefangen wurden, was erst nach einer halbstündigen Anstrengung gelang, denn sie waren muthig und widersetzlich. Aus Furcht vor den Kritikern hätten wir ebenso gut auch dem Leser sagen können, daß jener Theil des Landes, den wir jetzt betreten, wegen des Verkaufs von Pferden berühmt ist, welche, wenn auch nicht so gut, wie die Limousiner, fast derselben Raçe angehören und sehr ausdauernd und zuweilen sehr schnell sind.

Endlich wurden die Thiere durch eine jener Methoden der Täuschung eingefangen, welche die Menschen anwenden, um Zweifüßler oder Vierfüßler in die Falle zu locken, und indem Master Ned das Pferd wieder bestieg, welches er als das seinige bezeichnete, wurde er zwischen zwei Soldaten zu dem Ende des Lauf-

grabens geführt, und Pierrot folgte ihm ebenso gut bewacht, und war so verständig, seiner Zunge Schweigen aufzuerlegen. Die Beiden wurden höflich in ein kleines hölzernes Gebäude von rauhen Bretern geführt, wo eine Schildwache vor der Thüre stand, und wo man sie allein ließ, während der Officier ging, um den Paß zu prüfen — wenigstens sagte er so. In Wahrheit aber ging er, um ihn einem vorgesetzten Officier zu zeigen.

Edward Langdale benutzte die Gelegenheit Pierrot hastig über das zu instruiren, was er sagen und was er nicht sagen sollte. Er hätte es freilich ganz mit Muße thun können, denn der Officier war volle zwei Stunden abwesend; aber die Zeit wurde mit verschiedenen Bemerkungen und Verhandlungen hingebracht, welche unter anderen Verhältnissen von großem Nutzen hätten sein können. Der Mensch macht fast immer vergebliche Berechnungen. Er steht auf einem kleinen Punkte und ist nicht im Stande, einen Zoll weit über seine Nase hinauszusehen, während das Schicksal im Hintergrunde außer seinem Bereiche arbeitet und ein Gewebe von feinen Fäden um ihn schlingt, welches er nicht durchbrechen kann, mag er auch dagegen anflattern, wie er will.

Endlich erschien der Officier wieder mit dem Paß in dem Futteral. Er gab ihn dem jungen Herrn mit einer höflichen Verbeugung zurück und sagte:

„Mein Herr, Euer Paß scheint in gehöriger Form und von dem Cardinal selber unterzeichnet zu sein.“

Dann hielt er einen Augenblick inne und Edward erwiederte:

„Dann steht es mir vermuthlich frei, weiter zu reisen? Nun seht Ihr, mein Herr, wie viel besser es für mich gewesen wäre, wenn ich geradezu nach Niort hätte reiten, wo ich in einer halben Stunde ein gutes Abendessen und eine Flasche Wein hätte bekommen können —“

„Bitte um Verzeihung, mein Herr,“ sagte der Andere, „wir können Euch die Flasche Wein hier geben, obgleich wir leider Nichts weiter zum Abendessen haben, als einige Sardellen und Brod. Aber was das Weiterreisen betrifft, so werdet Ihr einen kleinen Umweg machen und nach Nantes gehen müssen. Ihr werdet vier Soldaten von meinem Trupp zum Schutz — bloß zum Schutz mitnehmen müssen.“

„Kurz, als Gefangener,“ sagte Edward ernsthaft. „Ich hatte gedacht, daß der Name des Cardinals in Frankreich mächtiger sei.“

„Er ist sehr mächtig,“ versetzte der Officier lächelnd, „aber er kennt seine Unterschrift besser, als wir, und obgleich das Siegel gewiß richtig ist, erhielten wir gestern um drei Uhr den Wink, daß ein junger englischer Cavalier mit drei Begleitern versuchen würde, die Linien zu passiren, und daß es nöthig

wäre, ihn anzuhalten, da er ein Agent des Feindes sei. Ihr habt nur einen Begleiter, aber Euer Paß sagt drei, und Ihr habt selber eingestanden, daß Ihr zwei zurückgelassen habt."

„Dies ist das Werk eines Privatfeindes," sagte Master Red ernsthaft, denn die Lage war nicht ganz angenehm. „Der Wink kam natürlich von Rochelle?"

Der Officier nickte.

„Dann," fuhr der Jüngling fort, „schenktet Ihr Euren Feinden mehr Glauben, als der Unterschrift Eures eigenen ersten Ministers?"

„Jargeau," flüsterte Pierrot, aber der Officier unterbrach die Unterhandlung und sagte:

„Ich handle nach meinen Befehlen, meine Herren, und kann nur weiter sagen, daß Ihr nicht gerade als Gefangene geht und Euren Marsch einrichten könnt, wie Ihr wollt. Ihr könnt sogleich abreisen, wenn es Euch gefällt, oder bis Tagesanbruch warten."

„Sogleich," sagte Edward fast strenge, „das Ende meiner Reise ist Genf oder Savoyen, und ich bin begierig, so bald wie möglich aus einem Lande zu kommen, wo selbst ein regelmäßiger Paß mich nicht vor Belästigungen schützt."

„Aber der Wein und die Sardellen," sagte Pierrot.

„Sie können gebracht werden, während die Leute sich fertig machen," versetzte der Officier, und mit einer höflichen Verbeugung ließ er sie bewacht zurück.

Der Wein und die Sardellen wurden gebracht und schnell verzehrt. Dann hörte man Hufschläge von Pferden vor der Thüre, und auffitzend, ritten Pierrot und Master Ned mit vier Soldaten, die sie begleiteten, auf Nantes zu. Es ist zu allen Zeiten ein weiter und unerfreulicher Ritt, und für Edward war er ganz besonders unangenehm, denn er mußte sich einer Thatsache erinnern, die der Leser wahrscheinlich vergessen hat, nämlich, daß Leute, die unrechtmäßiger Weise die Päße anderer Personen benutzten, in jenen Tagen sehr häufig gehängt wurden. Nun hatte Master Ned eine tödtliche Abneigung gegen Hanf. Alles hängt von der Anwendung der Dinge ab. Ein altes Sprichwort ist vortrefflich, wenn es gut angewendet wird — aber abscheulich, wenn man es unrichtig gebraucht. Ein burgundisches Pechpflaster auf der Brust ist ein vortreffliches Mittel gegen die anfangende Lungenentzündung, doch hat es gerade die entgegengesetzte Wirkung, wenn man es auf den Mund oder die Nase legt. Gerade so ist es mit dem Hanf. Wenn er zum Takelwerk eines Schiffes angewendet wird, so ist er ganz gut; im Einzelnen betrachtet, ist es eine weiche, wenngleich etwas zähe Faser, die einer Fliege nicht viel schaden würde; wenn man aber mehrere Stränge zusammendreht und ihn als eine enganschließende Cravatte benutzt, so wird er unangenehm und oft gefährlich. Aus diesem Gesichtspunkte sah ihn Edward Lang-

dale an; aber seitdem er Lord Montagu's Page gewesen, war er oft genug mit genauer Noth davongekommen, und der Gedanke an den Hanf schloß in seinem Geiste den Gedanken an Lucette nicht aus. In dem letzten Satze kommt das Wort Gedanke zweimal vor, was die Wortklauber eine Tautologie nennen mögen; aber ich will beide stehen lassen, denn es wäre gut, wenn in den Köpfen der meisten Leute so viele wären.

Da es indessen ein sehr öder Weg von Mauzé nach Nantes ist, und die Gedanken des armen Edward Langdale noch öder waren, so will ich nicht bei den Einzelnheiten verweilen, sondern nur sagen, daß in seinem Kopfe ein Gedanke den anderen jagte, und daß er sich zuweilen mit der Gefahr beschäftigte, der er ausgesetzt war — zuweilen mit der Gefahr, die Lucette umgab, und zuweilen mit der Wahrscheinlichkeit zu entfliehen. Dies währte drei Stunden, während welcher der Körper kaum weniger litt, als der Geist. Kaum von einer schweren Krankheit genesen, hatte er La Rochelle zu früh verlassen; seitdem hatte er die Anstrengungen eines Sturmes auf der See, einen weiten und ängstlichen Ritt, eine kurze Gefangenschaft, und jetzt eine dreistündige Reise ausgehalten, während welcher er sehr wenig zu essen und nur in sechsunddreißig Stunden eine Stunde Schlaf an dem Sevres gehabt. Als der Tag matt zu dämmern begann, überwältigten

ihn Anstrengung und Schläfrigkeit, und zweimal sank er auf die Seite seines Pferdes, als wäre er im Begriff, herunterzufallen. Der Soldat, der an seiner Seite ritt und wohl wußte, daß seine Vorgesetzten beträchtliche Zweifel hegten, ob es recht sei, den jungen Herrn überhaupt nach Nantes zu schicken, redete ihn, als er seinen Zustand sah, höflich an und sagte, in einer Stunde würden sie das Dorf Le Breuil Bertin erreichen, wo er ein gutes reinliches Gasthaus, ein vortreffliches Frühstück und in aller Bequemlichkeit einige Stunden Ruhe finden könne.

„Ich dachte, wir reisten so schnell wir könnten nach Nantes," sagte Master Ned.

„Ihr habt zu befehlen, mein Herr," versetzte der Mann. „Ich habe den Auftrag, Euch sicher nach Nantes zu begleiten und Euch unterwegs alle Aufmerksamkeit zu erweisen. So werde ich gewiß Eure Befehle annehmen, wo und wie lange wir anhalten werden. Auf jeden Fall müssen wir in Le Breuil die Pferde füttern."

„Nun gut, so will ich dort anhalten und mich ausruhen," sagte Edward sehr froh, Zeit zu etwas klarerem und gefaßterem Nachdenken zu haben, als ihm der Zustand seines Gehirns bisher gestattet hatte; und in Le Breuil hielt er demnach an.

In den zweihundert und mehr Umdrehungen des großen Kreisels, welche seitdem stattgefunden, ist Le

Breuil Bertin, welches damals ein sehr blühendes Dorf mit einer hübschen Kirche und einem sehr anständigen Gasthause war und in geringer Entfernung von einer königlichen Abtei lag, ein bloßer Weiler geworden; aber damals erschien dem jungen Edward Langdale das Gasthaus dort als ein gesegneter Hafen der Ruhe; Alles hatte ein reinliches und lächelndes Ansehen, und schon der Anblick war eine Erfrischung. Er bestellte sich ein Frühstück, welches in jenen Tagen immer von Wein begleitet war, und obgleich er wenig aß, fühlte er sich doch stärker nach der Mahlzeit. Dann rief er Pierrot auf die Seite und ermahnte ihn hinsichtlich des Branntweins; dann sagte er, er möchte sich gern einige Stunden ausruhen und wurde hierauf in ein Zimmer geführt, wo ein Bett von Wolle, so weich wie Flaum, stand. Freilich führte nur eine Treppe zu dem ihm angewiesenen Zimmer, und da Le Breuil auf einem sanften Hügel erbaut war und das Gasthaus gerade am Rande des Hügels stand, so waren die Fenster von unten dreißig Fuß hoch, und das war unter gewöhnlichen Umständen ebenso gut wie eiserne Stangen. Aber Edward dachte gerade jetzt nicht an Flucht, und Alles, was er erwartete, war, Nachdenken und Ruhe. Ermüdung und Wachsamkeit sind zuweilen auf seltsame Weise vereint. Zu ermüdet, um zu schlafen, sagen die Leute sehr oft, und es ist so, aber es geschieht im Allgemeinen — wenigstens in meinem eigenen Falle

— daß Ermüdung des Geistes zu der Ermüdung des Körpers hinzukommt, wenn wir den lieblichen Wiederhersteller der Natur nicht an unser Kissen fesseln können. Wir haben beide Pferde so stark angespornt, daß ihre Seiten wund sind. So war es mit Edward Langdale. Er konnte kein Auge schließen, er konnte nicht denken — wenigstens nicht gesammelt. Sein Geist wanderte zuerst zu einem Gegenstande der Ueberlegung und dann zu einem anderen, ohne bei irgend einem zu verweilen. Dies währte etwa zwei Stunden, aber als der Sergeant, Korporal, oder was er war, hereinblickte, um zu sehen, ob er nicht vielleicht zur Messe gehen wolle, da war der junge Herr so fest eingeschlafen, wie er es nur sein konnte, und hörte das Oeffnen und Schließen der Thüre nicht.

Nun war der Soldat in Le Breuil Bertin geboren und überdies als Protestant auferzogen worden — oder vielmehr hätte ich sagen sollen, als Protestant geboren; denn ich fürchte sehr, daß sowohl in Hinsicht der Religion als der Politik die Geburt viel mit der Sache zu thun hat. Da er sich indessen nur mittelmäßig auf die religiösen Streitfragen verstand, mit einem klugen katholischen Priester zusammen kam, einige Vorliebe für die Armee hatte und der größere Theil der Bevölkerung der römischen Kirche angehörte, so hatte er vier gute Gründe sich zu bekehren; und so geschah es. Aber der würdige Mann war mild in

seiner Abtrünnigkeit, und als ein Eingeborener in Le Breuil Bertin lag ihm nicht viel daran, wie lange ein Herr, mochte er nun Hugenot oder Papist sein, sich dort aufhielt, noch auch, ob er die Messe oder ein Conventikel besuchte.

So ließ man Edward von neun bis ein Uhr ruhig schlummern; als er sich, ohne zu erwachen, auf die andere Seite legte und dann von eins bis sechs schlief, wo ein Geräusch in der Nähe des Gasthauses einigen Eindruck auf seine Sinne machte.

Jetzt war die Sonne so weit untergegangen, daß der Himmel bereits grau wurde, aber es war noch nicht ganz dunkel, und Edward hatte nun seine Füße über den Rand seines Bettes hinuntergelassen und rieb sich die Augen mit einem Zweifel, ob er sich wieder niederlegen wolle oder nicht, als seine Thüre sich öffnete und der Soldat erschien, und einen Knaben in einem weiten, schwarzsammetnen Oberrocke hereinführte und fragte: „Ist dies Euer Page, mein Herr?“

Edward sprang sogleich vorwärts und nahm seine Hand, indem er antwortete:

„Gewiß — wie kam er hieher?“

Der Mann war im Begriff zu antworten; aber als er die ersten Worte aussprach, begann Lucette umzusinken, und die Farbe verließ vollends ihre Lippen. Edward fing sie in seinen Armen auf, ehe sie fiel,

legte sie sanft auf das Bett nieder, von welchem er eben aufgestanden war, und sagte:

„Schickt Pierrot hieher, guter Herr — meinen Diener, meine ich.“

Der Mann lächelte ein wenig, entfernte sich aber, und ehe Pierrot erschien, kam Lucette wieder zu sich, und sagte in leisem und mattem Tone:

„Ich bin so ermüdet, Edward, und habe einen solchen Schrecken ausgestanden. Ich fürchte, ich habe Euch durch meine Schwäche verrathen.“

„Bringt etwas Wein, Pierrot,“ rief der Jüngling, als der Diener eintrat. „Oder bleibt Ihr hier und ich will selber danach sehen. Fürchtet Nichts, liebe Lucette, Alles wird gut gehen.“

Es waren sehr unbestimmte Trostworte, wie man sie ausspricht, wenn das einzige Vertrauen auf die Vorsehung gerichtet ist, aber doch trösteten sie Lucette, und ein wenig Wasser, welches Pierrot ihr an die Lippen hielt, war ihr auch wohlthätig; aber um die Wahrheit zu sagen, was sie am meisten belebte, war das Wiedererscheinen Edward Langdale's. Er brachte Wein mit — den ersten besten, den er hatte finden können; aber kaum hatte er ein Glas eingeschenkt, als die gute Herrin des Hauses eintrat, seine Hand zurückhielt und sagte:

„Ueberlaßt sie mir, junger Herr. Seid nicht thöricht. Euer Geheimniß ist sicher bei mir, auf Ehre

— wenn es ein Geheimniß ist; aber alle Welt kann sehen, daß dies kein Knabe ist; ich habe selber Mädchen und will sie wie eine Tochter behandeln."

Und die beiden Männer höflich hinausschiebend, verschloß und verriegelte sie die Thüre.

Elftes Kapitel.

„Mein guter Herr," sagte Edward Langdale zu dem Anführer der Wache, den er in einer Unterredung mit denjenigen seiner Leute fand, die er vorher noch nicht gesehen hatte, „mein guter Herr, ich denke, es wird nöthig sein, meine Art zu reisen, zu verändern. Ich bin eben von einer schweren Krankheit genesen und noch immer schwach. Dieses Reiten ermüdet mich, wie Ihr heute an meinem langen Schlafe sehen konntet, und es würde mir lieb sein, wenn ich eine Kutsche haben könnte. Ihr könnt uns ebenso gut oder besser bewachen, als beim Reiten — worüber lächelt Ihr?"

Die letzten Worte waren ein wenig ärgerlich, denn Edward hatte das frühere Lächeln bemerkt, womit der Mann Lucette in sein Zimmer gebracht hatte,

und er war auf dem Pfade der Liebe so weit gekommen, daß er sich ärgerlich fühlte bei dem bloßen Gedanken, daß man Bemerkungen über ihren Namen oder Charakter mache. Aber der Soldat antwortete höflich:

„Ich dachte nur, mein Herr, wenn Ihr, während Ihr krank und schwach seid, so fest halten könnt, wie Ihr in der letzten Nacht Guillaume Bluet's Handgelenk fest gehalten, wie fest Ihr angreifen müßtet, wenn Ihr wohl und stark seid. Aber eine Karosse ist im Dorfe nicht, und wir werden nach Aligre oder Marans, wie es auch zuweilen genannt wird, schicken müssen, um eine zu holen, und Aligre ist drei Stunden entfernt. Indessen können wir sehr wohl die Nacht hier bleiben, wenn es Euch genehm ist."

„Nun, so habt die Freundlichkeit, nach einer zu schicken," sagte der Jüngling. „Hier ist ein Goldstück für den Boten, und ich will den Besitzer gut bezahlen. Laßt sie früh hier sein — und bei Tagesanbruch, wenn möglich, denn ich bin begierig, bald nach Nantes zu kommen, da ich dort gewiß von der Art Gefangenschaft befreit werde."

Während Lucettens Ankunft seinen Geist in einer Hinsicht beruhigte, ist es vergebens zu leugnen, daß sie ihn in anderer Hinsicht in Verlegenheit setzte. Lucette war sicher, aber konnte er dafür sorgen, daß sie es bleiben würde? Was sollte er mit ihr anfangen?

Was würde in Nantes aus ihr werden, wenn er eingekerkert oder hingerichtet werden würde? Alle diese Fragen legte er sich vor, und sie waren schwer zu beantworten. Um die Sache kaufmännisch zu behandeln, stellte er auf die eine Seite der Rechnung alle Schwierigkeiten und Gefahren, und auf die andere das Glück zu wissen, daß sie sicher sei, und das Entzücken sie bei sich zu haben, und doch konnte er um's Leben nicht denken, daß die Bilanz gegen ihn sei. Dann aber war es klar, daß die Verkleidung der armen Lucette durchaus nicht die Wirkung einer Verkleidung hatte, und Edward war so rücksichtsvoll gegen ihren Ruf, wie eine Spröde. O liebliche Delicatesse der frühen Jugend, wie bald wirst Du abgerieben in dem rauhen Verkehr mit der Welt! Ich fürchte, es geschieht selten — bei Männern wenigstens — daß der zarte Duft einen Tag länger an der Pflaume bleibt, nachdem sie von dem väterlichen Baume getrennt worden. Doch so war es noch mit Edward, denn bisher hatte er nur mit den härteren und nicht mit den sanfteren Dingen des Lebens zu thun gehabt, und seine entstehende Liebe zu Lucetten machte das Gefühl noch schöner und geistiger. In Folge der Vorsehung! konnte indessen nur sein Motto sein; denn gegenwärtig hatte er keine Gewalt über sein eigenes Schicksal.

Mit diesen Gedanken und Gefühlen kehrte er zu der Thüre des Zimmers zurück, wo er so lange geschla-

fen, und klopfte an, um Einlaß zu erhalten, der ihm sogleich gewährt wurde.

„Es geht jetzt ganz gut mit ihr," sagte die gute Wirthin, „aber Ihr werdet die Nacht hier bleiben müssen, denn sie ist zu sehr ermüdet, um weiter zu reisen."

Edward erklärte ihr, er habe nach einer Kutsche geschickt, die erst am folgenden Morgen ankommen könnte; und sich neben Lucette niedersetzend, begann er sich englisch mit ihr zu unterreden, während die Wirthin am Tische blieb, auf die fremde Sprache horchte und offenbar versuchte, Etwas davon zu verstehen. In jener Sprache erzählte ihm Lucette, deren liebliche Lippen ihre Farbe und deren schöne Augen ihren Glanz wieder erlangt hatten, Alles, was ihr begegnet war, seitdem er sie verlassen — wie sie mit Angst und Furcht eine Stunde nach der anderen in ihrem Versteck gewartet, bis der Morgen beinahe gedämmert — wie der gute Jacques Beaupré vergebens gesucht, sie zu trösten und zu beruhigen, bis endlich die Ungewißheit nicht mehr zu ertragen gewesen, und sie beschlossen, weiter zu gehen und die Linien der Royalisten zu passiren — wie Jacques ihr Vorstellungen gemacht — wie sie ihren Willen durchgesetzt und noch keine dreihundert Schritte weit gegangen, bis sie angerufen, angehalten und in das kleine Haus geführt worden, wel-

ches Monsieur de Lude bewohnte, der in jenem Quartier commandirte.

Ihr Begleiter, sagte sie, sei in demselben Augenblicke ihrer Verhaftung verschwunden, und sie wisse nicht, was aus ihm geworden. Monsieur de Lude sei indeß ein ältlicher Mann gewesen und sehr höflich, und habe eine Menge Fragen an sie gerichtet.

„Und was, im Namen des Himmels, sagtest Du ihm, liebe Lucette?“ fragte Edward.

„Nicht viel,“ versetzte das liebliche Mädchen; „ich beschloß sogleich, daß ich nicht französisch sprechen wolle, und da er kein Englisch sprechen konnte, so erfuhr er Nichts von mir. Endlich legte er mir Feder und Papier vor und gab mir ein Zeichen niederzuschreiben, wer und was ich sei. Dann schrieb ich, ich wäre Dein Page und aus Furcht zurückgeblieben, doch habe ich meine Feigheit bereut, sei Dir gefolgt und habe gedacht, Dich einzuholen. Dann ließ der alte Herr einen von seinen Officieren kommen, der ein wenig Englisch konnte, und so brachten sie mit einander heraus, was ich niedergeschrieben.“

„Schriebet Ihr meinen eigenen Namen, liebes Mädchen?“ fragte Edward mit einiger Aengstlichkeit.

„Nein,“ versetzte Lucette, „ich schrieb den Namen, von dem Du mir sagtest, daß er in Deinem Passe stehe — Sir Peter Apsley — und ich beschrieb Dich, so gut ich konnte. Dann hörte ich zu meiner großen

Freude Monsieur de Lude zu den Officieren sagen: „„Ich fürchte, wir haben doch ein Versehen gemacht, ihn anzuhalten. Das war offenbar des Cardinals Geleitsbrief, und wir müssen ihm den Pagen nachschicken — zu viel Eifer mißfällt Richelieu ebenso, wie zu wenig; und bei meinem Leben, es ist wahrscheinlich, daß wir getadelt werden, weil wir seine Unterschrift nicht gehörig respectirt haben.““ Ich denke, lieber Edward, ich hätte ihn überreden können, uns Alle unseres Weges ziehen zu lassen, wenn ich gewagt hätte, Französisch mit ihm zu sprechen; da ich mich aber gestellt hatte, als verstehe ich kein Wort, so fürchtete ich mich, es zu thun."

Gute Casuisten haben deutlich zwei Dinge gezeigt, erstens, daß die Täuschung bei gewissen Gelegenheiten völlig zu rechtfertigen ist, und daß wir sie lieber bei keiner Gelegenheit anwenden sollten. Der gegenwärtige Fall ist eine gute Erläuterung. Wenn je ein Mädchen gerechtfertigt war zu täuschen, so war es Lucette; aber immer gewann sie Nichts dabei, mit Ausnahme eines weiten Rittes in der Richtung, die sie nicht einzuschlagen wünschte, und sie verlor alle Vortheile ihres kleinen unschuldigen Betruges durch den Betrug selber. So scheint es mir wenigstens, obgleich es Leute geben mag, die verschiedener Meinung über den Gegenstand sind, und wenn das ist, so erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mich auf keine weitere Ver-

handlung über den Gegenstand — wenigstens nicht auf dem Papier, mit ihnen einlassen will.

Ein Vortheil indessen, welchen weder Edward noch Lucette damals kannten, der aber aus dieser Unterredung mit Monsieur de Lude erfolgte, war dieser. Die Officiere hatten den Leuten zu verstehen gegeben, daß sie alle sehr zweifelhaft wären, ob sie recht oder unrecht gethan, den Namen Richelieu's zu ignoriren — der damals sehr furchtbar wurde, und daß daher der junge Herr und seine Begleitung mit dem äußersten Respect und Rücksicht zu behandeln sei. Die Soldaten, welche Lucette begleitet, hatten dies denen mitgetheilt, welche Edward Langdale bewacht hatten, und die Nachricht war nicht ohne große Wirkung auf Leute, welche wußten, daß die, welche sich mit angenehmen Nachrichten einstellen, einen guten Empfang und oft eine Belohnung finden, wogegen die, welche mit einem unangenehmen Auftrage kommen, Fußstöße als einzige Belohnung erhalten. Um aber zu meiner Geschichte zurückzukehren, will ich nicht bei jener Nacht verweilen. So weit Edward und Lucette dabei betheiligt waren, verging sie so anständig und besonnen, wie möglich, und wenn Jemand das Gegentheil vermuthen sollte, so ist es die Schuld seiner eigenen Einbildungskraft. Am nächsten Morgen, wenn auch nicht gerade bei Tagesanbruch, kam die Kutsche oder Karosse, wie die Leute sie nannten, von Marans an, und bald war Alles

zur Abreise bereit; Edward und sein hübscher Page nahmen ihren Sitz im Innern ein. Pierrot ritt neben dem Wagen und führte das eine Pferd, und einer von der Wache führte das andere, und der ganze Zug setzte sich in Bewegung nach Nantes und legte etwa drei englische Meilen in der Stunde zurück. Es giebt noch Länder in der Welt, wo man mit dieser Geschwindigkeit weiter kommen kann; da aber Nantes neunzig Meilen entfernt war, so war es einleuchtend, daß man drei Tage zu der Reise brauchen mußte. Nun war es für Edward Langdale sehr angenehm, an Lucettens Seite zu sitzen, besonders wenn er, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, ihre zarte kleine Hand in die seinige nahm — in der That ruhete sie oft volle zehn Minuten ganz unbefangen dort — und da er keine Neigung hatte, überhaupt in Nantes anzukommen, so trieb er gewiß die Pferde nicht an. Die Jugend hat die Macht, böse Tage hinauszuschieben — die dazwischen liegenden Stunden zu vervielfältigen; und der erste Theil der Reise war für Beide sehr angenehm, obgleich die düster aussehende Rachegöttin von Nantes noch vor ihnen war. Aber nachdem man Sevigné und Marans passirt hatte, wo sie nur anhielten, um die Pferde zu tränken, begannen die beiden jungen Leute ernstlich und etwas traurig an die Zukunft zu denken und zu überlegen, ob es nicht klug und möglich sein würde, zu entfliehen. Dieser Wech-

sel der Gedanken und Vorsätze ging aus der einfachen Thatsache hervor, daß Beide durch Ruhe erfrischt und gestärkt waren; aber gewiß begann Alles Edward sehr ausführbar und leicht zu erscheinen, was sich vorher als unmöglich oder höchst gefährlich dargestellt hatte. Das Land wurde jetzt sehr reich an Windmühlen, Landhäusern und Kanälen, und Edward machte den Vorschlag auszusteigen und ein wenig zu reiten. Lucette sah ihn furchtsam mit einem Blicke an, als wollte sie sagen: „Verlaß mich nicht;“ aber er erklärte ihr, daß er nur den Anführer der Begleitung aushorchen wolle, und sie machte keine Einwendung mehr. Er war bald zu Pferde, ritt mit dem jungen Korporal aus Bertin weiter, und sagte in heiterem Tone:

„Ich will nicht davon reiten.“

Der Mann antwortete nicht eher, als bis die Uebrigen sie nicht mehr hören konnten, aber dann entgegnete er:

„Wenn Ihr es thätet, mein Herr, würde ich nicht versuchen, Euch zurückzuhalten — aber Andere möchten es thun.“

Dadurch war viel gewonnen. „Vielleicht möchten die Anderen an irgend einem Punkte des Weges nicht in der Nähe sein,“ sagte Edward, „und ich denke, wir könnten leicht entwischen, ohne bemerkt zu werden.“

Er sah dem Manne scharf in's Gesicht, als er sprach, aber der Soldat bewegte keine Muskel.

„Vielleicht möchte dergleichen geschehen können," sagte der Mann, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen. „Es ist uns nicht gesagt worden, daß wir Euch strenge bewachen sollen, und in einer Nacht würde dies nicht sehr schwierig sein — aber natürlich beabsichtigt Ihr nicht, es zu versuchen."

„Ich gehe nicht gern nach Nantes," sagte Master Ned.

„Warum?" fragte der Soldat mit sehr einfältiger Miene.

„Erstens, weil es mir aus dem Wege liegt," antwortete Edward, „zweitens, weil ich keine Kleider bei mir habe, und ich bei Hofe erscheinen müßte, und drittens, weil meine Börse, die gerade jetzt nicht sehr voll ist, ehe ich nach Nantes komme, wahrscheinlich um tausend Franken leerer sein wird."

Der zuletzt angegebene Grund schien einigen Eindruck auf den Mann zu machen.

„Es ist schlimm, eine leere Börse zu haben," sagte er, „aber dies können nicht die einzigen Gründe sein, mein Herr. Ich wünschte, Ihr gäbet einen Grund an, der einen ehrlichen Mann und getreuen Unterthan des Königs rühren könnte."

In diesem Augenblicke fiel Edward ein Gedanke ein; er wußte nicht, ob der Mann ihn nur aus böser Absicht zu einem Geständniß verlocken wolle, oder ob er in guter Absicht, wie viele Menschen es thun,

nur eine Entschuldigung für sich selber suchte, zu handeln, wie er es wünschte. Nun war es einleuchtend, daß Lucettens Verkleidung Nichts nützte — daß der Soldat selber wußte, daß sie kein Page sei, und daß die Wahrheit in Nantes bekannt werden würde. Er ritt daher näher zu ihm hin und sagte in leisem und vertraulichem Tone:

„An mir selber liegt mir nicht so viel; aber Ihr werdet einsehen, daß ich Jemand bei mir habe, den ich um die Welt nicht entdeckt sehen möchte."

„Hui!" rief der Soldat mit langgehaltenem Pfeifen, „ich sehe, ich sehe!" Dann streckte er Edward die Hand hin und fügte hinzu: „Rechnet auf mich, mein Herr, rechnet auf mich, ich kann die anderen Leute auch auf unsere Seite bringen, aber wie kommt es, daß keins von Euch Gepäck bei sich hat? Ihr müßt in großer Hast abgereist sein und Ihr seid Beide sehr jung."

„Wir ließen das Gepäck bei meinem anderen Diener, welcher zurück blieb, aber bald folgen sollte. Ich hoffe, es ist jetzt bereits in Niort."

Es erfolgte eine Unterredung von einer Stunde, und im Verlaufe derselben überzeugte sich Edward Langdale, daß sein Begleiter es mit seinen Betheuerungen aufrichtig meine, und nach Verlauf dieser Zeit kehrte er zu dem Wagen zurück und nahm Hoffnung, die nahe an Freude grenzte, mit sich.

Die Gesellschaft betrat jetzt einen Landstrich von eigenthümlicher Beschaffenheit, Anblick und Gewohnheiten. Er heißt Les Marais, die Sümpfe, und da unsere Geschichte Manches damit zu thun haben wird, so müssen wir ihm eine sehr kurze Beschreibung widmen. Diese dürfte schwierig zu geben sein, da ich nie mehr, als den äußersten Rand des Districts gesehen habe. Aber glücklicherweise habe ich den Bericht eines Mannes im Kopfe, der ihn gut kannte, lange Monate dort zubrachte, und der Zeit, von welcher ich schreibe, näher stand. Er spricht so: „Der Bewohner der Sümpfe ist größer, als der Bewohner der Ebene, er ist robuster, seine Glieder sind massiver; aber es fehlt ihm an Gesundheit und Gewandtheit. Er ist grob, gefühllos und beschränkt in seinen Ansichten. Eine Strohhütte, eine kleine Wiese, einige Kühe, ein Boot, welches ihm zum Fischen dient, und oft, um Futter an den Ufern des Flusses zu stehlen, eine Flinte, um wildes Geflügel zu schießen, sind sein einziges Vermögen und seine einzigen Mittel des Unterhaltes. Beständig an seinem eigenen Kamin allen Arten von Krankheiten ausgesetzt, muß seine Körperconstitution sehr stark sein, um nicht völlig zu unterliegen. Seine Nahrung ist Gerstenbrod mit Roggen gemischt, viel Gemüse, gesalzenes Fleisch und saure Milch. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser aus den Kanälen oder Gräben, eine Quelle unzähliger Krankheiten. Die

Grundbesitzer oder großen Pächter, unter dem Namen Cabiniers, oder Köthner bekannt, führen ein sehr verschiedenes Leben, und versagen sich keine von den Bequemlichkeiten des Lebens.

„Die Bewohner dieses malerischen Districts erscheinen beim ersten Anblick als die unglücklichsten aller Menschen. Ihre Hütten von Buschwerk und Lehm sind mit Rohr gedeckt und der übrigen Welt unbekannt auf einer Landzunge von fünfundzwanzig bis dreißig Schritten breit, und sie wohnen in tiefen und unzugänglichen Labyrinthen mit ihren Weibern, ihren Kindern und ihrem Vieh. Das Schweigen dieser sumpfigen Wüsten, welches nur von dem Schreien der Wasservögel unterbrochen wird, der geheimnißvolle Schatten, den das Gebüsch auf die Kanäle wirft, die Bläße und das elende Aussehen des Volks, jene enge Grenze, welche einen unermeßlichen Zwischenraum zwischen sie und das übrige Menschengeschlecht zu stellen scheint, die düstere Färbung der Landschaft, Alles flößt auf den ersten Blick ein schmerzliches und schwermüthiges Gefühl ein, wovon man sich schwer frei machen kann. Wenn man aber in das Innere eintritt, verursacht die Frische dieser ruhig fließenden Kanäle, die zahllose Verschiedenheit der Vögel, die man nirgends anders, als hier, trifft, daß auf die ersten Empfindungen ein Gefühl der friedlichen Zurückgezogenheit folgt, welches nicht ohne seinen Zauber ist.“

Dies war die Scene, oder vielmehr das Land, welches Edward und Lucette gerade eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang betraten, als jeder kleine Berg oder Hügel einen langen blauen Schatten auf das braune Moor warf, und die vielen verwickelten Kanäle und kleinen Flüsse den Glanz des westlichen Himmels abspiegelten und die letzten rothen Strahlen zurückwarfen, als hätten sich Rubinen in dem stillen Wasser aufgelöst. Es war ein schönes Land zu einer Flucht.

Zwölftes Kapitel.

Es war so viel Rücksicht und Vorsicht nöthig, nachdem die Sonne untergegangen, weiter zu kommen, wie ein junger Mann bei seiner ersten Reise zu einem Hofe erfordert. Die Dunkelheit war so tief, es waren so viele ungesehene Gefahren, Gruben, Teiche und Sümpfe umher, und obgleich die Sterne nicht schienen, so war doch auch kein königlicher Mond am Himmel, um ihnen auf dem weiten Wege zu leuchten. Er ging jetzt jede Nacht zu einer späteren Stunde auf, und die Strahlen, welche die jungen Reisenden bei ihrer Fahrt von Rochelle erheitert hatten, sollten sich nicht eher erneuern, als bis sie ihren Ruheplatz für die Nacht erreicht hatten. Endlich um acht Uhr glaubte Edward, als er aus dem Kutschenschlage blickte, entweder einen kleinen Hügel oder ein großes Gebäude

vor sich zu sehen, und in etwa zehn Minuten klapperten die Pferdehufe über das Steinpflaster eines Hofes dahin. Der Führer der Begleitung war voraus geritten, und als Edward und seine schöne Begleiterin jetzt ausstiegen, fanden sie den guten Soldaten unter dem mächtigen steinernen Portal stehend und sich mit einem Manne im Mönchsgewande unterredend.

„Es sieht wie ein Gefängniß aus," sagte Lucette, als sie bei dem Lichte der Laterne aufblickte.

Sie sprach mit leiser Stimme, aber ihre Worte erreichten das Ohr des Mönches, welcher erwiederte:

„Dies ist die Abtei Moreilles, Herr, ich will Euch erst in das Fremdenzimmer bringen und Euch dann im Gebäude herumführen, wenn Ihr es wünscht, denn Euer Begleiter sagt mir, daß Ihr beabsichtigt, bei Tagesanbruch weiter zu reisen, und Ihr solltet die Gelegenheit nicht versäumen, ein so berühmtes Gebäude in Augenschein zu nehmen."

Lucette erwiederte, daß sie sehr ermüdet sei und sich lieber zur Ruhe begeben wolle, aber Edward nahm aus mehreren Gründen den Vorschlag begierig an — für's Erste wünschte er Lucette so viel wie möglich von den Augen des Mönches fern zu halten, und fürchtete, daß ihre zarte Stimme sie verrathen würde — und dann hatte er seine Gründe, jeden Theil des Gebäudes genau in Augenschein zu nehmen.

„Gut, gut, ich will Euch in einer oder zwei Mi-

nuten herumführen," versetzte der Mönch, „aber ich muß vorher sehen, daß einige von den Zellen bereit sind; denn dieser gute Herr sagt mir, daß Ihr beiden jungen Leute sehr fromm seid und am liebsten in Zellen schlafen wollt, wo Mönche im Geruche der Heiligkeit gelebt haben und gestorben sind. Hier, hier ist das Fremdenzimmer. Laßt mich eine Lampe anzünden. Die meisten der Brüder haben sich zur Ruhe begeben, denn es war diesen Abend sehr heiß. Ach! welcher Wechsel des Wetters! Gestern war es so kalt, wie um Weihnachten, und heute Abend ist es so warm, wie um Johannis."

Während er sprach, zündete er mit zitternden Händen eine kleine Lampe an und ließ dann die Drei mit einander in dem kleinen Zimmer zurück, indem er selber ging, um die Zellen in Bereitschaft zu bringen.

„Nun, hört mich an, junge Leute," sagte der Soldat schnell, aber leise, sobald der Mönch fort war. „Haltet Euch bereit und wach, und es müßte schlimm ergehen, wenn Ihr nicht um drei Uhr ein Boot mit einem Manne auf dem Kanal hinter der Abtei finden solltet. Geht mit diesem Manne, wohin er Euch rudert."

„Aber wie soll ich das Boot oder den Kanal finden?" fragte Edward, „bedenkt, daß ich nie vorher hier war."

„Wenn wir das Gebäude besichtigen, will ich Euch die Thüre zeigen, die immer für die Laienbrüder offen gelassen wird, die in diesem Flügel der Abtei schlafen, um zu der Mette in die Kirche zu gehen. Ich will Euren Arm berühren, wenn wir vorbeikommen. Wenn man sie nicht offen ließe, würden ihre blinzelnden Augen sie in den Kanal führen. Jener alte Kerl muß sich beeilen, oder meine Kameraden werden zu uns kommen; und es wäre besser, wenn sie nicht eher kämen, als bis der Junker Page in seine Zelle gegangen ist. Es wird gut sein, wenn Ihr ihnen reichlich zu trinken gebt, junger Herr, damit sie betäubt werden und fest bis zum Morgen schlafen. Ich muß eine halbe Stunde weit zu Fuß gehen, um einen Freund zu besuchen. Doch werde ich in einer oder zwei Stunden wieder zurück sein. Trinkt ihnen gut zu, während ich fort bin, aber bedenkt, daß Euer eigener Kopf klar bleiben muß."

„Aber werde ich hier Getränke finden?" fragte Edward mit einiger Ueberraschung.

Der Soldat nickte mit dem Kopfe, deutete auf eine Anzahl Flecken auf dem Tische, und sagte:

„Ich habe manchen Weinkrug in diesem Zimmer geleert. Diese Flecken rühren nicht von Wasser her. In einem Kloster ist Alles um Geld zu haben."

„Aber es wird besser sein, wenn ich Euch gebe, was ich Euch versprochen habe, ehe der Mönch zurück-

kommt," sagte Edward, bei dem das Wort Geld viele andere Ideen erweckte.

„Laßt uns sehen, wie viel Ihr habt," sagte der Mann; „Ihr werdet Etwas für Euch Beide gebrauchen, und überdies ist da jener lange schmächtige Kerl mit dem rothen Gesichte — Euer Diener. Laßt ihn nicht trinken. Laßt uns sehen."

Edward zog seine Börse von Rehleder hervor, welche jetzt etwa siebzehnhundert Franken in Gold enthielt — obgleich sie besser versehen gewesen, als er La Rochelle verlassen, und Vieles, was sich in seinen Mantelsäcken befand, vielleicht auf immer verloren war.

„Das ist nicht genug, um mir tausend Franken zu geben," sagte der Mann, „aber die drei Pferde sind schon Etwas werth. Das, welches Ihr reitet, ist ein gutes, und so auch das der jungen Dame — des Pagen, meine ich. Gebt mir fünfhundert, und verschreibt mir für den Rest der Summen, die ich vorgestreckt habe, die Pferde — die mir auszuliefern sind, wenn Ihr das Ende Eurer Reise erreicht habt — welches hier sein wird, wie ich vermuthe, worunter jene aber Nantes verstehen werden. Das wird mir ein Recht geben, sie in Beschlag zu nehmen."

Nun ist es sehr möglich, daß einer, wenn nicht mehrere von meinen scharfsinnigen Lesern geneigt sein werden zu denken, daß ich einen widersprechenden Charakter gezeichnet habe. Es ist sehr wahr. Der Sol-

dat war ein edelmüthiger und gutherziger Bursche. Er that gern eine gute Handlung und half besonders gern zwei jungen Liebenden — beiläufig gesagt, hatte er selber Unglück in der Liebe gehabt, obgleich seine Geschichte zu lang zu erzählen sein würde — und doch war er nicht abgeneigt, Geld von ihnen anzunehmen, während sie wenig genug hatten, um sich drei Pferde zu verschaffen. Es war sehr widersprechend — sehr widersprechend in der That! Aber ich habe jetzt eine ziemliche Anzahl Jahre in dieser Welt gelebt, und mein ganzes Leben habe ich mich nach übereinstimmenden Menschen umgesehen, und nicht mehr, als höchstens sechs gefunden. Die Sache ist, der Mensch ist ein Bündel von sehr widersprechenden Eigenschaften — um von der absoluten Opposition des Körpers und der Seele in der Masse zu schweigen. Da sind Packete von guten Gefühlen und Packete von bösen Gefühlen, Rollen von Witz und Rollen von Dummheit, Papiere voll Verstand und Papiere voll Unsinn, ein Stück Großmuth hier und dort ein Stück Selbstsucht, und Alles so fest zusammengebunden, daß sie in einer feuchten und nebeligen Welt früher oder später verschimmeln und verderben.

So, wenn ich von einem großen Manne höre, der eine kleine Handlung thut, oder von einem weisen, der eine thörichte begeht, sage ich, anstatt aufzuschreien: „Wie widersprechend!“ es ist sehr natürlich.

Wenn es nun überall sehr natürlich ist, ist es noch natürlicher in Frankreich; denn da ich in jenem schönen Lande gewohnt habe, und einen großen Theil meines Lebens unter den tapferen und einsichtsvollen Bewohnern desselben zugebracht, so bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß ein Franzose in seiner eigenen Natur und in Uebereinstimmung mit sich das veränderlichste Geschöpf auf der Oberfläche der Erde ist.

Während der Soldat alle seine Anordnungen mit Master Red traf, und während wir den verwickelten Punkt hinsichtlich seiner widersprechenden Eigenschaften verhandelt haben, brachte der alte Mönch, seine Laterne in der Hand, zwei Zellen am Ende des langen Corridors in Bereitschaft, während Pierrot, die Soldaten und der Kutscher für die Pferde Sorge trugen. Da der Mönch am wenigsten zu thun hatte — denn das Mobiliar einer Zelle ist gewöhnlich nicht sehr reichlich und das Bett nicht schwer zu machen — so kehrte er zuerst zurück und führte Lucette zu ihrem Schlafgemach, ohne sich im Geringsten träumen zu lassen, daß sie irgend etwas Anderes sei, als ein sehr hübscher Knabe, denn seine Augen waren nicht sehr klar und die Laterne trüber, als seine Augen, und die Lampe auf dem Tische noch trüber, als die Laterne. Edward Langdale begleitete sie, um ihre Zelle zu sehen. Sie war dicht neben der seinigen — eine angenehme Nähe; und indem er ihr sagte, er würde ihr sogleich einige

Erfrischungen bringen, verließ er sie. Als er langsam mit dem Mönche zurückkehrte, fragte er nach einem stärkeren Getränke als Wasser, was den alten Mann sehr empörte; als Edward aber auf die Flecken auf dem Tische anspielte, und eine Schenkung zum Besten der Abtei gewährte, ließ der Grimm seines Temperamentes nach, und er lief zu dem Aufseher des Refectoriums oder zu irgend einem anderen Officianten, mit dem er seinen Gewinn theilte, und benachrichtigte ihn, welch' einen großmüthigen jungen Herrn sie unter ihr Dach bekommen hätten. Das Abendessen wurde dadurch nicht schlechter; aber während es zubereitet wurde, begleiteten Edward und der Soldat den alten Mann durch Kirche, Kreuzgänge und Corridors. Keiner von ihnen gewann viel Kenntniß von der Architektur oder von dieser speciellen Abtei Moreilles. Ich möchte Niemand rathen, welcher die Westminsterabtei kritisiren wollte, bei Nacht nur mit einem schlechten Talglichte in einer schmutzigen Laterne dorthin zu gehen, und obgleich ich aus guter Quelle weiß, daß Moreilles vor dem Brande mit dem schönsten Bogenfenster über dem Altar, dessen zierliche Pfeiler kaum an Reichthum übertroffen wurden, und überdies von sechsundzwanzig Säulen von Stäbebündeln von wunderbarer Höhe geschmückt war, wovon jede ein von allen anderen ganz verschiedenes Kapital hatte, so sah Edward doch nur dunkle Gewölbe, Steinmassen und eine

Thüre. Aber diese Thüre war Alles, was er zu sehen wünschte, und als er an derselben vorüber kam, drückte der Soldat kräftig seinen Arm. Sie war glücklicherweise nur zehn Schritte von Lucettens Zelle entfernt. Als sie aber das Fremdenzimmer erreichten, fanden sie die Soldaten, Pierrot, den Kutscher und noch drei Mönche, und was noch erwünschter war, einen Tisch mit mehreren großen Pasteten und einer Quantität Gerstenbrod besetzt. — Das Getränk war noch nicht da, doch blieb es nicht lange aus, und es erfolgte ein Mahl, welches weiter zu beschreiben unnöthig ist, als, indem ich sage, daß die Pasteten Kaninchen und wilde Enten enthielten — und keiner von den Ungelehrten kann sich vorstellen, welch' ein vortreffliches Gericht eine Pastete von wilden Enten sein kann, die durch den einfachen Proceß hervorgebracht wird, die Enten abzuziehen.

Nachdem er einige Mundvoll gegessen, stand der Anführer der Wache auf und verließ das Zimmer, indem er sagte, er müsse gehen und seinen Vetter besuchen, der, wie Alle wußten, in der Nähe wohnte, und die übrigen Soldaten machten sich dann ernstlich an's Werk, zuerst von dem sauren Wein und dann von dem guten Branntwein zu trinken, der den Namen Nantes unsterblich gemacht. Es war eine schwere Versuchung für den armen Pierrot, besonders, während sein junger Herr fort war, um dem Pagen einige Le-

bensmittel zu bringen; aber er widerstand während der kurzen Zeit seiner Abwesenheit, und als Master Ned zurückkehrte, diente sein Auge als Stärkung seines Entschlusses. Die Mönche kosteten Anfangs nur bescheiden und dann dreister von den Getränken, und Edward erfuhr die wichtige Thatsache von ihnen, daß nur sehr wenig Brüder in der Abtei wären, da einige zur Einsammlung und andere auf Urlaub abwesend wären, und daß die Abtei nie sehr zahlreich gewesen, seitdem man — wie es damals in Frankreich sehr gewöhnlich war — die Abtwürde einem Laien, einem berühmten Maler in Paris, verliehen hatte.

Es wurde in jener Nacht tüchtig getrunken; aber obgleich Pierrot den größten Becher dort auf einen Zug hätte leeren können, so hielt er doch den Kampf gegen die üble Gewohnheit tapfer aus, bis er sich endlich gerade, als der Anführer der Abtheilung nach Verlauf von zwei Stunden zurückkehrte, zur Ruhe begab, da er sich von Anstrengung oder Widerstand ermattet fühlte, nachdem er von seinem Herrn einen Wink erhalten, welchen zu benutzen er glücklicherweise in der Lage war. Die Menschen haben den rosigen Weg zum Verderben in ihrer Einbildungskraft mit allen möglichen lieblichen Dingen bestreut; aber ich gebe mein Wort darauf, er ist mit Beispielen gepflastert, — jenen gefährlichsten und schlüpfrigsten aller Asphalte. Glücklicherweise für ihn kümmerten sich die Soldaten

nicht darum, ob er trank oder nicht; und so war Alles, dem er zu widerstehen hatte, der Anblick ausgestreckter Arme und voller Becher; aber er hatte noch etwas Besseres — er hatte die Warnung der rollenden Augen und der schluckenden Kehlen, der geistlosen Gesichter und der lallenden Zungen, was er sonst noch nie gesehen hatte, da er dazu niemals nüchtern genug gewesen. „Die Trunkenheit ist doch etwas Garstiges!“ dachte er, als er das Zimmer verließ.

Die Mönche entfernten sich fast zu gleicher Zeit, und es ist mir lieb, sagen zu können, daß, obgleich sie während jenes Abends bei den Pasteten und Flaschen keine engherzigen Einwürfe gegen die Speisen und Getränke zeigten, welche einige von den Hindukasten die Tröstungen des Lebens nennen, doch keiner von ihnen einen ungleichen Schritt oder einen unsicheren Kopf hatte. Wahrscheinlich tranken sie selten; denn die, welche oft trinken, berauben sich der Fähigkeit auf nüchterne Weise zu trinken.

Der Kutscher lag bald unter dem Tische, und die Soldaten, obgleich die meisten von ihnen, als der letzte Tropfen aus der Flasche verschwunden war, ihren Weg in einer Diagonallinie zu dem ihnen angewiesenen Schlafgemache nahmen, waren in einem Zustande, der kein frühes Aufstehen auf den folgenden Tag verhieß, und Edward und sein befreundeter Sol-

dat trennten sich um elf Uhr, indem der Letztere die Bemerkung machte:

„Wir werden diese Nacht ein schweres Gewitter bekommen. Die Wolken rollen wie ferne Berge herauf. Aber um so besser für Eure Absicht. Also um drei Uhr!“

Die Folgen! Guter Gott! wie schrecklich ist es zu bedenken, welches unter einer herrschenden Hand und einem allmächtigen Willen die Folgen der kleinsten That sein können, die wir vollbringen — die unmittelbaren Folgen — die späteren — die künftigen. Wie viele Leben — welch' eine Masse des Elends von einem leichten Wort, von einem eitlen Scherze, von einem lustigen Streiche abhängig sein können.

Sollte uns eine solche Rücksicht verbieten zu handeln und zu beschließen! Weit entfernt. Der Mensch ist ein thätiges Wesen und sein Leben besteht aus Thaten. Jeder Augenblick muß seinen Gedanken oder seine Handlung haben, oder das Ganze ist ein Schlaf; aber die Betrachtung jenes seltsamen Gegenstandes der Folgen — jenes Beherrschen unserer Handlungen zu Zwecken, die wir nicht sehen — sollte uns lehren, so unsere Gedanken, Worte und Handlungen zu gestalten, daß, mögen auch die Folgen sein, welche sie wollen, wir an dem großen Ende Aller im Stande sein mögen, kühn zu sagen: „Ich that es in redlicher Absicht.“ Gott selbst ist für den Erfolg verantwortlich, wenn

der Mensch in reiner Absicht handelt. Keiner von den Männern in jenem kleinen Zimmer, die sich an jenem Abend zu sehr den Genüssen hingegeben, erblickte je den neuen Morgen, und es war noch nach vielen Jahren ein schwerer Gedanke für Edward Langdale: „Welchen Antheil hatte ich daran?“

Er selber nahm die kleine Lampe, die man für ihn zurückgelassen hatte, und ging in die Zelle, wo sein Strohlager bereitet war. Aber er dachte nicht an Schlaf. Als er durch den Corridor dahinging und der Schein auf die zierlichen Bildwerke fiel, röthete ein Blitz die trüben Scheiben der bemalten Fenster, und einige Secunden später wurde ein fernes Brüllen gehört, als ob eine schwere Brandung an einer ausgedehnten Küste dahinrolle. „Es wird donnern,“ sagte er bei sich selber, aber er dachte nicht mehr daran, und als er die Thüre der Zelle öffnete, erblickte er auf dem kleinen Tische unter dem Fenster das Meßbuch, den Todtenschädel und die gekreuzten Knochen — die Todeserinnerung des Klosters.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tisch, das Buch, das Strohlager, das grinsende Emblem des Todes und ein kleines schwarzes Crucifix, welches an der Wand hing, war, außer einem großen Kruge mit sehr klarem kaltem Wasser, Alles, was die Zelle enthielt; und doch war sie keineswegs ohne Schmuck, denn jedes dieser Zimmer an dem westlichen Kreuzgange hatte ein Fenster, welches von einem schönen gereiften Pfeiler in zwei Theile getheilt wurde, und selbst im Innern einen Fuß tief mit Verzierungen versehen war. Die ursprünglichen kleinen Scheiben von bemaltem Glase waren auch da, aber Edward konnte sich Anfangs keine Vorstellung von der rothen Färbung machen, denn obgleich der Mond jetzt mehrere Stunden aufgegangen, war doch der Himmel schwarz von Wolken und draußen Alles dunkel.

Fünf Minuten, nachdem er in die Zelle getreten war, wurde das ganze Innere des kleinen Gemaches, wo die matte Oellampe die Dunkelheit nur um so sichtbarer gemacht hatte, von einem hellen Lichte erfüllt und ein Abbild des bunten Glasfensters in den lebhaftesten und schönsten Farben auf den Fußboden und die entgegengesetzte Wand geworfen. Noch immer folgte der Donner erst mehrere Secunden später; dann aber kam er mit einem entsetzlichen Gebrüll. Es war, als wenn Jemand Felsen und Berge in einem Strome auf das Dach der Abtei schüttete, so daß selbst die sehr starken Mauern und Fundamente erschüttert wurden. Edward zog seine Uhr hervor — eine von den unförmlichen Vorrichtungen jener Tage, aber mit dem großen Vortheil, daß die Ziffern auf dem Zifferblatte deutlich waren — und sie an die Lampe haltend, bemerkte er, daß es ein Viertel auf zwei war.

„Lucette muß wach sein," dachte er, „sie kann bei einem solchen Krachen unmöglich schlafen; ich will fünf Minuten warten und dann gehen und sie rufen."

Mittlerweile wurden die Blitze häufiger, einigen folgte schwerer Donner, andere gingen schweigend vorüber, bis sie endlich so rasch auf einander folgten, daß man einen Donner nicht von dem anderen unterscheiden konnte. Auf Edward's erstes Klopfen kam Lucette völlig angekleidet an die Thüre, und er war überrascht, ihre Wange so blaß zu finden. Der Gedanke

an Gefahr war ihm nie in den Sinn gekommen; aber er sah deutlich, daß sie sehr aufgeregt war.

„Du bist doch nicht furchtsam, liebes Mädchen?“ fragte er. „Es ist nur ein wenig Donner.“

„Es ist nicht Furcht, sondern Ehrfurcht, Edward,“ sagte sie. „Aber ist es Zeit zu gehen? — Ich bin bereit.“

„Noch nicht,“ antwortete er; „aber wir können ebenso gut hier im Gange bleiben. Wenn der Sturm die Mönche aufschrecken und Jemand herauskommen sollte, so können wir sagen, daß wir uns auch gefürchtet.“

„Geht da nicht Jemand vorüber?“ fragte Lucette; aber fast als sie sprach, zeigte ein plötzlicher Blitzstrahl, daß das, was sie für einen Mann gehalten, nur ein kurzer Pfeiler war. Edward zog sie näher zu sich hin und schlang seinen Arm um sie. Sie wurde nicht zornig darüber, sondern hing sich an ihn. Die Furcht beseitigt alle Prüderie, und um die Wahrheit zu sagen, besaß Lucette sehr wenig davon. Die Sache ist, sie war so unschuldig an Herzen und Geist, wie ein junges Kind; und die Unschuld ist niemals spröde — auch die wahre Delicatesse nicht. Edward und Lucette waren keiner anderen Gefahr ausgesetzt, als der von dem Blitze. Das Gewitter war jetzt in der That schrecklich. Die von Electricität erfüllten Wolken standen gerade über der Abtei, und jeden Au-

genblick fuhr der helle Schein an den Fenstern vorüber, deren verschiedene Farben den Blitzen die Wirkung von Feuerwerken verschafften, aber glänzender als irgend eins, welches die Hand des Menschen ausgeführt. Endlich erschütterte ein Krachen, nicht gleich dem brüllenden Rollen des Donners, sondern einer Explosion, als wenn man eine mächtige Kanone gelöst, den Boden, wo sie standen. Dann kam eine augenblickliche Pause und dann ein eigenthümliches Geräusch — es konnte der Donner sein oder auch nicht — aber es schien mehr dem Geräusche rasch niederrollender und dann von der Höhe auf den Boden niederfallender Steine zu sein. Im nächsten Augenblick begann eine große Glocke zu läuten, hörte aber nach drei oder vier Schlägen wieder auf, die sich auf seltsame Weise mit dem Donner mischten, der durch das Gebäude widerhallte.

Eine mächtige Verwirrung schien in der Abtei rege zu werden; die Thüre am Ende des Corridors wurde aufgerissen, man sah Mönche vorübereilen, eine Strecke den Gang heraufkommen und durch eine andere Thüre verschwinden; da waren rufende und schreiende Stimmen und Edward glaubte sogar Stöhnen und Schreien zu unterscheiden, während von Zeit zu Zeit eine kleine Glocke mit klimperndem Geräusch ertönte, und in seltsamer Disharmonie mit dem Uebrigen eine feierliche Choralmusik sich hören ließ, jedes

Mal, wenn die Thüre zur Linken aufging. Edward versuchte von einem der vorübergehenden Mönche zu erfahren, was geschehen sei; aber er konnte keine verständliche Antwort erhalten, bis er endlich zu seiner großen Genugthuung Pierrot hastig auf sich zukommen sah.

„Der Blitz hat in den großen Thurm geschlagen, mein Herr," sagte der Mann als Antwort auf seine Fragen, „und der Himmel weiß, wie viel davon auf die anderen Klostergebäude heruntergefallen ist. Einer von den Mönchen, sagt man, ist getödtet, und mehrere andere Leute sind unter den Steinen erdrückt worden; aber was das Schlimmste ist, gerade als sie die große Glocke läuten wollten, bemerkten sie, daß der Blitz den Thurm angezündet habe, denn der Strick riß ab und das Ende, welches dem Sakristan auf den Kopf niederfiel, brannte noch. Es ist keine Hoffnung, das Feuer zu löschen, und Einige tragen die Kostbarkeiten aus der Kirche weg, Andere beten, Einige singen und Andere geißeln sich; und das Beste, was wir thun können, ist, aus dem Kanal zu kommen, wenn wir den Weg finden können, denn wenn auch die Stunde, die Ihr mir angegeben, noch nicht ganz da ist, so können wir doch dort sicherer warten, als hier, wo uns jede Minute die Gewölbe und Strebepfeiler auf den Kopf fallen können."

Edward drückte Lucette ein wenig fester an sich und flüsterte ihr Etwas zu, worauf sie antwortete:

„Ueberall, wohin Du willst! — Dir trauen? O ja!“

Und ihren großen Hut aus der Zelle holend, setzte ihn Edward ihr auf den Kopf, so daß er ihr wunderbar schönes Haar so viel wie möglich bedeckte, führte sie den Gang hinunter und öffnete die Thüre, welche der Soldat ihm angedeutet hatte. Sogleich blendete ein Blitz ihre Augen, zeigte ihnen aber in seiner secundenlangen Dauer die öde Landschaft der Sümpfe — während nicht einer, sondern ein halbes Dutzend gezackter Blitze ringsum am Himmel spielte — einige, wie ein flammender Wurfspieß auf die Erde niederfahrend — andere alle Formen annehmend und sich in dem Entsetzen des Sturmes zu feurigen Schlangen verdrehend. Was indessen für Edward und Lucette von größerer Wichtigkeit war, jener Blitz zeigte dicht vor ihnen eine jener langen Reihen von Weiden und Eschen, die in jenem Theile des Landes den Lauf eines der langen Kanäle bezeichneten, und auch eine Unterbrechung in der Linie des Gehölzes, wo die Mönche wahrscheinlich hinuntergingen, um in ihren eigenen Böten zu fischen.

Alles Geräusch der Abtei wurde jetzt, ungeachtet des Donners, viel deutlicher gehört; und durch jedes Fenster der großen Kirche mit ihrem hohen viereckigen

Thurme war ein rother, unheildrohender Schein zu sehen. Aber Edward führte Lucette weiter, indem Pierrot vor ihnen hertappte, bis einige Stufen sie an den Rand des Wassers brachten. Zwei Böte waren mit Ketten an das Ufer befestigt; aber es war kein Bootsmann zu sehen, und Edward und sein guter Diener beriethen sich einen Augenblick — bei einer unausgesetzten Begleitung von Blitzen — ob es nicht besser sein würde, eins von den Böten zu lösen und irgendwo Sicherheit zu suchen.

„Ich kann die Kette im Augenblicke mit einem großen Steine zerbrechen, Master Ned," sagte Pierrot, „da wir aber nicht wissen, wohin wir gehen sollen, so wird es besser sein, auf Jemand zu warten, um uns den Weg zu zeigen. Maitre George Brin, der gute Korporal, versprach, daß um zwei Uhr Jemand hier sein sollte, und verlaßt Euch darauf, er wird sein Wort halten. — Horch! Ich höre Ruderschläge. Es ist noch nicht ganz zwei Uhr; aber bringt lieber die junge Dame unter jene Esche, denn es fängt an zu regnen. Gott sei Dank! der wird bald das Gewitter vertheilen, und möchte er nur auch das Feuer in der Kirche auslöschen! Jene Mönche sind gute einfältige Seelen und lustig."

Zwei Minuten, nachdem er aufgehört hatte zu sprechen, kam rasch ein Boot zu dem kleinen Landungsplatze, von einem ältlichen Manne gerudert, so weit

Edward bei dem Blitze sehen konnte, der sorgfältig vermied, die Böte der Abtei zu berühren, aber sobald er seine Ruder niederlegte, sah er sich am Ufer um.

„Ah! da seid Ihr?“ sagte er in einem Dialect, der zwar nicht französisch, aber doch völlig verständlich war; „steigt ein, steigt schnell ein. Hier, junger Mann, gebt mir Eure Hand.“

Und Lucettens Arm ergreifend, hob er sie mehr hinein, als daß er ihr einsteigen half. Edward und Pierrot folgten, und ohne weiter ein Wort zu reden, stieß der Bootsmann ab. Es war Alles in weniger, als dreißig Secunden geschehen, und das Boot hatte etwa zweihundert Ellen auf dem Wasser zurückgelegt, indem der Mann es mit einer Stange fortschob, ehe er sich niedersetzte und die Ruder wieder zur Hand nahm. Der Regen begann jetzt dicht und in schweren Tropfen zu fallen, und der Bootsmann beobachtete seine Passagiere genau, als er seine Barke weiter bewegte.

„Hier,“ sagte er endlich, indem er etwas Großes und Rauhes unter einem von den Sitzen hervorzog. „Hier, Ihr mit dem großen Hut, legt dies an, oder Ihr werdet naß werden. Die Wolken können in Tropfen herunterkommen, aber den werden sie doch nicht durchdringen.“

„Was ist es?“ fragte Lucette, welche annahm, was ihr der Mann anbot, aber nicht begriff, was es war.

„Ein Ziegenfell, was sonst?“ versetzte der Bootsmann. „Ihr seid das Mädchen, von welchem mir George Brin sagte, nicht wahr? Ich darf Euch nicht naß werden lassen, denn er sagt, Ihr seid schwächlich. Es ist immerhin ein tolles Unternehmen!“

Und nach dieser weisen Bemerkung begann er seine Ruder wieder anzuwenden. Edward half seiner schönen Begleiterin, sich in das wasserdichte Gewand einzuhüllen, welches damals in jenem Theil Frankreichs sehr gewöhnlich war und auch noch jetzt getragen wird, und das Boot schoß rasch unter den Zweigen der dicht verwachsenen Bäume dahin. Etwa eine Viertelmeile weit war Alles dunkel, aber nachdem sie diese Entfernung zurückgelegt hatten, begann der Bootsmann aufwärts zu blicken, wo durch die überhängenden Bäume ein kleiner Theil des Himmels zu sehen war. Edward sah auch von Zeit zu Zeit einen röthlichen Lichtschimmer auf das Wasser fallen, und es schien, als wäre der Himmel selbst von den Blitzen angezündet worden, und als würde er bald in einen allgemeinen Brand aufgehen. Noch eine Viertelmeile brachte die Reisenden zu einer Stelle, wo sich zwei Strohhütten und ein freier Platz um dieselben befand, und dort ließ der Bootsmann seine Ruder ruhen. Die Augen Aller waren jetzt auf die Abtei gerichtet, wo sich zugleich ein trauriger und großartiger Anblick darstellte. Die Spitze des großen viereckigen Thurmes

erhob, gleich einem unermeßlichen Altar, eine Flammenpyramide zum Himmel hinauf, und aus jedem Fenster und aus jeder Oeffnung streckte sich eine Feuerzunge heraus und leckte an den grauen Wänden hinauf. Die Fenster der Kirche selbst stachen roth gegen das Mauerwerk ab, wo die Rauchwolke, welche den ganzen unteren Theil des Gebäudes gleich einem mächtigen Leichentuche umgab, dasselbe frei ließ.

„Ach, die armen Mönche!“ sagte der Bootsmann mit einem unaffectirten Seufzer, „wenn sie nicht viel Gutes thaten, so thaten sie wenigstens nicht viel Böses; und wir hätten bösere Leute unter uns haben können. Jene Abtei hat beinahe vierhundert Jahre gestanden, wie man mir sagt; und sie wurde noch nie vom Blitz getroffen, bis jetzt, ohne Zweifel, weil man sie einem Laienabt gegeben und er alle Einkünfte auf die Werke der Menschen verwendet, welche für die Werke Gottes bestimmt waren. Nun, wir können den armen Seelen nicht helfen.“

Und ohne weiter an das brennende Gebäude zu denken, wendete er seine Ruder wieder an, und das Boot glitt leise durch das gläserne Wasser dahin und ließ lange feurige Furchen hinter sich.

Nachdem er noch zwei Meilen mit Anstrengung weitergerudert, kam die Gesellschaft zu einem kleinen Meierhofe, wo zwei oder drei ähnliche Hütten von Lehm, Buschwerk und Rohr dicht neben einander am Ufer

standen, und der Ruderer hielt vor dem größten dieser bescheidenen Gebäude an und rief mit lauter Stimme den Leuten zu, welche es hören mochten, obgleich sie nicht zu sehen waren, um sie zu benachrichtigen, daß er erst bei Tagesanbruch zu Hause sein würde.

„Der Regen läßt nach," sagte er, als ob er mit sich selber rede, „und die ganze Abtei wird niederbrennen, so viel ist klar."

Dann ruderte er etwa dreihundert Schritte auf dem größeren Kanal weiter; aber nachdem man jene Entfernung zurückgelegt, bog er in einen sehr schmalen und krummen Kanal ein, wo er seine Ruder niederlegte und das Boot nur mit der Stange weiterschob. Die Anstrengung schien schwer, der Fortschritt langsam, und Edward benutzte den Augenblick, um zu fragen, wohin er sie bringen wolle?

„Nun, in die Schießhütte," versetzte der Mann, „wußtet Ihr das nicht?"

„Nein," versetzte der Jüngling, „Monsieur Brin sagte mir nur, daß er mir um zwei Uhr ein Boot verschaffen wolle, um uns an einen sicheren Ort zu bringen."

„Nun gut, das Boot ist hier," antwortete der Mann, „und die Schießhütte ist ein sicherer Ort. Es giebt keine besseren Leute auf der Welt, als die alte Madame Brin, ihren Sohn und ihre Töchter. Sie

sind Verwandte von ihm, müßt Ihr wissen, und jetzt sind sie völlig bereit Euch aufzunehmen. Sie war seine Cousine vor ihrer Verheirathung, und dann heirathete sie seinen Vetter, welcher Niort zur Zeit der Unruhen verließ, und so, müßt Ihr wissen, sind sie doppelt verwandt."

Da Edward aber Nichts davon wußte, hielt er es für besser, seine Unwissenheit nicht zu erkennen zu geben, und setzte seine englische Unterredung mit Lucetten fort.

Die Fahrt war etwas weit und ermüdend für den Bootsmann; aber endlich — es mußte wenigstens vier Uhr Morgens sein — nachdem sie sich viel hin und her gewendet und das Boot zuweilen den Boden berührt hatte, erschien plötzlich ein kleines, sternartiges Licht aus dem Fenster eines besseren Hauses, als sie bisher passirt hatten, welches, über verschiedene undeutliche Gegenstände dahin scheinend, endlich auf einem kleinen Boot am Ufer ruhen blieb. Als ihr Boot sich näherte, fuhr Jemand aus dem Fahrzeuge empor, welchem ihr Bootsmann ein Tau zuwarf, womit sie schleunigst ans Ufer gezogen und befestigt wurden.

„Kommt hieher," sagte der Bursche, der auf sie gewartet hatte, indem er Lucetten eine große grobe Hand hinreichte. „Hier sind sie, Mutter!"

Und das arme Mädchen wurde, von Edward begleitet, durch einen kleinen Garten geführt, in wel-

chem verschiedene Küchengewächse reichlicher waren, als Blumen. Halbwegs zwischen dem Hause und dem Kanal begegneten ihnen eine korpulente Dame von vierzig Jahren und ein Mädchen von sechszehn oder siebzehn, welches Lucette ohne Weiteres in ihre Arme schloß und sie mit Wärme an sich drückte.

„Dies ist also die junge Dame, das arme Kind," sagte die Aeltere; gleich darauf wendete sie sich aber zu dem Bootsmanne und fragte lebhaft:

„Was hat all' dieses rothe Licht in der Richtung der Abtei zu bedeuten gehabt?"

„Es ist jetzt keine Abtei mehr da," antwortete der Mann. „Aber kommt, gute Frau, laßt uns zu Eurem Küchenfeuer gehen, wenn Ihr ein's habt, und ich will Euch Alles erzählen. Wir sind Alle so naß, wie Ochsenfrösche, außer dem Mädchen, welcher ich mein Ziegenfell gegeben."

Mit diesen Worten drängte er sich an den Anderen vorüber und trat in eine große geräumige Küche, wohl versehen mit jeder Art von eingesalzenen und getrockneten Lebensmitteln, die von der Decke niederhingen.

Ein herzliches Willkommen erwartete die armen Reisenden; das Feuer, welches bereits ausgegangen war, wurde wieder zu einer hellen Flamme angeblasen, eine warme Suppe aufgetragen, und Lucetten erwies die gute Dame des Hauses, obgleich sie we-

nigstens zweihundert Pfund wog, alle Zärtlichkeit und Sorgfalt, welche die Dichter und Romanschreiber nur mit sylphenartigen Formen und nymphenartiger Grazie in Verbindung setzen. Ihre beiden guten wohlgewachsenen Mädchen, die außer ihren sehr hübschen Gesichtern hinsichtlich der Form einen künftigen Umfang versprachen, der des Stammes würdig war, von welchem sie kamen, waren ihr ein wenig scheuer, aber mit wahrer Freundlichkeit behilflich, und zum ersten Mal, seitdem sie La Rochelle verlassen hatten, empfanden Edward und Lucette jenes Gefühl der Sicherheit, welches, um den Ausdruck eines Anderen zu entlehnen, „das ganze Herz in eine wollene Decke einhüllt.“

Vierzehntes Kapitel.

Das Haus, in welchem Edward Langdale sich fand, als er am nächsten Morgen erwachte, war offenbar eins von denjenigen, welche einem jener kleinen Grundbesitzer gehörten, die ihr Land selbst bebauen. Man hatte ihn in einem kleinen Zimmer untergebracht, welches nicht größer war, als die Zelle in der Abtei; aber sein Bett war sehr bequem und wahrscheinlich hätte er sehr lange geschlafen, wäre nicht der Jüngling, den sie am Abend zuvor in dem Boote gefunden und welcher der Sohn der guten Dame des Hauses war, hereingekommen, um zu fragen, wie er geschlafen habe, und ihn aufzufordern, mit ihm auf die andere Seite des Gutes zu gehen und einige Enten zum Frühstück zu schießen. Edward versäumte die Gelegenheit nicht, indem er dachte, er könne unterwegs einige wich-

tige Auskunft erhalten; aber obgleich der Jüngling sehr mittheilend war, konnte er ihm doch nicht sagen, was über den Bereich der Sümpfe hinausging, weil er wenig wußte. Er sagte, sie hätten von seinem Vetter Georg am Abend vorher gehört, daß in jener Nacht ein junger Herr und eine Dame, welche durchgegangen, um sich zu verheirathen, in ihr Haus kommen würden, um Obdach und Schutz zu suchen, was er ganz besonders für sie in Anspruch genommen; auch habe der gute Soldat sehr zur Verschwiegenheit und Besonnenheit ermahnt. Er habe auch verlangt, daß ein Boot mit ihrem Nachbar Bennet zu der Landung an der Abtei geschickt werde, mit der Anweisung, den jungen Herrn und die Dame abzuholen, ohne ein Wort zu sagen.

Dies war Alles, was der junge Brin von fremden Nachrichten wußte — denn dies waren sie für ihn — und sobald er diese mitgetheilt hatte, begann er das Gut seiner Mutter zu beschreiben und zu loben, welches er in seinem Leben nicht mehr als zwei- oder dreimal verlassen hatte, und welches er zugleich für den reichsten und schönsten Ort auf der Erde zu halten schien. Reich war er freilich, aber um diese Art des Reichthums zu erklären, muß ich mich wieder zu jenem alten Schriftsteller wenden, den ich schon einmal angeführt habe. Ich muß indessen vorausschicken, daß die Stelle, wo Edward Langdale sich jetzt befand, ge-

rade am Rande der sogenannten ausgetrockneten Sümpfe lag, wo sie mit den nassen Sümpfen zusammenstoßen, welche zu der Zeit, von der ich schreibe, viel umfangreicher waren, als gegenwärtig. Das Gut La Caponniere, oder die Schießhütte, umfaßte einen Theil von beiden; und da die ausgetrockneten Sümpfe bereits nach dem Berichte eines Augenzeugen beschrieben sind, mag es mir erlaubt sein, einige Worte aus derselben Quelle in Betreff der nassen Sümpfe hinzuzufügen. „Alle diese Sümpfe," sagt meine Autorität, „sind nicht gleich überschwemmt, und folglich sind nicht alle Theile gleich unfruchtbar. Die höchsten Theile der nassen Sümpfe stehen von der Mitte des October bis zur Mitte des Junius, und zuweilen noch später, unter Wasser. Die niederen Theile werden niemals trocken, und um doch einigen Nutzen von ihnen zu ziehen, hat man sie mit unzähligen Kanälen durchschnitten, die alle zusammenhängen, und nur durch Erdufer von zwölf bis vierzehn Fuß in der Breite, die man aus den Kanälen aufgeworfen, von einander getrennt sind. Viele von diesen Erdufern sind von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit und mit Weiden, Eschen oder Pappeln, und zuweilen mit Eichen bepflanzt, so daß man oft erstaunt ist, einen so kräftigen Wald mitten aus dem Wasser hervorwachsen zu sehen —"

Dann fährt der Reisende fort, den Nutzen dieser Wälder zu erzählen — wie das Reisig nach La Ro-

chelle und nach der Insel Rhé geschickt wird, und wie die Stämme der Bäume zu Brennholz gespalten, und casses des Marais genannt, in der ganzen Umgegend hoch geschätzt werden, und besser brennen, als alle anderen Bäume. Da der Leser sich aber wahrscheinlich nie mit dem Austrocknen der Sümpfe der Bretagne abgeben wird, so sollen ihm die Einzelnheiten erspart werden. Mein Autor bemerkt indessen weiter, daß die Güter dort von zweihundertundvierzig bis zwölfhundert Morgen groß sind, daß jedes durch kleine Kanäle in Vierecke von etwa dreißig Morgen getheilt wird, und daß jeder Kanal groß genug ist, um ein kleines Boot zu tragen.

Nun mag sich der Leser vorstellen, welch' ein endloses Netzwerk von Wasserverbindung diese Kanäle, wovon jeder durch Bäume und Gesträuche vor dem anderen verborgen ist, bilden müssen — wie unmöglich es für Jeden sein muß, der nicht in der Gegend geboren und erzogen ist, seinen Weg hindurch zu finden — wie leicht für Jeden, der mit ihren Verwickelungen bekannt ist, den geschicktesten Verfolger zu täuschen, oder vor den Augen des scharfsichtigsten Feindes sich verborgen zu halten. Der Minotaur fühlte sich nicht sicherer in den Tiefen des Labyrinth's, als Edward Langdale nach ihrem Ausfluge an dem Morgen; und Edward war sicherer, als der Minotaur.

„Hier," dachte er, „können wir bleiben, bis alle

Verfolgung geendet und aller Verdacht vergessen ist — bis die liebe Lucette wieder Stärke gewonnen — und vielleicht, bis ich mich mit Mauzé oder La Rochelle in Verbindung setzen kann."

Alles sehr gut als eine Sache der Wahrscheinlichkeit! Aber wo Etwas durch bloße Häkchen mit einander verbunden ist — wie in der That mit Jedermanns Schicksal der Fall ist — und nicht allein mit ihrem Schicksal für Jahre oder Monate, sondern auch für eine einzelne Stunde, ist es viel besser, ehe man überhaupt auf eine Berechnung eingeht, zu bedenken, welche Häkchen herausfallen oder abgebrochen werden können, und wie die ganze Maschinerie in Stücke zerfallen kann.

Edward Langdale verstand sich wohl auf die Entenjagd, und obgleich die Vogelflinte, die der junge Landmann seinen Händen anvertraut hatte, eine einläufige Flinte von ursprünglicher Construction war, und das Schrot nur aus klein gehacktem Blei bestand, so entkam ihm doch kein Vogel, was sein Begleiter mehr bewunderte, als es ihm angenehm war, da er sich eingebildet, er könne einige Geschicklichkeit vor den Augen dessen zeigen, den er für einen Städter hielt. Indessen war das Boot reichlich beladen, ehe sie zurückkehrten, und der junge Landmann führte, es auf einem verschiedenen Wege von den nassen Sümpfen zu dem festen Lande in der Nähe des Hauses zurück, indem

er Edward mit einer Miene des Stolzes und der Genugthuung sechs oder sieben wollige Thiere auf einer Landzunge zeigte, und ihm sagte, daß es Schafe wären.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause fanden sie alle Hausgenossen mit Ausnahme Lucettens auf; aber der Erfolg ihrer Jagd wurde sehr gerühmt, und man begann das Frühstück zu bereiten. Lebensmittel schienen reichlich vorhanden zu sein, und obgleich die Zubereitung für das Land ein wenig grob war, so war sie doch französisch, und darum besser, als sie unter denselben Umständen irgendwo anders gewesen sein würde. Da waren Enten, guter Speck und Eier, schönes Geflügel, Ragout und Fladen. Ach! da war kein Kaffee, keine Chokolade — nein, auch kein Thee. Aber da war vortrefflicher weißer und rother Wein, denn das Zeitalter der heißen Getränke war noch nicht gekommen, und Noah's Erfindung beglückte das Land zehn Stunden weit von ihnen.

Lucette kam auch, ehe sie sich niedersetzten, und aus irgend einem Grunde erröthete sie mehr über ihre Knabenkleidung, da Frauen um sie her waren, als es vorher geschehen war; aber ihre Wange wurde bald blaß, und Edward dachte mit einiger Unruhe, daß sie nicht wohl aussähe. Sie gab ihm indessen die Versicherung, daß sie nur von der Anstrengung leide.

Das Mahl war noch nicht beendet, als mehrere

von den Landleuten aus der Umgegend in ihren Böten zu der Caponniere kamen und Nachrichten von dem Feuer in der vergangenen Nacht und von verschiedenen schweren Unfällen brachten, die während des großen Gewitters geschehen waren. Zahllose Bäume waren vom Blitze getroffen und zwei Männer getödtet worden; aber für Edward und Lucette waren die Thatsachen, die sich auf die Zerstörung der Abtei bezogen, vom größten Interesse. Einer von den Gästen kam erst an dem Morgen von Moreilles, und war natürlich das Orakel bei dieser Gelegenheit. Zwei Drittheile des großen Thurmes wären eingestürzt, sagte er, wodurch das Dormitorium und die südlichen Klostergänge zertrümmert worden. Die ganze Kirche wäre sehr beschädigt und nur die Kapelle der heiligen Jungfrau unversehrt geblieben. Obgleich die Mönche selber mit einer einzigen Ausnahme unverletzt davongekommen, so gehe doch allgemein das Gerücht, sagte der gute Mann, daß fünf oder sechs Personen — mochten es nun Gäste oder Leute sein, die gekommen, um Hilfe zu leisten — unter dem Theile des Thurmes, der zuerst gefallen, erdrückt worden. Wer sie waren, konnte der Landmann nicht sagen, aber die Erwähnung der traurigen Thatsachen machten Edward's und Lucettens Einbildungskraft rege. Jetzt erst bemerkte Edward, daß Pierrot La Grange nicht am Frühstücktische gewesen. Als Master Ned nach ihm fragte, erhielt er von

dem Sohne der guten Madame Brin die Antwort, sein Diener sei mit dem Manne gegangen, der sie in der Nacht vorher dorthin gerudert, um sich nach dem Feuer zu erkundigen, was Edward eine sehr unbesonnene Handlung schien; und doch hatte er viel Vertrauen zu Pierrot's Tact, der nie übel angewendet war. Um zwölf Uhr zeigte sich seine lange Gestalt in der Küche, und jetzt erfuhr man alle einzelnen Umstände. Sie waren sehr interessant für die Familie in der Caponniere, denn die vorzüglichste Thatsache war, daß Monsieur George Brin, ihr Verwandter, wohl und gesund sei, und sich bereits zu den Linien unterhalb Mauzé auf den Weg gemacht habe. Die anderen Soldaten, sagte er, wären zu Tode gekommen, mit Ausnahme eines einzigen, der noch lebe, aber schrecklich verstümmelt sei.

„Er war so betrunken, als er das Fremdenzimmer verließ," sagte Pierrot, „daß er sein angewiesenes Schlafgemach nicht erreichen konnte, sondern auf der Treppe niederfiel, wo er noch lag, als der Thurm vom Blitz getroffen wurde. Obgleich die einzelnen Steine ihn schwer verletzt hatten, war er doch nicht unter der Masse des Mauerwerks erdrückt worden."

Lucette empfand viel Mitleid mit den armen Soldaten, denn sie hatte ein freundliches und zärtliches Herz. Edward sagte beiläufig: „Die armen Kerle!" und wünschte in seinem Herzen, daß er sie

nicht betrunken gemacht habe. Da aber der Geist des Mannes immer geschäftsmäßiger ist, als der eines Weibes, so schloß er, daß alle Wahrscheinlichkeit der weiteren Verfolgung und Gefangenschaft zu Ende sei, und wenn auch die Soldaten zu bemitleiden wären, so dürfte doch ihre Entfernung von diesem Schauplatz der Sorge kein Unglück für ihn sein.

Nun zeigt aber dies Alles, oder scheint wenigstens zu zeigen, daß Master Ned nicht von sehr empfindlicher oder sentimentaler Gemüthsart war. In Wahrheit, lieber Leser, zeigt es nur, daß er viel mehr, als die meisten Jünglinge seines Alters mit der Welt verkehrt, und daß Zeit und Stürme die äußere Schale verhärtet hatten. Es war viel Weiches in ihm, nicht im Kopfe, sondern im Herzen. Eben jene Nacht bewies es, denn nachdem Lucette den ganzen Tag ein wenig matt gewesen, wurde sie plötzlich um sieben Uhr von einem Schauder ergriffen, und Edward mußte Zeuge von dem Sumpffieber in all' seinem Entsetzen sein. Die gute alte Madame Brin übernahm es, den Arzt zu machen — in der That war auch im Umkreise von dreißig englischen Meilen keiner zu haben, außer dem Barbier in Fontenay-le-Comte, und den konnte man nicht herbeirufen. Die älteste Tochter sollte die erste Wärterin sein; aber Lucette hatte auch einen Krankenwärter, und zwar einen sehr guten. Sie hatte Edward in seiner schweren Krankheit verpflegt, und

er war entschlossen, sie jetzt wieder zu verpflegen. Glücklicherweise waren dies gute einfache Leute und hatten keine falschen Ansichten von Schicklichkeit und Anstand, so daß Edward ganz seinen Willen hatte, und es war sehr angenehm für die arme Lucette, ihre Tisane von Eichenrinde und Lindenblüthe aus seiner Hand zu empfangen und ihm in die Augen zu sehen, als er sich über sie neigte, und eine bessere Arzenei aus seinen Blicken zu trinken, als man bis dahin, oder um die Wahrheit zu sagen, seitdem entdeckt hat.

Es war ein sehr heiterer Haushalt; obgleich sie unter Sümpfen, Teichen und Kanälen gleich einer Familie von Fröschen lebten, hatten sie doch nichts Kaltes oder Erstarrendes an sich. Madame Brin hatte selber das Fieber zweimal gehabt, sagte sie, und alle ihre Kinder ebenfalls. Sie wolle das liebe kleine Mädchen bald wieder herstellen, und in ihrem Lande achte man nicht viel auf einen kleinen Schauder. Ihr lieber seliger Mann hätte wohl Hunderte von Schaudern gehabt und wäre über sechszig Jahre alt gewesen, als er ertrunken. Die beiden Mädchen waren auch sehr freundlich und heiter, und Edward, welcher der schwermüthigste und furchtsamste in der Gesellschaft war, verbarg es sorgfältig, während er sich in Lucettens Zimmer befand. Wenn er sich ungern entfernte, waren seine Gedanken sehr schwer, denn obgleich wir gestehen müssen, daß sie größtentheils bei seiner schönen Beglei-

terin verweilten, so wendeten sie sich doch oft zu anderen Gegenständen der Sorge. Unter völlig Fremden konnte und wollte er sie nicht verlassen; wenn er aber bedachte, daß er schätzbare Briefe, viel Geld und viel Zeit, die noch kostbarer war, verloren, und sich fragte, ob er den Lord Montagu noch an dem verabredeten Orte finden würde, und wenn nicht, wo er ihn finden sollte — welche Geheimnisse dem Feinde durch seinen Verlust entdeckt worden — wie sehr er selber compromittirt und wie seine weitere Reise durch Frankreich durch die wahrscheinlich gemachten Entdeckungen gefährdet werden würde — so schien dies ein ziemlich schweres Bündel von Sorgen, um von einem so jungen Schulternpaar getragen zu werden. Dennoch that die gute Pflege und jene Geschicklichkeit, welche die Erfahrung verleiht, der armen Lucette ihre gewöhnlichen Dienste. Die Fieberanfälle wurden verzögert, schwächer und hörten endlich ganz auf, und nach Verlauf von vierzehn Tagen konnte sie vor der Thüre im Sonnenschein sitzen und um sich sehen. Oft blickte sie zu Edward auf und faßte endlich Muth, in englischer Sprache zu fragen:

„Ist es nicht Zeit, daß wir weiter reisen?"

Es war eine große Anstrengung des Muthes nöthig, um diese Frage zu thun, denn vermöge der Schwäche und anderer Empfindungen war Lucette zu einem Geisteszustande gekommen, der es ihr angenehm

erscheinen ließ, ihr ganzes Leben dort in den Sümpfen zuzubringen — wenn Edward Langdale bei ihr geblieben wäre.

Es hat immer eine gute Wirkung, wenn man den Schwierigkeiten und unangenehmen Dingen aller Art in's Gesicht blickt. Wir entdecken entweder eine Art, uns von ihnen frei zu machen, oder wir lernen sie ertragen. Sehr bald sprachen Edward und Lucette von ihren künftigen Plänen, und Beide stimmten mit einem Seufzer darin überein, daß es unvermeidlich sei, ihre Reise fortzusetzen, sobald sie genügende Kräfte wieder erlangt habe. Sie mochten vielleicht Beide geträumt haben und ihre Träume ein wenig phantastisch gewesen sein, aber bei ruhigem Nachdenken kehrte das Bewußtsein der ernsten Wirklichkeit zurück, und sie fühlten, daß sie bald mit einander abreisen und sich dann trennen müßten.

„Und wann werden wir uns wiedersehen, Edward?“ sagte Lucette mit leiser Stimme.

Edward legte seine Hand auf die ihrige und sagte traurig:

„Gott weiß es, Lucette. Aber ich weiß und bin gewiß, wir werden uns wiedersehen. Bis dahin wollen wir uns im Herzen nie trennen. Wir können einander nicht vergessen, nach Allem, was geschehen ist; und o! möge die Erinnerung für Dich so theuer sein,

wie sie es für mich ist, so daß wir uns mit denselben Gefühlen, die wir jetzt empfinden, wiedersehen."

Lucette schlug die Augen nieder und es war eine Thräne darin, aber diese Thräne erschien Edward Langdale als ein Versprechen.

Dies war das einzige Wort der Liebe, welches zwischen ihnen gewechselt wurde; aber da waren noch andere Dinge, die überlegt sein wollten. Keines von ihnen kannte die Umgegend, und Pierrot war so unbekannt damit, wie sie selber, und es war nöthig, Madame Brin nicht nur in die Berathung zu ziehen, sondern sie auch einigermaßen in ihr Vertrauen einzuweihen. Sie war eine Frau von starkem Verstande, aber über die Sümpfe hinaus wunderbar unbekannt mit der Welt.

„Dies ist ein toller Plan," sagte sie, indem sie Alles, was sie von ihrem Vetter Georg gehört hatte, als ausgemacht annahm, und sich nie einfallen ließ, daß ein Korporal in der königlichen Armee könnte getäuscht worden sein; „Ihr seid Beide sehr jung, um davon zu laufen und Euch zu verheirathen. Dieser Jüngling kann kaum neunzehn sein, und Ihr, mein Kind, nicht mehr als fünfzehn; da Ihr jetzt aber so lange mit einander fort gewesen seid, so ist es das Beste für Euch. Wir können morgen zu dem Prediger schicken, und er kann am Freitag hier sein. Wenn

Ihr aber katholisch seid, werdet Ihr die Sache schwieriger finden, denn —“

Edward unterbrach sie, indem er sie von der Thatsache benachrichtigte, daß sie Beide Hugenotten wären, und versuchte sie sogleich über den Zweck aufzuklären, weshalb sie La Rochelle verlassen. Er erzählte ihr in der Kürze die Hauptereignisse des letzten Monats, und bat sie, ihm wenigstens behilflich zu sein, Niort zu erreichen, wo er von den zahlreichen Protestanten erfahren könne, wo die vorzüglichsten Anführer der Hugenotten zu finden wären. Alle diese plötzlichen Nachrichten versetzten die gute Dame in ein tiefes Nachdenken.

„So wollt Ihr also Euch nicht verheirathen,“ sagte sie mit einiger Verwirrung.

„Nicht sogleich,“ antwortete Edward mit einem Lächeln, welches er nicht unterdrücken konnte, „aber ich sage Euch, meine liebe Dame, ich wünsche mich mit Lucetten zu verheirathen, sobald sie mit mir verheirathet zu sein wünscht —“

Lucette sah ihn fast vorwurfsvoll an, aber er fuhr fort:

„Ihre Verwandten müssen natürlich vorher befragt werden, und da ich es unternommen, sie sicher zu ihnen zu geleiten, so muß ich es thun, ehe ich nur um ihre Hand anhalten kann.“

„Nun,“ sagte die Besitzerin der Caponniere, nach-

dem sie mehrere Minuten nachgedacht, „es ist kein Weg für Euch offen, als dreist nach Nantes zu gehen. Dort wird man nimmermehr Argwohn gegen Euch hegen. Man sagt, daß die, welche dem Cardinal am nächsten sind, sicherer vor ihm sind, als die, welche sich weit weg befinden. Seine Arme sind so lang, daß sie nicht leicht das erreichen, was ganz in der Nähe ist. Ihr könnt dann ganz bequem nach Niort herumgehen, und von dort wohin Ihr wollt, aber geht zuerst nach Nantes — geht zuerst nach Nantes. Es ist der sicherste Plan."

Dieser Vorschlag machte lange Ueberlegung nöthig; aber endlich wurde er angenommen, obgleich die speciellen Anordnungen, die man später ausgedacht, eine Menge Einwendungen beseitigten, die sich zuerst erhoben hatten. Edward sollte sich als ein junger Landmann aus den Sümpfen verkleiden, und Lucette als seine Schwester gelten, während Pierrot die Kleidung eines der Landleute annahm. Es währte zwei Tage, um den eckig geschnittenen Rock mit langer Taille und die weiten Beinkleider für Master Ned, und einen ähnlichen, aber gröberen Anzug für Pierrot anzuschaffen, denn Schneider waren in den Sümpfen nicht häufig, und Kleiderläden gab es nicht, so daß man die Garderoben der Nachbarn in Anspruch nehmen mußte. Lucette war leichter mit den vielfachen Unterröcken und der weißen Haube versehen, um die Fülle ihres Haa-

res zu bedecken. Wäsche, Vorräthe verschiedener Art und guter Wein wurden in ein Boot gebracht, und nach einem Aufenthalte von etwa drei Wochen in jenem wilden und seltsamen, aber nicht uninteressanten District, reisten Lucette und ihr Begleiter mit zwei rüstigen Bootsmännern als Führer aus der Caponniere ab, und betraten einen vielleicht noch öderen und verwickelteren District, als sie verlassen hatten. Ueber Tallemont, La Motte, Achard und Loge kamen sie auf die sogenannte Landstraße nach Nantes, und am Ende des dritten Tages näherten sie sich der Stadt, deren Ruhm freilich dahin, deren schwermüthiges Interesse geblieben ist.

Ehe ich aber das Kapitel schließe — ein Kapitel, welches ruhigen, wenn auch nicht langweiligen Gegenständen gewidmet ist — kann ich eben so gut noch einige Worte über den Zustand Frankreichs und die Veränderungen sagen, welche in den letzten fünf Wochen vorgegangen, und welche nicht ohne Bedeutung waren.

Jeden Tag war La Rochelle von den königlichen Truppen enger und enger eingeschlossen worden. Langsam, ruhig, aber unausgesetzt waren Truppen auf dem Sevres und dem Aunis fortgeschafft, und die Häfen in der Nachbarschaft der bedrohten Stadt mit kleinen bewaffneten Fahrzeugen angefüllt worden. Zu Lande eingeschlossen, hätten die Bürger von La Rochelle Furcht empfinden können, daß ihr schöner Hafen auch der

Blokade unterworfen werden könne, aber ihre eigene mächtige Flotte und die gewisse Hilfe von England machte sie gleichgiltig gegen die kleinen, wenn gleich zahlreichen Schiffe des Feindes, und sie sahen erst zu spät ein, daß der riesenhafte Geist ihres Feindes ein mächtiges Unternehmen vorbereite, welches bestimmt sei, sie aller Vortheile ihrer Lage zu berauben. Ihr auffallendes Vertrauen wurde vielleicht noch dadurch erhöht, daß der französische Hof, und in der That das ganze Land von Complotten gegen einen Mann gohr, den sie am meisten zu fürchten hatten, und es ist nicht unmöglich, daß es ihnen mehr oder weniger bekannt war, daß die furchtbarste Verschwörung, die je der Macht Richelieu's gedroht, dem Ausbruche nahe war.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war spät Nachmittags an einem hellen und warmen Tage, als drei Fremde in der Stadt Nantes ihren Weg über den prächtigen Hof St. Pierre nahmen — der einer der schönsten öffentlichen Plätze in Europa ist — und ihre Schritte ein wenig beschleunigten, als sie die Anzahl von geputzten Gruppen bemerkten, womit jener Theil der Stadt angefüllt war.

„Hierher — hierher, Herr," sagte der große schmächtige Mann, der als Bauer verkleidet war und ein großes Bündel unter dem Arme trug, „ich kenne das Haus genau, und je eher wir hier heraus kommen, desto besser."

„Bei meiner Seele, eine hübsche kleine Dirne," rief einer von einer Gruppe junger Herren, die sich am oberen Ende des Platzes umher trieben; „wir wol-

len sie jenem jungen Bauern wegnehmen. Mein hübsches Mädchen, wollt Ihr einigen armen Cavalieren Eure Gesellschaft schenken und ein kühles Glas Wein annehmen?“

„Geht aus dem Wege, Herr, und laßt meine Schwester vorüber,“ sagte Edward Langdale in französischer Sprache, und so ruhig redend, wie er konnte, denn er kannte die Gefahr eines Zankes an jenem Orte und in jenem Augenblick.

„Ha!“ sagte der Andere, ihn kalt anstarrend, „und wenn Ihr gleich sehr gutes Französisch sprecht für einen Bauern aus den Sümpfen, so werden wir Euch doch bessere Sitten lehren müssen. Nehmt Ihr Euch heraus gegen einen Cavalier anzudrängen? Dies möge Euch lehren, Euch später schicklicher zu betragen.“

Und er erhob seinen Spazierstock, als wollte er ihn auf Edward's Schultern anwenden.

Des Jünglings Hand war augenblicklich an seinem Dolche, der unter seinem weiten braunen Rocke verborgen war, aber er hatte keine Gelegenheit ihn anzuwenden, denn in dem Augenblick, als das Blut vergossen werden sollte, trat ein völlig schwarz gekleideter Herr von vornehmem Aussehen und ohne Waffen zwischen Edward und seinen Gegner, und sagte in tiefem Tone: „Halt!“

Der aufgehobene Stock wäre beinahe auf seinen

Kopf gefallen, aber in dem Augenblick, als der junge Geck das Gesicht des Einschreitenden erblickte, veränderten sich seine Züge, sein Gesicht röthete sich und er lenkte den niederfallenden Schlag ab, obgleich er ihn nicht ganz zurückhalten konnte.

„Ich habe Alles gesehen, was vorgefallen ist, Monsieur des Touches," sagte der schwarz gekleidete Fremde; „seid so gut Euch in das Schloß zu begeben. Ihr wißt, Seine Majestät ist entschlossen allen diesen unverschämten Zänkereien ein Ende zu machen. Es wird meine Pflicht sein, über Eure Aufführung gegen diese beiden jungen Leute zu berichten, sobald ich zurückkehre, und Ihr sollt den Erfolg hören."

Der junge Herr sagte, er habe nur einige Worte mit Landleuten aus den Sümpfen gesprochen; aber der Andere unterbrach ihn und sagte, die Behandlung, die den Landleuten von dem kleinen Adel widerführe, beschäftige gerade jetzt die königliche Aufmerksamkeit.

„Vom kleinen Adel, Herr, vom kleinen Adel!" rief Monsieur des Touches mit feuerrothem Gesichte, „rechnet Ihr mich zum kleinen Adel?"

„Gewiß," versetzte der Andere; „da Ihr Euch aber nicht entfernt, wie ich Euch gesagt habe, so werdet Ihr auf andere Weise gehen müssen. — Wache!"

Und er erhob seine Hand gegen die Brücke des Schlosses, wo zwei oder drei von den Soldaten des Königs standen.

Zwei von der Wache kamen augenblicklich herbeigelaufen; aber ehe sie kamen, ging Monsieur des Touches trotzig auf das Thor zu, und ohne weiter auf ihn zu achten, wendete sich der schwarz gekleidete Fremde zu denen, die sich umher versammelt hatten und sagte:

„Habt die Güte, auseinander zu gehen, meine Herren. Ich werde für diese jungen Leute Sorge tragen."

Die munteren Cavaliere des französischen Hofes möchten geneigt gewesen sein, ihre Scherze zu machen auf Kosten des ältlichen Herrn, der ein junges Mädchen aus den Händen ihres Kameraden genommen; aber es gingen in dem Augenblick unheimliche Gerüchte in der Stadt Nantes um, welche den Hofzirkel beträchtlich niederdrückten, obgleich die Hofleute noch immer bemüht waren, die Miene der heiteren Sorglosigkeit aufrecht zu erhalten und zuweilen sogar öffentlich ihre Rolle übertrieben. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit aber gingen sie ruhig auseinander, und Einer wünschte dem Fremden einen guten Tag, indem er den Namen Monsieur de Trouson hinzufügte. Sobald die Uebrigen fort waren, klärte sich das Gesicht des Fremden auf, und Edward und Lucette mit gutmüthigem Lächeln ansehend, fragte er:

„Und nun, meine jungen Leute, wohin wünscht Ihr zu gehen?"

„In die Herberge zur Sonne," antwortete Ed-

ward, so wenig Worte wie möglich anwendend, denn er erinnerte sich vielleicht ein wenig zu spät, daß seine Sprache und seine Kleidung nicht mit einander übereinstimmten, und obgleich seine Kleidung die der Sümpfe war, daß seine Sprache durchaus nicht den Dialect der Eingeborenen zeigte.

Monsieur de Trouson achtete aber nicht darauf und sagte, er wolle ihnen zeigen, wie sie das Haus finden könnten; aber indem er langsam und nüchtern neben ihnen herging, begann er von vielen Dingen zu plaudern, fragte, ob sie noch nie vorher in Nantes gewesen, und machte nicht nur den Vorschlag, ihnen an dem Orte einige der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zu zeigen, sondern er machte auch, wie er zugestand, einen kleinen Umweg, um ihnen die Kreuze von Loraine zu zeigen, welche an einer von den Fronten des Gebäudes angebracht worden, als es in den Händen der Ligue gewesen. Die Kathedrale mit ihren Thürmen und ihrem riesenhaften Schiff wollte er ihnen auch zeigen, und that so viele Fragen und wartete auf Antworten, daß Edward und Lucette viel mehr gutes Französisch sprechen mußten, als ihnen wünschenswerth war.

Endlich zeigte ein leichtes Blinzeln in dem Auge ihres guten Begleiters und ein geringes Verziehen der Oberlippe Master Ned deutlich, daß sie entdeckt wären, und einen Augenblick benutzend, wo Monsieur de Trou-

son — welcher entschlossen schien die ganze Gesellschaft kennen zu lernen — mit Pierrot sprach, neigte Edward plötzlich seinen Kopf und flüsterte Lucetten einige englische Worte zu:

„Ich fürchte, wir sind entdeckt," sagte er. „Wenn Dir Fragen vorgelegt werden, so erinnere Dich der Worte des Passes, den ich Dir zeigte, und sage, wie man uns angehalten, als wir La Rochelle verlassen, und daß wir, als die Abtei abgebrannt, in einem Boote entflohen und hierher gekommen."

Lucette war im Begriff ihn zu erinnern, daß sie nicht mehr für den, in dem Passe genannten Pagen gelten könne; aber Monsieur de Trouson hatte eben seine kurze Unterredung mit Pierrot geendet, wendete sich jetzt wieder zu den jungen Leuten und sagte mit freundlicher Miene:

„Jetzt wollen wir hierher gehen, und Ihr werdet bald an Eurem Ruheplatze sein. Ich vermuthe, Ihr seid die Kinder eines guten reichen Besitzers in den Sümpfen, und habt die Erlaubniß erhalten, Euch ein wenig in der Welt umzusehen, da sich der Hof jetzt in Nantes befindet."

„Nein, mein Herr, das sind wir nicht," antwortete Edward mit völliger Ruhe, denn er hatte sich jetzt zu seiner Handlungsweise entschlossen.

„Im Namen des Himmels, was seid Ihr denn, junge Leute?" fragte ihr Begleiter. „Euer Benehmen

ist ebenso wenig bäurisch, als Eure Sprache; aber laßt Euch sagen, es ist gerade jetzt ein wenig gefährlich hier Maskerade zu spielen."

„Leicht möglich, mein Herr," versetzte Edward; „aber wir werden nicht lange Maskerade spielen, wenn wir es überhaupt thun. Wer wir sind, werde ich jenem sehr hoch gestellten Manne sogleich zu erklären haben, und ihn fragen müssen, ob er zugeben will, daß sein Name und Unterschrift für Nichts geachtet werden? Ich werde ihm nicht so wenig Respect beweisen, mit irgend einem Anderen von der Sache zu reden, ehe ich mit ihm rede, da ich ihn, wenn möglich, sehen muß, ehe ich Nantes verlasse."

„Ihr seid vorsichtig," sagte Monsieur de Trouson, in einer Straße vorangehend, die hinter dem Schlosse zur Loire hinunter führte. „Dort, wo Ihr die hohe Stange mit dem Busch seht, ist die Sonne, aber wenn Ihr meinen Rath annehmen wollt, so wählt ein anderes Gasthaus. Dies ist nicht passend für Euren Stand; und überdies," fügte er mit schlauem Lächeln hinzu, „werdet Ihr Niemand dort finden, der etwas Anderes spricht, als das Patois der Sümpfe, und ich vermuthe, es würde Euch in Verlegenheit setzen."

Edward beharrte indessen bei seiner Absicht, und im nächsten Augenblick blieb ihr Begleiter vor der Thüre eines schwerfällig aussehenden steinernen Hauses stehen,

dessen Hinterseite beinahe den Graben des alten Schlosses berühren mußte.

„So weit gehe ich mit," sagte er, „Ihr seht das Gasthaus, guten Abend."

Sie sagten ihm freudig Lebewohl und eilten die Straße hinunter, indem Pierrot dem Himmel dankte, daß sie so gut aus seinen Klauen entkommen wären.

„Ich bin gewiß, er ist ein Spion," sagte Pierrot; „aber wenn wir die Kutsche, wovon wir gesprochen, bestellen, so daß sie bei Tagesanbruch vor der Thüre ist, können wir durch die Thore gelangen und davon kommen, ehe er Zeit hat seine Befehle zu erhalten."

„Seine Befehle, von wem?" fragte Edward mit einiger Ueberraschung.

„Nun gewiß vom Cardinal," versetzte der Andere, „wißt Ihr nicht, daß —"

Aber jetzt hatten die Drei die Thüre des Gasthauses zur Sonne erreicht und Edward blieb stehen, da ihm das Aussehen des Ortes durchaus nicht gefiel. Es hatte nicht gerade ein Ansehen von Unbequemlichkeit, sondern von unordentlicher Sorglosigkeit, woran er in Verbindung mit Lucetten nur mit Widerwillen denken konnte. Sie selber trat, ohne ein Wort zu sagen, in den Gang; aber sie sah traurig und gleichsam verwirrt aus, und die kahlen Wände, der schmutzige Fußboden von Ziegelsteinen und das verschiedene Ge-

räusch von Singen und Toben aus den benachbarten Zimmern diente nicht dazu, sie zu beruhigen. Edward war im Augenblick an ihrer Seite, faßte sanft ihren Arm und sagte:

„Lucette, dies wird nimmermehr angehen, wir müssen einen anderen Ort suchen.“

Das Aussehen des Wirths, der sich jetzt zeigte, war durchaus nicht berechnet, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, und als er geneigt war, unhöflich zu werden, da er bemerkte, daß seine Gäste anders wohin gehen wollten, überließ Edward es seinem Diener Pierrot, mit ihm fertig zu werden, und wendete sich dann zur Thüre. Dort aber fand er einen Bedienten in Hoflivree mit zwei Militairpersonen hereinblickend, und der erstere grüßte sogleich höflich und sagte:

„Ich habe Befehl von meinem Herrn, um Eure Gegenwart zu bitten, nebst der jungen Dame und Eurem Diener.“

„Und wer mag Euer Herr sein?“ fragte Edward, dem der Anblick der Wache durchaus nicht gefiel.

„Monsieur de Trouson, mein Herr, Secretair im Cabinet des Königs,“ versetzte der Mann.

„Es ist genug, Herr,“ entgegnete Edward, „wir wollen Euch begleiten, wenn Ihr vorangehen wollt.“

Der Diener verbeugte sich, ging ihnen voran und die beiden Wachen folgten, aber jetzt erkannten

Lucette und Edward erst den Vortheil, zwei Sprachen zu sprechen. Sie hatten nur wenige Minuten Zeit, aber diese wenigen Minuten wurden mit Worten ausgefüllt, wovon, da ihr Begleiter sie nicht verstand, ihre Rettung und vielleicht sein Leben abhängig war.

„Wir werden gewiß gefragt werden, liebe Lucette," sagte Edward, „wie Du zuerst dazu gekommen, als Page mit mir zu reisen, und dann diese Frauenkleidung anzulegen. Darf ich, liebes Mädchen, im Nothfalle sagen, daß wir uns in einem fremden Lande haben verheirathen wollen, weil unsere Freunde zu Hause uns für zu jung gehalten? Jede andere Handlungsweise kann Deine Freiheit und mein Leben in Gefahr bringen."

„Ja, sage es — sage es —" versetzte Lucette. „Der gute Clement Tournon sagte mir zweimal, wenn die Katholiken mich fingen, würden sie mich in ein Kloster einsperren, bis ich ihren Glauben angenommen."

„Aber welchen Namen soll ich Dir beilegen?" fragte der Jüngling, gerade als sie die Thüre des Hauses erreichten, in welches Monsieur de Trouson eben eingetreten war.

„Nenne mich Lucette de Mirepoix," antwortete das junge Mädchen, „es ist einer von meinen Namen, so daß ich ein Recht daran habe."

„Diesen Weg, mein Herr," sagte der Diener, „Monsieur de Trouson ist im Schlosse."

Und durch die Thüre eintretend, führte er sie durch ein schmales Gebäude, welches von der Straße aus gleich einem gewöhnlichen Wohnhause erschien, in der Wirklichkeit aber nur eine Art von Außenwerk für das Schloß war, mit welchem es vermöge einer Brücke über den Graben in Verbindung stand.

Edward sah die beiden Wachen folgen, aber er sagte nur mit einer kalten Miene:

„Führt Ihr uns in's Gefängniß, mein Herr?"

„Nein, mein Herr, ich führe Euch zu Monsieur de Trouson," versetzte der Diener. „Tretet gefälligst in dieses Zimmer."

Jetzt waren sie über die Brücke gekommen, und etwa ein halbes Dutzend Schritte in einem dunklen Gange durch die äußeren Mauern weiter gegangen, und als der Mann sprach, öffnete er die Thüre eines kleinen Zimmers mit einem jener tiefen Fenster, welches fast ein zweites Zimmer in dem ersten bildete. Das Zimmer war ganz leer, und sobald die drei Reisenden eingetreten waren, verließ sie der Diener, ließ aber die Thüre ein wenig offen, so daß sie die Soldaten draußen sehen konnten, als ob sie auf der Wache wären. Die arme Lucette zitterte sehr, aber sie verlor ihre Geistesgegenwart nicht, und eine neue hastige Berathung fand zwischen ihr, Edward und Pierrot

Lucette und Edward erst den Vortheil, zwei Sprachen zu sprechen. Sie hatten nur wenige Minuten Zeit, aber diese wenigen Minuten wurden mit Worten ausgefüllt, wovon, da ihr Begleiter sie nicht verstand, ihre Rettung und vielleicht sein Leben abhängig war.

„Wir werden gewiß gefragt werden, liebe Lucette," sagte Edward, „wie Du zuerst dazu gekommen, als Page mit mir zu reisen, und dann diese Frauenkleidung anzulegen. Darf ich, liebes Mädchen, im Nothfalle sagen, daß wir uns in einem fremden Lande haben verheirathen wollen, weil unsere Freunde zu Hause uns für zu jung gehalten? Jede andere Handlungsweise kann Deine Freiheit und mein Leben in Gefahr bringen."

„Ja, sage es — sage es —" versetzte Lucette. „Der gute Clement Tournon sagte mir zweimal, wenn die Katholiken mich fingen, würden sie mich in ein Kloster einsperren, bis ich ihren Glauben angenommen."

„Aber welchen Namen soll ich Dir beilegen?" fragte der Jüngling, gerade als sie die Thüre des Hauses erreichten, in welches Monsieur de Trouson eben eingetreten war.

„Nenne mich Lucette de Mirepoix," antwortete das junge Mädchen, „es ist einer von meinen Namen, so daß ich ein Recht daran habe."

„Diesen Weg, mein Herr," sagte der Diener, „Monsieur de Trouson ist im Schlosse."

Und durch die Thüre eintretend, führte er sie durch ein schmales Gebäude, welches von der Straße aus gleich einem gewöhnlichen Wohnhause erschien, in der Wirklichkeit aber nur eine Art von Außenwerk für das Schloß war, mit welchem es vermöge einer Brücke über den Graben in Verbindung stand.

Edward sah die beiden Wachen folgen, aber er sagte nur mit einer kalten Miene:

„Führt Ihr uns in's Gefängniß, mein Herr?"

„Nein, mein Herr, ich führe Euch zu Monsieur de Trouson," versetzte der Diener. „Tretet gefälligst in dieses Zimmer."

Jetzt waren sie über die Brücke gekommen, und etwa ein halbes Dutzend Schritte in einem dunklen Gange durch die äußeren Mauern weiter gegangen, und als der Mann sprach, öffnete er die Thüre eines kleinen Zimmers mit einem jener tiefen Fenster, welches fast ein zweites Zimmer in dem ersten bildete. Das Zimmer war ganz leer, und sobald die drei Reisenden eingetreten waren, verließ sie der Diener, ließ aber die Thüre ein wenig offen, so daß sie die Soldaten draußen sehen konnten, als ob sie auf der Wache wären. Die arme Lucette zitterte sehr, aber sie verlor ihre Geistesgegenwart nicht, und eine neue hastige Berathung fand zwischen ihr, Edward und Pierrot

statt, in deren Verlaufe ihre Pläne entworfen wurden, so weit Pläne überhaupt festgesetzt werden können, wenn die Ereignisse, gegen die sie gerichtet sein sollen, noch ungewiß sind. Sie blieben etwa fünf Minuten ungestört, und dann erschien der Diener mit einigen Gläsern, einer Flasche, die anscheinend sehr alten Wein enthielt, und einem Pagen, der einige Kuchen und Confitüren auf einem Teller brachte. Diese waren kaum auf den Tisch gestellt und einige Sitze um denselben gerückt, als Monsieur de Trouson selber mit lächelndem Gesichte erschien und seine jungen Freunde bat, sich als seine geehrten Gäste niederzusetzen.

„Entfernt Euch und wartet draußen," fügte er, zu dem Bedienten und dem Pagen gewendet, hinzu, „wir können uns selber bedienen. Nehmt jenen guten Mann mit und sorgt dafür, daß es ihm an Nichts fehlt. Nun, Monsieur Apsley, habt die Güte, diesen Wein zu kosten. Ich habe der jungen Dame schon eingeschenkt — und sagt mir, ob Ihr so guten Wein in der armen kleinen Schenke hättet finden können, wohin Ihr Euch begeben wolltet. Mein Gasthaus ist das bessere von beiden, Ihr könnt mir glauben."

„Während wir mit so vieler Höflichkeit behandelt werden," versetzte Edward, sein Glas füllend, „darf ich fragen, was Euch zu dem Glauben gebracht hat, daß mein Name Apsley sei?"

Monsieur de Trouson, welcher Lucetten einige Confitüren anbot, antwortete im ersten Augenblick nicht, dann aber wendete er sich um, und sagte mit seinem gewohnten freundlichen Lächeln:

„Was war das? O! wie ich Euch kannte? Ei, mein guter Herr, wir haben Euch schon seit einiger Zeit erwartet. Seine Eminenz hat Briefe für Euch und etwa tausend Kronen in Gold, die ein guter Mann, Namens Jacques Beaupré, vor etwa zehn Tagen hereinbrachte. Wie ich Euch kannte? Ei, mein lieber Freund, glaubt Ihr, daß irgend Etwas an diesem Hofe unbekannt ist?“

Er hielt inne, und sah Edward gerade in's Gesicht, aber der junge Mann hatte Scenen erlebt, die ihm eine entschlossene Festigkeit des Charakters verliehen hatten, die nicht leicht zu erschüttern war, und er antwortete sogleich, ohne sein Gesicht zu verändern:

„Ihr mögt wohl gewußt haben, daß Sir Peter Apsley im Begriff sei, Nantes zu besuchen — denn ich beabsichtigte nicht eher hierher zu kommen, als bis ich dazu gezwungen wurde — aber es muß eine noch scharfsichtigere Muthmaßung gewesen sein, daß ein junger Mann, als Bauer aus den Sümpfen gekleidet, ein englischer Cavalier sein sollte.“

„Muthmaßungen sind nicht übel,“ sagte de Trouson, „in der That ist fast Alles, was der Mensch weiß oder zu wissen glaubt, eine bloße Muthmaßung.

Wenn wir aber gute Haken haben, um sie daran aufzuhängen, können wir sie fast zu Gewißheiten gestalten. Ihr habt von Vögeln gehört, die, wenn sie ihre Köpfe verbergen, ihre Körper verborgen glauben. Nun, mein junger Freund, wenn Ihr wieder eine Bauernkleidung anlegen wollt, so legt auch die Miene an, und nicht nur die Kleidung; lernt Etwas von dem Patois und sprecht nicht englisch mit einer schönen Begleiterin, wenn scharfe Ohren in der Nähe sind. Unsere guten Freunde aus den Sümpfen sprechen wenig englisch, und wenn sie gehen, tragen sie ihre Schultern rund, und lassen ihre Köpfe ein wenig hängen — so —"

Und er ahmte das Aussehen eines jener Bauern so gut nach, daß selbst Lucette ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Ueberdies," fuhr ihr Wirth fort, „machtet Ihr die Andeutung, daß Ihr den Cardinal zu sprechen wünschtet, ehe Ihr Nantes verließet. Indem ich nun eine gute Anzahl Thatsachen mit denen, die ich zuerst erwähnt habe, in Verbindung brachte, war es leicht zu errathen, daß Ihr die Person waret, welche Jacques Beaupré suchte."

„Wohl wahr," versetzte Edward, „und wahrscheinlich würde ich mehr Sorge getragen haben, wenn ich noch viel länger hätte verborgen bleiben wollen. Aber, wie Ihr sagt, mein Herr, muß ich, wenn möglich, die Ehre haben, Seine Eminenz den ersten Minister zu

sprechen — wenn denkt Ihr, daß ich diese Gunst erhalten kann?“

„Es wird gerade jetzt ein wenig schwierig sein,“ sagte der Andere mit viel ernsterem Gesichte, als er bisher gezeigt, „der Cardinal ist mit sehr ernsten und schmerzlichen Geschäften überladen, und gewiß könnt Ihr ihn diesen Abend nicht mehr sehen.“

„Dann wird es besser sein, wenn wir uns entfernen und ein gutes Gasthaus aufsuchen,“ sagte Edward in festem und zuversichtlichem Tone; „ich kann von dort aus schicken und auf morgen um eine Audienz bitten lassen.“

„Nein, Ihr werdet in der Nähe warten und Eure Audienz erhaschen müssen, wenn Ihr sie haben könnt,“ versetzte Monsieur de Trouson, und fügte lachend hinzu: „Mein Gasthaus ist das beste zu dem Zweck, verlaßt Euch darauf. Aber sagt mir, Monsieur Apsley, warum verkleidetet Ihr Euch überhaupt, da man mir doch gesagt, daß Ihr einen gehörigen Paß habt?“

„Ihr meint, mein Herr, warum wir bretonische Kleider anlegten,“ versetzte Edward; „das geschah aus dem besten Grunde in der Welt: weil wir keine anderen hatten, die wir tragen konnten. Mein sämmtliches Gepäck ging verloren, und einer von meinen Dienern blieb zurück, als es einigen guten Officieren in der Nähe von Mauzé gefiel, mich von meinem geraden Wege abzulenken, und mich auf Nantes zu zu schicken.

Ich hoffe, Maitre Jacques hat unsere Kleider mitgebracht. Sonst muß ich neue kaufen."

„Ich kann es nicht sagen," versetzte Monsieur de Trouson ernsthaft. „Alles was er gebracht hat, ist in den Händen Seiner Eminenz."

Ein Bewußtsein, daß das, was der Mann gebracht, zu seinem Untergange führen könne, bewog Edward vielleicht, sich vorzustellen, daß Monsieur de Trouson einen besonderen Nachdruck auf die Worte: „in den Händen Seiner Eminenz" lege, aber dennoch verlor er nicht seine Kälte und erwiederte:

„Nun gut, da wird es jetzt besser sein zu unserem Gasthause zu gehen, wenn Ihr uns eins empfehlen wollt; denn das, welches wir eben jetzt gesehen, paßt uns durchaus nicht. Es wird schon dämmerig, und ich werde diesen Abend kaum noch Zeit haben, passende Kleider zu kaufen, um vor dem Cardinal zu erscheinen."

Er stand auf, während er sprach; aber der Secretair des Cabinets des Königs wiederholte, was er vorher gesagt:

„Dies ist das beste Gasthaus für Euren Zweck, und ich will nach einem von jenen Schneidern schicken, die immer den Höfen folgen, um Euch von Eurem unpassenden Anzuge zu befreien. Es wäre besser, wenn die junge Dame auch andere Kleider bekäme. Auch dafür soll gesorgt werden."

Edward sah jetzt, daß nur eine directe Frage die Wahrheit heraus bringen würde, ob er sich als einen Gefangenen anzusehen habe oder nicht, und er that sie in denselben Worten, die er gegen den Officier in der Nähe von Mauzé angewendet hatte.

„Ihr seid sehr vorsichtig mit Euren Antworten gewesen, mein junger Freund," sagte Monsieur de Trouson noch immer lächelnd, „laßt Euch rathen ebenso vorsichtig mit Euren Fragen zu sein. Aber ich kann einige Aengstlichkeit entschuldigen, und daher sage ich Euch, daß Ihr Euch als Gefangener ansehen könnt oder nicht, gerade wie Ihr wollt. Ihr werdet nicht weiter als solcher behandelt werden, als daß Ihr in diesem Schlosse wohnt, nebst dem leisen Winke, daß Ihr lieber nicht versuchen mögt, es zu verlassen, bis Ihr Seine Eminenz gesprochen habt. Wenn Ihr mir Euer Wort als ein englischer Gentleman gebt, nicht den Versuch der Flucht machen zu wollen, so sollt Ihr alle mögliche Freiheit haben, und Ihr sollt nur einem Eurer guten englischen Lords gleichen, der von einem Anfall von Podagra zu Hause gehalten wird. Ihr sollt wenigstens einen so guten Tisch haben, wie ihn irgend ein Gasthaus hier liefern könnte, und Ihr werdet Geld sparen, indem Ihr auf des Königs Kosten lebt. Wenn Ihr mir aber nicht jenes Versprechen gebt, so muß man Schlüssel bringen und Thüren zuschließen lassen, was unangenehm für's Ohr sein dürfte."

„Ich verstehe, mein Herr," versetzte Edward, „und natürlich gebe ich dieses Versprechen, aber ich erwartete gewiß nicht, als ich mit einem Passe von Seiner Eminenz versehen hierher kam, daß er so wenig Geltung haben würde."

„Laßt mich den Paß sehen," sagte der Secretair ein wenig plötzlich. „Habt Ihr ihn bei Euch?"

„Ja, hier ist er," antwortete Edward ihn hervorziehend. „Da er meine einzige Sicherheit in dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande der Angelegenheiten zwischen den beiden Ländern ist, habe ich Sorge getragen, ihn nicht zu verlieren."

Trouson nahm ihn aus seiner Hand, ging damit an's Fenster, um ihn deutlicher zu sehen, und sagte, nachdem er ihn einen oder zwei Augenblicke geprüft:

„Ja, er ist in gehöriger Form. Das ist ohne allen Zweifel die Unterschrift Seiner Eminenz. Hier sind Sir Peter Apsley, ein Page und zwei Diener erwähnt. Darf ich vermuthen, daß Mademoiselle der Page ist oder war? Ei, es scheint ja, als nähmen hier die Verwandlungen gar kein Ende."

Die Leute sprechen vom Erröthen, wie eine Rose — das ist aber ein sehr schlechtes Bild. Rosen erröthen nicht. Ihre zarte Färbung kennt keine plötzliche Veränderung. Die sanfte Aufregung des Herzens, die das verrätherische Blut in die Wangen sendet, empfinden sie nie; sondern als ein Bild der ewigen Ge-

sundheit behalten sie unverändert dieselbe Farbe. Nein, Lucette erröthete gleich dem Morgenhimmel, wenn, der kommenden Sonne bewußt, das ganze Antlitz des Himmels immer rosiger und rosiger wird.

„Darf ich Euch fragen, mein Herr," fuhr der Secretair fort, „ob Ihr mit dieser jungen Dame vermählt seid? Ist sie Eure Gattin? — Ist sie Eure Schwester?"

„Weder das eine, noch das andere, mein Herr," versetzte Edward, „wenigstens bis jetzt nicht. Sie mag vielleicht einst meine Gattin werden — bis jetzt ist sie für mich wie meine Schwester. Aber Monsieur de Trouson, wenn ich mich überhaupt einem Verhör unterwerfe, so würde ich es vorziehen, wenn es von Seiner Eminenz dem Cardinal selber angestellt würde."

„Noch eine Frage und ich bin zu Ende," sagte der Secretair. „Wie kommt es, daß Ihr Beide so lange unterwegs gewesen seid. Konntet Ihr kein Mittel finden, früher nach Nantes zu kommen?"

„Wenn Ihr die Zeit kennt, die wir auf dem Wege zugebracht haben, mein Herr," versetzte Edward, „so solltet Ihr auch wissen, daß die Krankheit der Mademoiselle de Mirepoix uns aufgehalten."

„Mademoiselle de Mirepoix," sagte de Trouson mit einer Miene der Ueberraschung. „Dies ist eine sehr auffallende Sache, aber wie gesagt, wird es besser sein, wenn Alles dem Cardinal vorbehalten bleibt.

Da Mademoiselle de Mirepoix aber weder Eure Gattin, noch Eure Schwester ist, Sir Peter, so wird es nöthig sein, sie, während sie hier ist, unter den Schutz einer Dame zu stellen."

„Aber —" sagte Edward, der eine längere und strengere Trennung von Lucette fürchtete, als worauf er gerechnet hatte; aber Monsieur de Trouson unterbrach ihn ernst:

„Kein aber, mein junger Freund. Es muß sein, wie ich sage," versetzte er. „Wartet hier, Mademoiselle, ich will in wenigen Minuten ein Frauenzimmer zu Euch schicken. Ihr, mein Herr, folgt mir, und ich will Euch Euer Zimmer anweisen."

An Widerstand war natürlich nicht zu denken, aber Edward konnte sich nicht kalt von Lucette trennen, und ehe er ging, umarmte und küßte er sie mit Wärme und flüsterte ihr in englischer Sprache die ersten wirklichen Liebesworte zu, die bis jetzt zwischen ihnen gewechselt worden.

„Liebe mich, Lucette," sagte er, „liebe mich, was auch geschieht."

Es traten Thränen in ihre schönen Augen; aber es war ein Augenblick, wo sie fühlte, daß sie keine Sprödigkeit zeigen könne.

„Ich thue es — ich will es," murmelte sie.

„Hoho," sagte der Secretair lächelnd, „ist es

schon so weit gekommen?" Und er führte den Jüngling aus dem Zimmer.

Ein Gang nach dem anderen schien Edward einen furchtbaren Zwischenraum zwischen ihn und seine Geliebte zu stellen, und kalt und öde erschien und war auch in der That der Gang durch den Palast des Königs. Endlich aber öffnete Monsieur de Trouson eine Thüre am Fuße einiger Stufen, und dort zeigte sich in einer Art von Vorsaal das erste menschliche Wesen, welches sie gesehen hatten, seitdem sie das Zimmer des Secretairs verlassen. Die erste Person, die sie erblickten, war der Lakai, den Edward schon vorher gesehen, aber am Ende des Corridors in der Nähe einer schwer mit Eisen beschlagenen Thüre stand eine Schildwache mit einer Hellebarde auf der Schulter.

„Das Zimmer ist völlig bereit, mein Herr," sagte der Lakai Monsieur de Trouson anredend, und zu gleicher Zeit eine Thüre zur Rechten öffnend. „Ich zündete ein Feuer an, da das Zimmer nicht bewohnt gewesen, seitdem Monsieur de Saval es verlassen."

„Das war gut," versetzte Trouson, „und Ihr müßt diesem Herrn mit Fleiß aufwarten und dafür sorgen, daß er Alles bekommt, was er wünscht. Ihr könnt ein Bett für seinen Bedienten in das Ankleidecloset stellen lassen, und laßt, sobald es geschehen kann, einen Schneider kommen. Und nun, Monsieur Apsley, will ich Euch für heute verlassen. Wenn Ihr es

wünscht, könnt Ihr Euch Bewegung machen, und in diesem Gange und in den benachbarten Zimmern auf jener Seite auf und ab gehen; aber ich weiß, ein so wohlerzogener Cavalier wird sich erinnern, daß dies ein Palast ist, und seine Wanderungen nicht zu weit ausdehnen. Auf jener Seite wird Euer Fortschritt von der Schildwache aufgehalten werden. Kann ich Euch ein Buch oder irgend Etwas zu Eurer Unterhaltung schicken?“

„Wenn Ihr eine Ausgabe des Horaz oder des Homer habt,“ sagte Edward.

Monsieur de Trouson schüttelte lachend den Kopf.

„Ich fürchte, Ihr seid zu gelehrt für uns,“ antwortete er; „aber ich will nachsehen und Euch auf jeden Fall Etwas schicken. Das Zimmer sieht ganz heiter aus, nicht wahr? Und bei Tage hat es eine schöne Aussicht über die Loire. Der Mond geht diese Nacht spät auf. Bringe lieber mehr Licht, Guillaume.“

Und mit diesen Worten verließ er den jungen Engländer, der, obgleich das Zimmer in der That ein heiteres war, hell von Lichtern und einem warmen Feuer, nicht umhin konnte, zu fühlen, daß er ein Gefangener war.

Sechszehntes Kapitel.

Die erste Empfindung in Edward's Herzen war gewiß die des Verlustes der Freiheit. Die nächste bezog sich auf Lucettens Verlust. Aber dann kamen manche unangenehme Erinnerungen, und nicht zu den am wenigsten unangenehmen gehörte das Bewußtsein, daß er höchst wahrscheinlich sein Leben verwirkt habe. Einen falschen Namen anzunehmen, mit einem falschen Passe ein Land zu betreten, welches mit seinem Vaterlande im Kriege war, von einer Stadt, die augenblicklich in Rebellion gegen ihren König begriffen war, in jenes Königs Lager zu kommen und Briefe an seine Feinde zu überbringen — dies Alles gab ihm gar sehr den Charakter eines Spions. Edward war mit seiner Lage durchaus nicht zufrieden — es gefielen ihm die Schritte nicht, die dahin geführt hatten — und es ge-

fiel ihm auch selbst seine eigene Handlungsweise nicht ganz. Aber was hatte er thun sollen, da er Befehle von Denen erhalten, welchen er zu gehorchen verbunden war? Er dachte, er würde es wieder thun, wenn dieselben Umstände nochmals eintreten sollten; und doch, in einem fremden Lande als ein Spion gehenkt zu werden, war ein Schicksal, für welches die Befehle aller Prinzen oder Potentaten in der Welt keinen Trost gewähren konnten.

Er war einige fünfzig Mal in dem Zimmer auf- und abgegangen, während das Klopfen seines Herzens und Gehirns auf ihn wirkte, gleich dem Dampfkessel einer Lokomotive, als ein Geistlicher mit einigen Büchern in's Zimmer trat und einige Worte in schlechtem Latein zu ihm sprach, worauf Edward in so viel besserer Latinität antwortete, daß der gute Mann sogleich seinen Rückzug einschlug. Dann kam der Schneider, und ein Schneider ist immer eine Erleichterung, außer wenn er die Kleider zu eng macht, oder sie an der einen Stelle zu weit macht, um sie an einer anderen zu eng zu machen. Aber dieser Schneider war in der That ein großer Mann in seinem Berufe, und es gelang ihm, Edward einigermaßen zu unterhalten durch die Wichtigkeit, die er auf seinen Schnitt und alle Nebendinge seiner Profession legte. Er schlug auch seine eigene Stellung in jenem Berufe sehr hoch an. Er sagte Edward, obgleich er nicht die Ehre

habe, Seine Majestät zu bekleiden, weil alle Welt wisse, daß er sehr sorglos in seiner Kleidung sei, so arbeite er doch für alle die schönsten jungen Edelleute am Hofe. Er selber, versicherte er seinem Zuhörer, indem er seine Stimme zu einem Geflüster herabsinken ließ, habe die Kleidung angefertigt, worin der arme Graf de Chalais an demselben Tage seiner Verhaftung verhört worden sei.

„Wirklich," sagte Edward, „ist er verhaftet? Was wird man mit ihm anfangen?"

„Sie werden ihm gewiß den Kopf abhacken," sagte der Schneider; „obgleich er des Königs größter Günstling war, war er doch Seiner Eminenz größter Feind; und die Feinde des Cardinals entfliehen nie."

Dies war ein so kalter Trost für Edward Langdale, daß er die Unterredung wieder auf seine Kleider richtete.

„Ich werde morgen sobald wie möglich eines Anzuges bedürfen," sagte er, „denn ich hoffe, ich werde zu einer frühen Stunde eine Audienz bei Seiner Eminenz haben; und natürlich kann ich mich vor ihm nicht in diesem Aufzuge darstellen."

„Natürlich nicht, Seigneur," sagte der Schneider, ihn mit Entsetzen ansehend, „das wäre so gut, wie ein Geständniß. Wessen haben sich Eure Herrlichkeit schuldig gemacht, um eine solche Verkleidung anzulegen — Hochverrath?"

„Ich hoffe nicht," sagte der junge Mann, „wenigstens, wenn ich ein Majestätsverbrechen begangen habe, muß es in meinem Schlafe geschehen sein. Aber was die Kleider betrifft, mein guter Freund — kann ich sie haben?"

„Gewiß, Seigneur, gewiß," antwortete der Mann, „ich habe ein sehr schönes Paar Beinkleider und ein Wamms, die Euch gerade passen werden — sie sind in dem besten Geschmack — von blaßgelbem Sammet mit blauen Puffen und silbernen Borten. Sie wurden für den armen Monsieur de Courmerin gemacht; aber er hatte nie die Gelegenheit, sie zu tragen, er schob es einen einzigen Tag auf, und an demselben Tage wurde er verhaftet und vor dem Ende der Woche sein Kopf abgehackt. Sie werden Euch vortrefflich passen, aber den Mantel muß ich selber machen. Lieber, als Euch im Stiche zu lassen, müssen eben die Arbeiter die ganze Nacht aufsitzen. Es wird besser sein, wenn Ihr mir überlaßt, für Alles zu sorgen — für die Stiefel, den Kragen, den Hut, und dann wird Alles übereinstimmen."

Edward ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, setzte einen bestimmten Preis fest, da seine Fonds zu Ende gingen, und entließ den Schneider, dessen Unterredung ein unheilvolles Krächzen an sich hatte, und welche um so schmerzlicher war wegen der Leichtfertigkeiten, womit sie gemischt war.

Keine zehn Minuten waren vergangen, als das Abendessen hereingebracht wurde — gute Speisen und vortrefflicher Wein — und vielleicht trank der Jüngling von dem Letzteren mehr, als gewöhnlich, wegen des Gefühls, daß Etwas nöthig sei, um seine Lebensgeister aufzuregen. Er fühlte in jener Nacht mehr Mitleid mit den Fehlern des guten Pierrot La Grange, als je vorher, aber er folgte nicht seines guten Dieners Beispiel und trank nicht genug, um die gewünschte Wirkung zu erreichen.

Nach dem Abendessen fühlte er sich schwermüthiger, als vorher, und jene Empfindung nahm zu, als der Lärm im Schlosse und in der Nachbarschaft verstummte, und das dumpfe, düstere Rauschen der Loire das Einzige war, was die Stille unterbrach. Die Luft in dem Zimmer erschien ihm drückend. Er sah nach der Thüre und wünschte sich zu überzeugen, ob der Lakai, als er zuletzt hinausgegangen, sie nicht verschlossen habe; er ging darauf zu und öffnete sie. Im Corridor war Alles, wie er es vorher gesehen hatte; die Schildwache stand mit der Hellebarde auf der Schulter vor der Thüre auf der rechten Seite, und zwei brennende Lampen hingen von der Decke nieder. Die Luft schien dort weniger drückend, und Edward beschloß draußen auf- und abzugehen, wie es ihm erlaubt worden. Er wendete sich zu der einen Seite und dann zu der anderen, ohne daß der Soldat von

ihm Notiz nahm, bis er sich einmal auf fünf Schritte der mit Eisen beschlagenen Thüre näherte, und jetzt richtete sich der Mann auf und sagte ihm in strengem Tone, er möge sich weiter entfernt halten. Edward kehrte zurück und ging dann mehrmals auf und ab, bis endlich die Thüre am anderen Ende des Ganges aufging, und ein großer schöner Mann in einem weiten Mantel und Federhut mit einem kleinen silbernen Leuchter in der Hand erschien und gerade auf ihn zukam. Des Fremden Augen waren auf den Boden gerichtet und Anfangs schien er den Jüngling nicht zu sehen; aber als er ihn erblickte, stand er plötzlich still und sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an.

Edward ging ruhig weiter und an dem Anderen vorüber, ohne viel Notiz von ihm zu nehmen, obgleich er sein Anstarren für etwas unhöflich hielt. Am Ende des Corridors wendete er sich gerade zur rechten Zeit um, so daß er den Fremden die eisenbeschlagene Thüre mit einem Schlüssel öffnen sah, während die Schildwache in statuenähnlicher Stellung mit präsentirter Waffe vor ihm stand. Als die Thüre aufging, zeigte das Licht nur gerade das Ende einer steinernen Treppe, und alles Uebrige war Dunkelheit. Die Thüre wurde im nächsten Augenblicke zugeschlagen und der Jüngling setzte seinen Weg fort, da er fühlte, daß es ihm unmöglich sein würde, in mehreren Stunden zu schlafen. Beinahe eine Stunde verging, und der junge Engländ-

der war im Begriff, zu seinem Zimmer zurückzukehren, um wenigstens den Versuch zu machen, zu schlafen, als jene schwere Thüre aufging, zugeschlagen und verschlossen wurde, und dann kam der Fremde, den er vorher gesehen, wieder an ihm vorüber. Diesmal aber trug er seinen Kopf hoch, und es war ein seltsamer Ausdruck des Triumphes in seinem Gesichte; aber er war offenbar in Eile; und obgleich er seine Augen mit einem Blicke, der ihn zu durchbohren schien, auf Edward richtete, so verweilte er doch keine Secunde und ging weiter.

Warum, konnte er nicht sagen, aber dies Alles erregte des Jünglings Einbildungskraft. Es lag etwas Seltsames darin. Er dachte, wer der Mann sein könne, dem die Wache solchen Respect zeigte. Es konnte nicht der König sein, denn Ludwig war nicht so groß und hatte kein so gebieterisches Wesen. Es konnte ein hoher Beamter der königlichen Gefängnisse sein, und jene Thüre mit den dunklen steinernen Stufen darin zu den alten Kerkern führen, wo mancher Gefangene in alten und neuen Zeiten in geheimer Haft, wie es genannt wurde, das Urtheil oder den Tod erwartet hatte.

„Dies mag auch bald mein Schicksal sein," dachte Edward; und mit dieser angenehmen Betrachtung trat er wieder in sein Zimmer, warf seine Kleider ab und legte sich zur Ruhe. Es währte lange, bis der Schlaf

kam, und dann störten unruhige Träume seinen Schlummer. Er fühlte sich in den Händen des Henkers — der Galgen war über seinem Kopfe und ein Blatt Papier auf seine Brust geheftet, worauf mit großen Buchstaben „ein Spion!“ geschrieben stand.

Dann wieder lag seine Leiche in einer Kapelle, und nahe dabei, an einem erleuchteten Altar, erschien Lucette mit einer glänzenden Begleitung von schönen Mädchen, gerade im Begriff ihre Hand einem Cavalier zu reichen, der viel älter war, als sie, und dessen Gesicht eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Manne zeigte, der ihm zweimal in dem Corridor begegnet war, und plötzlich erwachend rief er: „Sie ist mein!“

Es war schon Tag, und wenige Minuten später stellte sich Pierrot dar:

„Ich habe Jacques Beaupré gesprochen, Master Ned,“ sagte er, „und ich hoffe, Alles wird gut gehen. Jener Bursche ist schlau, und er behauptet, er habe kein Wort gesagt. Er entkam den Soldaten bei Mauzé, fand seinen Weg zum Schlosse und lieferte die Mantelsäcke an den Prinzen von Soubise ab. Der Prinz öffnete sie ohne Weiteres, nahm einen Brief, der an ihn gerichtet war, heraus, las ihn und schickte ihn dann mit einem von den Säcken weiter, indem er ihm sagte, er müsse Euch auf jede Gefahr aufsuchen. Er wurde sogleich angehalten, als er Nantes erreichte, aber er behauptete selbst mir in's Gesicht, daß er Euch nur

als Sir Peter Apsley kennt, obgleich ich hörte, wie der gute alte Syndicus Tournon Euch in seiner Gegenwart bei Eurem wahren Namen nannte. Er sagt, der Prinz habe mehrere Briefe zu dem Gelde und den Kleidern in den Mantelsack gethan, und darin liegt die einzige Gefahr."

„Wie gelang es Euch, ihn zu sprechen?" sagte Edward plötzlich, denn er fürchtete jeden Augenblick eine Unterbrechung.

„Ei, mein Herr, es giebt verschiedene Arten von Gefangenschaft," sagte Pierrot; „es giebt eine Gefangenschaft mit dem größten Geheimniß; eine Gefangenschaft mit Geheimniß; da giebt es einen einfachen Arrest und Verhaftung; da ist bloße Ueberwachung; aber mehr giebt es nicht. Da Ihr nun blos überwacht werdet, so hat man mir, als Euren Diener, gestattet, mich nach Gefallen umherzutreiben, und ich habe meine Zeit auf's Beste benutzt. Jacques Beaupré fand ich —"

Aber als er sprach, trat Monsieur de Trouson's Lakai ein, um Edward zu sagen, daß sein Frühstück in einem Augenblick servirt werden würde, und begann das Zimmer in Ordnung zu bringen. Edward versuchte vielleicht zu sichtbar, seiner los zu werden, aber es gelang ihm nicht. Vergebens deutete der junge Herr an, daß der Schneider die versprochenen Kleider noch nicht gebracht habe; der Mann erwiederte höflich,

er wolle ihn aufsuchen, sobald das Frühstück servirt sei; und ehe weiter über den Gegenstand gesprochen werden konnte, erschienen zwei Lakaien und ein Page. Ehe das Frühstück abgetragen war, kam der Schneider in's Zimmer, und ehe Edward seinen neuen Anzug noch vollständig angelegt hatte, erschien Monsieur de Trouson selber und schickte Alle aus dem Zimmer, Pierrot mit eingeschlossen.

„Ich komme, Euch zu sagen," begann der Secretair, „daß Seine Eminenz Euch um zehn Uhr empfangen will." Nach einer kurzen Pause, während er tief nachzudenken schien, fügte er hinzu: „Wenn Ihr mir erlauben wollt, mein Herr, Euch als Freund zu rathen, so seid in allen Dingen offen und aufrichtig gegen den Cardinal. Die Menschen irren sich oft sehr hinsichtlich seines Charakters. Täuschung und Verrätherei von Seiten seiner Feinde haben ihn natürlich argwöhnisch gemacht, aber Aufrichtigkeit wird bald von ihm wahrgenommen und immer geschätzt."

„Ich weiß in der That nicht, worauf Ihr Euch speciell bezieht," versetzte Edward; „aber ich werde gewiß alle Fragen, die Seine Eminenz mir vorzulegen für gut halten wird, der Wahrheit gemäß beantworten."

„Das ist gut," sagte der Andere ein wenig trocken, „aber wollt Ihr mir eine Frage beantworten? Ist nicht Mademoiselle de Mirepoix eine nahe Verwandte

der Herzogin von Chevreuse? Antwortet mir offen, ich bitte Euch."

„Ich weiß es nicht," antwortete Edward sogleich, „ich weiß nur, daß sie mit dem Prinzen von Soubise verwandt ist, und —"

„Das ist dasselbe," sagte der Andere, ihn unterbrechend. „Das trifft sich unglücklich, denn weder Madame de Chevreuse, noch auch der Prinz ist an diesem Hofe gut angeschrieben."

„Ich bin gewiß, der Cardinal ist zu großmüthig, um ein junges Mädchen, welches ihn nie beleidigt, für die Fehler Derjenigen, die es gethan, leiden zu lassen."

Monsieur de Trouson gab keine Antwort, sondern verließ bald darauf den jungen Engländer und sagte in warnendem Tone:

„Bedenkt, daß Ihr aufrichtig sein müßt."

Darauf vollendete Edward seine Toilette, und es ist nicht zu leugnen, daß er sich leichter und beruhigter in seiner neuen Kleidung fühlte. Dennoch konnte er nicht umhin, immer wieder an die bevorstehende Unterredung zu denken, und mit jener höchst thörichten, wenn gleich sehr allgemeinen Gewohnheit, die wir armen Sterblichen in schwierigen Lagen haben, die Antworten zu überlegen, die er auf Fragen geben könnte, die ihm vielleicht nie vorgelegt werden sollten. Er würde viel darum gegeben haben, sich noch fünf Minuten länger mit Pierrot allein unterreden zu können,

aber jener würdige Mann erschien nicht wieder, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es ihm nicht gestattet wurde, das Zimmer zu verlassen, in welches man ihn zum Frühstück geführt hatte. So verging eine Stunde in ängstlichem und einsamem Nachdenken, und dann öffnete ein Mann in einem schwarzen Gewande, fast gleich dem des Küsters einer Kathedrale, die Thüre, und forderte ihn auf, vor dem Cardinal zu erscheinen. Edward antwortete nicht, sondern nickte nur mit dem Kopfe und folgte. Er war sich bewußt, einige Schwäche empfunden zu haben; aber jetzt, da der allmächtige Augenblick kam, stählte er sich, Alles mit Festigkeit zu ertragen, und schon die Anstrengung verlieh seiner ganzen Person eine Würde, die wohl mit der schönen und graziösen Kleidung, die er jetzt angelegt hatte, übereinstimmte.

Siebzehntes Kapitel.

Wir müssen Edward Langdale auf eine halbe Stunde verlassen und den geneigten Leser mit uns zu einem anderen Theile des Schlosses von Nantes führen. Niemand kann sagen, daß wir nicht im Glück und im Unglück mit der Anhänglichkeit der wahren Freundschaft bei ihm geblieben sind. Aber wir müssen uns jetzt entweder zu einer verschiedenen Person und einer anderen Scene wenden, oder unsere spätere Erzählung mit jener höchst garstigen Erklärung belästigen, welche im Roman und Gedicht so häufig den glänzendsten Helden und den schönsten Heldinnen gleich einem garstigen Hunde folgt.

In einem schönen langen Zimmer mit Fenstern, die auf die Loire hinausgingen, befand sich um halb elf Uhr Vormittags ein Herr zwischen vierzig und fünf-

zig Jahren, aber der ersteren Periode näher, als der letzteren. Das Zimmer war gut tapeziert und mit Stühlen versehen, die in verschiedenen Gruppen aufgestellt waren. Ein großer Tisch stand zur Rechten in einiger Entfernung von dem Bewohner des Zimmers, ein kleinerer Tisch stand nahe vor ihm, und war mit Papieren und Schreibmaterialien bedeckt, deren er sich langsam und mit Ueberlegung bediente, indem er zuweilen mit der Hand nach dem Kopfe fuhr, als ob er nachdenke, und dann wieder die Feder nahm und eine oder zwei Zeilen schrieb. Er war von mittler Größe, hatte gerade, schön gebildete Züge und sehr wenig mit Grau gemischtes Haar. Das Gesicht selbst war etwas strenge, und der kleine Spitzbart und Schnurrbart gaben ihm ein melancholisches Ansehen, aber an dem Morgen war der Ausdruck heiter — ja selbst gut gelaunt, und die Hand, welche die Feder hielt, war weiß und zart, wie die eines Frauenzimmers. Seine Kleidung war größtentheils scharlachroth, wie die eines hohen Geistlichen der römischen Kirche, aber darüber trug er einen leichten Schlafrock von dunklem Purpur mit Zobel besetzt. So war Richelieu im Jahre 1627, und die, welche gewohnt sind, seinen Namen nur mit Thaten des Blut's und der Tyrannei in Verbindung zu setzen, dürften sich überrascht fühlen, wenn sie den milden Ausdruck jenes edlen Gesicht's und jene zarte, weiße Hand hätten sehen können, und noch mehr, wenn

sie über seine Schulter hätten blicken und bemerken können, daß das, was er schrieb, keine ernste Depesche, kein schrecklicher Befehl, keine durchdachte diplomatische Arbeit, sondern Verse waren — ernst freilich, aber weder traurig, noch streng.

Die Thüre ging auf und der Cardinal legte seine Feder nieder. Monsieur de Trouson blieb stehen, als suche er erst die Erlaubniß, weiterzugehen; Richelieu winkte ihm, näher zu kommen, und sagte:

„Kommt herein, Herr Secretair — kommt herein, ich erfreue mich einer kurzen Muße nach so manchen langen und ängstlichen Tagen. Bis ein Uhr habe ich wenig zu thun und noch weniger zu bedenken."

„Eure Eminenz werden mir erlauben, Euch zu erinnern," sagte de Trouson näher tretend und sich an seine Seite stellend, „daß Ihr diesen Morgen um zehn Uhr jenen jungen englischen Cavalier sehen wolltet."

„Das ist wahr," sagte der Cardinal, „ich habe es nicht vergessen." Und er deutete mit der Hand auf den größeren Tisch, auf welchem einer von Master Ned's unglücklichen Mantelsäcken lag, und fügte hinzu: „Was haltet Ihr von der Sache? Glaubt Ihr, daß er die Person ist, für die er sich ausgiebt, oder wie unser hartköpfiger Freund vor La Rochelle es behauptet, ein Spion von England?"

„Der Paß ist offenbar von Eurer Eminenz un-

terzeichnet," antwortete de Trouſon, „und der junge Mann ſelber hat die Manieren eines Cavaliers von Auszeichnung. Er iſt auch ſehr gut unterrichtet und verſteht viel Griechiſch und Latein, wie Pater Marlais ſagt, welchen ich zu ihm ſchickte, um eine Unterredung mit ihm zu führen. Er iſt freilich ein wenig kurz und trotzig in ſeinem Benehmen, wie die meiſten von dieſen Inſulanern ſind; aber dennoch erſcheint mir ſein ganzes Weſen als würdevoll und ſelbſt graziös. Er kann kein gewöhnlicher Spion ſein, das iſt klar, Eure Eminenz, und wenn Buckingham ihn zu ſeinem Agenten gewählt hat, ſo hat er außerordentlich gut gewählt."

„Was ſeine Gelehrſamkeit betrifft," verſetzte Richelieu, „die hat wenig zu bedeuten, mancher arme Gelehrte iſt bereit, in der Hoffnung auf Beförderung ſeinen Hals auf's Spiel zu ſetzen. Wir haben ſelber ſolche beſchäftigt, mein guter Freund. Was dann die Würde des Benehmens angeht, die iſt leicht angenommen. Aber ſein kurzes und trotziges Weſen iſt eine verſchiedene Andeutung. Es erfordert eine lange Gewohnheit zu wiſſen, wenn man rauh und trotzig, und wenn man ſanft und milde ſein muß. Wie alt ſagtet Ihr?"

„Zwiſchen achtzehn und neunzehn höchſtens," ſagte Trouſon, „er ſcheint ſogar noch jünger."

„Gut, aber dieses Mädchen, welches bei ihm ist," fragte der Cardinal, „was wißt Ihr von der?"

„Das scheint leicht zu erklären, Monseigneur," versetzte der Secretair lächelnd. „Sie ist, wie es scheint, von hoher Familie, von der einen Seite mit Monsieur de Soubise —" hier verdunkelte sich auf unheimliche Weise die Stirn des Cardinals — „und von der anderen mit Madame de Chevreuse verwandt."

Auf einen Augenblick wurde Richelieu's Stirn noch finsterer, und er rief mit unüberwindlicher Heftigkeit:

„Ah! sie denkt, sie ist mir diesmal entflohen; aber sie wird finden, daß ich meine Feinde nicht vergesse — und auch meine Freunde nicht, Trouson, auch meine Freunde nicht," fügte er mit jenem schlauen Lächeln hinzu, welches wenigstens ebenso viel von der Schlange, wie von der Taube an sich hatte.

De Trouson wurde ein wenig blaß; denn jenes eigenthümliche Lächeln war zu dieser Zeit am Hofe bekannt, und man nahm allgemein an, daß es Denen, welchen es galt, nicht besonders günstig war. Aber der Secretair war zu klug, um Notiz davon zu nehmen, und er fragte nur:

„Wer ist Eurer Eminenz entflohen — die junge Dame? Sie war noch vor einer Stunde wohlbehalten im Schlosse."

„Nein, nein, Mann, nein," antwortete Richelieu, „ich meine Madame de Luynes, Madame de Chevreuse,

Trouſon. Habt Ihr nicht gehört, daß ſie dieſen Morgen bei Tagesanbruch Nantes verlaſſen hat, um nach Le Verger zu gehen? — Seltſam!“ fuhr er fort, indem er mit ſich ſelber redete, „es war erſt in der letzten Nacht; und doch muß ſie genug gehört haben, um in Schrecken geſetzt zu werden. Kann der König ſich ſelber und mich verrathen haben! Sie muß Etwas erfahren haben. — Wie iſt des Mädchens Name, Monſieur de Trouſon?“

„Lucette de Mirepoix, ſagt ſie,“ verſetzte der Secretair.

„Lucette de Mirepoix du Valais,“ ſagte der Cardinal langſam und gedankenvoll, „dieſelbe — dieſelbe — de Trouſon. Erinnert Ihr Euch nicht, daß vor etwa ſechs Jahren großer Streit war zwiſchen Madame de Luynes und dieſem ränkevollen Rebellen Soubiſe, wegen der Vormundſchaft eben dieſes Mädchens. Damals hatte die Herzogin Recht, denn ſie würde ſie in den Schooß der Kirche geführt haben, aber Soubiſe war ihr zu ſchnell und ſchickte das Kind fort — vielleicht nach England — um gewiß zu ſein, daß ſie in der Ketzerei auferzogen werde. Aber meine ſchöne Herzogin ſoll finden, daß noch ſchwerer mit mir auszukommen iſt, als mit Soubiſe. Aber Ihr ſagtet jetzt eben,“ fuhr er in ruhigerem Tone fort, „daß Alles leicht erklärt werden könne. Was meint Ihr damit, mein Freund?“

„Nur daß ihre Reise mit diesem Jüngling ein leicht zu lösendes Räthsel ist," antwortete der Secretair. „Als sie sich gestern Abend trennten, wurden einige Küsse gewechselt, die nicht durchaus brüderlich waren, Eure Eminenz; und wenn ich diese liebevollen Zeichen mit einigen Worten und dem rosigen Erröthen in Verbindung setze, schließe ich, daß es ihre Absicht war, sich zu verheirathen. Wahrscheinlich fanden sie zu Hause Schwierigkeiten, und wie es bei diesen Engländern nicht selten ist, gingen sie mit einander durch."

„Glaubt Ihr, daß der junge Mann von edler Geburt ist?" fragte der Cardinal gedankenvoll.

„Nicht von hohem Range, selbst unter den Engländern," antwortete de Trouson, „schon sein Name zeigt es."

Richelieu lächelte, aber diesmal war es mildes und angenehmes Lächeln. „Wir wollen sie bestrafen," sagte er mit sich selber redend, „wir wollen Beide bestrafen!"

„Aber Eure Eminenz, wenn der Paß von Euch unterschrieben ist, wie ich es glaube, und der junge Mann wirklich ist, wofür er sich ausgiebt, so werdet Ihr kaum —"

„Reicht mir jenen ledernen Mantelsack und das Messer," sagte der Minister, indem er ihn unterbrach und nicht die geringste Aufmerksamkeit auf die Worte

des Secretairs zu richten schien. „Und nun," fuhr er fort, als de Trouson seinen Befehl erfüllt hatte, „schickt den Jüngling zu mir und laßt das Mädchen in das anstoßende Zimmer führen, bereit, herein gebracht zu werden, wenn ich es fordere. Verhindert, daß sich irgend Jemand mit ihr unterredet, mein vortrefflicher Freund."

Der Secretair verbeugte und entfernte sich, indem er bei sich selber wiederholte:

„Mein vortrefflicher Freund! — Ich habe ihn auf irgend eine Weise beleidigt. Seine Worte sind zu freundlich!" — Aber dann nach einem augenblicklichen Nachdenken murmelte er fast in denselben Worten, welche Richelieu einige Minuten vorher angewendet hatte: „Sollte der König mich verrathen haben? Wenn das ist, hat er sich selbst auch verrathen, denn Gott weiß, ich rieth ihm nur zu seinem Besten."

Ludwig der Dreizehnte hatte jetzt etwa sechszehn Jahre auf dem französischen Throne gesessen, und Richelieu war erst seit drei Jahren wirklich im Rathe des Königs gewesen; aber Beide waren lange genug vor den Augen der Welt gewesen, so daß die Menschen erfuhren, daß ein König im Stande sei, aus Furcht oder Schwäche seine besten Freunde zu verrathen, und daß ein Minister höchst sanft in seinem Benehmen sein könne, wenn er am grausamsten in seinem Herzen gesinnt sei. Richelieu liebte die Katzen und lernte viel-

leicht Manches von seinen Günstlingen. Indessen muthmaßte de Trouson in dem gegenwärtigen Falle richtig. Der König hatte ihn an seinen mächtigen Minister verrathen. In der Nacht vorher hatte der Cardinal dem Könige das Bekenntniß des unglücklichen Grafen von Chalais überbracht, welches ihm der Minister selber — vielleicht, ja wahrscheinlich durch die unwürdigste List — in seinem Kerker entlockt hatte. Zur Belohnung für eine Handlung, die einem schmerzlichen Anfalle des Zauderns, wovon der Monarch heimgesucht wurde, ein Ende machte, entdeckte Ludwig Richelieu die Namen derjenigen, welche sich, im Vertrauen auf die königliche Freundschaft, einem Lieblingsplane des Ministers widersetzt hatten, und de Trouson war Einer von diesen. So hatte er richtig gemuthmaßt. Ob Richelieu auch richtig gemuthmaßt hatte, konnte Niemand sagen. Daß Ludwig das Geständniß Chalais' einigen von seinen untergeordneten Vertrauten mitgetheilt hatte, welche Madame de Chevreuse gewarnt hatten, zu entfliehen, ist sehr wahrscheinlich; aber höchst unwahrscheinlich, daß er sie selber gewarnt hatte. Sie war die Freundin, Gesellschafterin und Rathgeberin seiner unglücklichen Königin, und von ihm selber, so wie von seinem Minister gehaßt. Des Königs Haß war indessen der bloße Reflex seines Hasses gegen eine andere Person. Die Feindschaft Richelieu's war persönlicher und schrieb sich aus früherer

Zeit her. Als Marie de Rohan den Connetable Herzog von Luynes geheirathet hatte, war der jetzt mächtige Cardinal nur ein unbedeutender Agent der Königin Mutter gewesen, und von der stolzen Dame mit einiger Verachtung behandelt worden. Als der König, der Connetable und alle Minister zum Schein den Cardinalshut von Rom für ihn erbeten, hatte er entdeckt, daß Luynes sich insgeheim dem widersetzt habe, was er öffentlich erbeten, und er schrieb diese Verrätherei den Einflüsterungen der stolzen Herzogin zu. Als Marie de Rohan nach dem Tode ihres ersten Gatten den fürstlichen Herzog von Chevreuse heirathete, und Richelieu sich rasch zu der Höhe der Macht erhob, wurde die Feindschaft zwischen Beiden nicht mehr verborgen, außer durch den hofmännischen Firniß äußerer Höflichkeit, und auch das nicht immer. So, als er dort in seinem Zimmer im Schlosse zu Nantes saß, war vielleicht Niemand in Frankreich, welchen Richelieu persönlich mehr zu kränken und zu demüthigen wünschte, als Marie de Rohan, Herzogin von Chevreuse — nein, nicht einmal ihre entfernten Verwandten, den Prinzen von Soubise oder seinen Bruder, den Herzog von Rohan, obgleich Beide sich den königlichen Truppen im Felde entgegengestellt, und die Unterwerfung Beider zu seiner Politik wesentlich nothwendig war. Vor ihnen hatte er einigen Respect und keine persönliche Feindschaft, aber gegen sie hegte er

einen Groll, der ihn zu jeder Handlung bestimmte, die mehr verletzen, als vernichten konnte. In jener Zeit hatte selbst Richelieu Ursache, der Handlungsweise zu folgen, welche Luynes verfolgt hatte, und die Rache nicht zu weit zu treiben. Er war noch nicht so befestigt in seiner Macht, daß er, wenn er große Feinde hatte, nicht von einem charakterlosen Könige auf die Seite geworfen werden konnte. Sonst konnte es seltsam erscheinen, daß er nicht wagte, derselben kühnen Handlungsweise gegen Madame de Chevreuse zu folgen, die er bald gegen den unglücklichen Chalais und später gegen Montmorency und Cinq-Mars anwendete. Aber, wie ich gesagt habe, hielten seine Finger den Commandostab nicht so fest, daß er es wagen konnte, das mächtige Haus Montbazon und Loraine in der Fronte anzugreifen, während Vendôme und Condé bereits seine Feinde waren. Vielleicht war der Minister mit Nachdenken über ähnliche Gegenstände beschäftigt, als er mit einem scharfen Federmesser den ledernen Mantelsack öffnete, welchen de Trouson ihm gebracht hatte, mehrere Briefe herausnahm, die Seide durchschnitt und den Inhalt las; denn er that Alles mit zerstreuter Miene. Aber Richelieu's Geist war einer von denen, welche zwei Gedankengänge zugleich verfolgen können, einen tiefen, kräftigen und mächtigen, die Betrachtung von Lebensfragen, die andere, die bloße Beobachtung und Erkennung von Gegenständen, die

zur Zeit wenigstens weniger wichtig sind. Er schien wenig Aufmerksamkeit auf jene Briefe zu richten, aber doch entging ihm kein Wort, und als er zu Ende war, that er sie wieder in den Sack und warf ihn hinter seinen Stuhl, doch so, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte. Dann nahm er von dem kleinen Tische in der Nähe das Papier, worauf er vorher geschrieben, und überlas die Verse, als die Thüre aufging und ein Diener der Hofpolizei eintrat, der den Minister mit fragender Miene ansah. Richelieu nickte mit dem Kopfe, und der Mann trat zurück, hielt die Thüre offen, ließ Edward Langdale herein und zog sich in das Vorzimmer zurück.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Bei **Chr. E. Kollmann in Leipzig** sind folgende Romane erschienen:

Oliphant, Mrs., das stille Herz. 2 Bde. 8. geh. 1858. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Zaide. 4 Bde. 8. geh. 1858 2 Thlr. 20 Ngr.

Carlén, Em. Flygare-, Emma's Herz. III. Aufl. 3 Thle. Taschenformat. geh. 1857. 1 Thlr.

Herbst, P., Edith. (Fortsetzung von „Carlén, Emma's Herz.") 2 Bde. Taschenform. geh. 1857. 1 Thlr. 10 Ngr.

Ernesti, L., Eine Partie nach den Externsteinen. 2 Bde. 8. geh. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Die Heimath im Vaterhause. 4 Bde. 8. geh. 1858. 5 Thlr. 10 Ngr.

— — Unterwegs. Reise-Novellen u. Reise-Skizzen. 2 starke Bde. 8. geh. 1858. 3 Thlr.

Kahlert, Em., die Schwestern, oder das enthüllte Geheimniß. 2 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr.

Massow, Cl. v., das Stiftsfräulein. Socialer Roman. 2 Thle. 8. geh. 1856. 1 Thlr. 15 Ngr.

Raulf, Em., Aus der Mappe eines Cosmopoliten. Erzählungen, Novellen ꝛc. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 20 Ngr.

Satori-Neumann, J., Eugenie du Plessy, oder der Eid. Histor. Novelle. 8. geh. 1857. 20 Ngr.

— — zwei Erzählungen. 8. geh. 1857. 15 Ngr.

Stein, O., Antoinette von Steinwart. Roman in 2 Bänden. 8. geh. 1856. 3 Thlr.

Vier Lebenswege, Bilder aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten. 2 Bde. 8. geh. 1855. 2 Thlr.

Winter, Am., Wunder und Mährchen des neunzehnten Jahrhunderts. Lebensbilder aus der Gesellschaft. 8. geh. 1856. 25 Ngr.

Ferner:

Galen, Ph., Der Inselkönig. Ein Roman in fünf Bänden. 5 Bde. III. Aufl. 8. geh. 1858. 3 Thlr. 18 Ngr.

— — Der Irre von St. James. Aus dem Reisetagebuche eines Arztes. IV. Aufl. 4 Bde. 8. geh. 1858. 4 Thlr.

— — Fritz Stilling. Erinnerungen aus dem Leben eines Arztes. II. Aufl. 4 Bde. 8. geh. 1856. 4½ Thlr.

— — Walther Lund. Aus dem Leben eines Schriftstellers. 3 starke Bde. 8. geh. 1855. 4 Thlr.

— — Andreas Burns und seine Familie. Geschichtliches Lebensbild aus dem deutsch-dänischen Kriege 1848 — 1850. 4 Bde. 8. geh. 1856. 6 Thlr.

Le Prince, F., Die Todtenhand. Fortsetzung des Romans: Der Graf von Monte-Christo von Alex. Dumas. Aus dem Französischen übersetzt von A. Kretzschmar. 3 Bde. 8. geh. 1855. 2 Thlr.

— Dasselbe. Taschen-Ausgabe. 6 Bde. 2 Thlr.

Maquet, Aug., Die schöne Gabriele. Aus dem Französischen von F. Heine und A. Schrader. 10 Bde. Schillerformat. geh. 1856. 3⅓ Thlr.

(Fortsetzung v. Alex. Dumas' „Fünfundvierzig.")

Monselet, Charl., Die Freimaurerei der Frauen. Aus dem Französ. von F. Heine. 4 Bde. Schillerformat. geh. 1856. 1⅓ Thlr.

Schlechta, K., M., Neueste Schule. Erzählung der Erzählungen, mitgetheilt aus dem Bundesbuche. 3 Thle. 8. geh. 1856. 3 Thlr.

Trystany. Biographisches Lebensbild vom Verfasser von „Vier Lebenswege." 2 Thle. in einem Bande. 8. geh. 1859. 1 Thlr.

Veron, Dr. **Louis,** Das Haus Picard oder 500,000 Francs Renten. Sitten-Roman. Aus dem Französ. von Aug. Schrader. 2 Thle. Schillerformat. geh. 1856. ⅔ Thlr.

(Ein Seitenstück zu: „Freitag, Soll und Haben.")

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R.,

Lord Montagu's Page Ein historischer Roman von G. P. R. James. Deutsch von Ernst Susemihl

Bd.: 1

Leipzig 1859

P.o.angl. 563 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752096-2